NUMMER 14 · MÜNCHEN, 8. APRIL 1962 · B 5843 C · 60 PFENNIG

Schweden Kr 1.— incl oms. · Österreich ö. S 4.50 Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

REVUE

Zwei Romane, die jeden packen

GEHIRN STATION

INFERNO

Nach sechs Jahren kam der Ruhm:

Anita Höfer spielt die Rolle der Maria Rohrbach

Heute erfunden — morgen auf dem Markt

Hotels mit Kinderstube

Mit Kindern in Urlaub zu fahren, ist nicht immer leicht. In manchen Hotels beschweren sich die Gäste, wenn Kinder allzu ungeniert spielen, in anderen gibt es keine spezifischen Kinderessen. Außerdem: wer soll auf die Kleinen aufpassen, wenn die Erwachsenen einmal allein ausgehen wollen? An alle diese Dinge hat man jetzt beim Deutschen Reisebüro gedacht und die Aktion „Kinder im Hotel" gestartet. In den nächsten Wochen will man eine Liste von mindestens 2000 in- und ausländischen Hotels zusammenstellen, die für die Unterbringung und Betreuung von Kindern besondere Dienstleistungen und Einrichtungen bieten. Eltern, die mit kleinen Kindern verreisen wollen, können sich in Zukunft von allen DER-Büros beraten lassen. Man wird ihnen genau sagen können, in welchen Hotels eigene Kinderzimmer oder besondere Spielplätze vorhanden sind, wo man Brei und Kindermilch bekommt und wo im Bedarfsfall auch ein Babysitter zur Verfügung steht.

Übertöpfe — mal ganz anders

Endlich setzen sich neue Formen auch bei Blumen- und Pflanzengefäßen durch. Die hier gezeigten Übertöpfe wurden aus Kunststoff in leuchtenden Farben gefertigt. Sie sind mit Plastikkordel umwickelt und stehen auf aparten Dreibeinständern aus Messing. Blumen und Blattpflanzen kommen in solchen Töpfen viel besser zur Geltung. Die becherförmigen Modelle können auch als Vasen verwendet werden. Preis 5,70—10,50 DM.

Hersteller: Erich Schumm, Murrhardt/Württ.

Kleine Uhr — ganz groß!

Nur wenige Zentimeter hoch ist eine neue Weckeruhr, die alle Funktionen „großer" Uhren auf kleinstem Raum vereint. „mini-clock", wie der neue Wecker heißt, wird durch eine elektrische Batterie von 1,5 Volt, eine sogenannte Babyzelle, betrieben. Ohne weitere Betreuung läuft das Werk ein ganzes Jahr. Die Bedienung ist äußerst einfach. Ein Druck auf die Signaltaste, und die Uhr ist meldebereit. Sie kann als Wecker, als Melde- und Terminuhr sowie als Kurzzeit-Signaluhr verwendet werden. Die Signaldauer kann zwischen 1—10 Sekunden beliebig bestimmt werden. Preis DM 54,—.

Hersteller: Diehl-Uhrenfabrik, Nürnberg.

besser leben

Wie man sich bettet ...

Ein ideales Ruhebett wurde kürzlich auf der internationalen Kölner Möbelmesse gezeigt und erregte bei allen Besuchern starkes Interesse. Keilkissen, Kniestütze und Fußteil können nach Bedarf eingestellt werden. Die Handgriffe für die Verstellung sind einfach und können vom Liegenden selbst ausgeführt werden. Das Tischchen ist ebenfalls verstellbar und ermöglicht sogar Arbeiten mit der Reiseschreibmaschine.

Hersteller: Embru-Werke, Zürich

Mein Kleid, mein Hobby

Jede Frau, die eine Nähmaschine besitzt, wird in Zukunft ihre Garderobe selbst anfertigen können, auch wenn sie keine besondere Übung im Schneidern besitzt. Ein großes deutsches Warenhausunternehmen liefert das „nadelfertige Kleid", das bereits zugeschnitten ist und bei dem alle schwierigen Näharbeiten wie Kragen, Halsausschnitt, Gürtel usw. vorgearbeitet sind. Alles, was jetzt noch zu tun bleibt, ist das Abstecken der Nähte nach den eigenen Maßen und das Zusammennähen der Teile. Auch Röcke, Blusen und Kostüme können auf diese Weise angefertigt werden. Bis jetzt sind 18 verschiedene Modelle lieferbar. Stoffmuster und Farbe können variiert werden.

Wettlauf um den eiligen Kunden

Noch schneller, noch bequemer einkaufen, ist in Amerika die große Parole. Warenhäuser und Kaufhallen aller Art überbieten sich in Diensten, die dem eiligen Kunden Zeit und Mühe ersparen sollen. Das führte zur scharfen Konkurrenz zwischen zwei Handelszweigen, die sich bisher kaum ins Gehege gekommen waren: den Tankstellen und den Warenhäusern. Den Anfang machten einige Benzinstationen in Stadtrandgebieten. Als sogenannte „Einkaufstankstellen" bieten sie einen Anreiz besonderer Art: die Kunden können, während ihr Wagen aufgetankt und nachgesehen wird, in großen Warenautomaten Lebensmittel aller Art, Toilettenartikel, Kurzwaren und sogar Textilien einkaufen. Da die Warenhäuser eine Abwanderung der Kunden befürchteten, holten sie zum Gegenschlag aus. Sie richteten unterirdische Tankstellen ein, in denen man während des Einkaufs seinen Wagen versorgen lassen kann. Die Idee soll jetzt auch bei uns aufgegriffen werden. Sie dürfte schnell Anklang finden, da damit zugleich das leidige Parkplatzproblem während des Einkaufs gelöst wird.

Zähneputzen ohne Bürste

In Amerika werden zur Zeit Versuche mit einem neuen Zahnputzmittel gemacht. Es besteht aus einer Tablette, die man lediglich in den Mund zu nehmen braucht. Der starke Schaum, der in wenigen Sekunden entsteht, soll die Zähne so gründlich säubern, daß die alte Zahnbürste überflüssig wird.

Bequemere Raumpflege

„Wachsei" nennt sich ein praktisches Mehrzweckgerät für die Raumpflege, mit dem man Böden aufwischen, einwachsen und polieren, Fenster putzen und Decken, Wände und selbst Tapeten reinigen kann. An einem Stahlrohrstiel mit Plastiküberzug ist eine zwei Zentimeter dicke Schaumstoffplatte in V-Form angebracht. Dadurch stehen — je nach der Stielhaltung — zwei Nutzflächen zur Verfügung. Zur Fußbodenpflege feuchtet man die Schaumstoffplatte leicht an, weil sie dann den Staub gut bindet. Will man Wände und Decken reinigen, verwendet man sie natürlich trocken. Man kann die Platte sehr einfach auswechseln.

Hersteller: Linn & Lange, Büdingen

Jeder Fernseher sein eigener Programmgestalter

Als nächste Überraschungen auf dem Fernsehgebiet kündigt die amerikanische Elektroindustrie folgende Neuheiten an: Eine Vorrichtung, die es Schmalfilmamateuren ermöglicht, ihre Filmstreifen über den Fernsehschirm vorzuführen; ferner ein Gerät, mit dem man beliebte Fernsehsendungen zum gelegentlichen Abspielen auf ein Magnetband selbst aufzeichnen kann. Jeder Fernsehteilnehmer wird so zu seinem eigenen Programmgestalter.

Kein Krümel fällt mehr auf den Boden

Dieses neuartige Schneidebrett ist wirklich ideal. Es ist aus unverwüstlichem buntem Kunststoff und besitzt einen erhöhten Rand mit zwei seitlichen Öffnungen, durch die man die zerkleinerten Nahrungsmittel auch in kleinste Pfannen und enge Töpfe füllen kann. Zwischendurch kann das Schneidebrett zum Anrichten der Speisen benutzt werden. Vom gleichen Hersteller wird auch ein praktisches Panierbrett geliefert, das vier getrennte Fächer für Fleisch, Mehl, Eigelb und Semmelbrösel besitzt. Alles bleibt sauber und genau getrennt, und Ei und Paniermehl können erneut verwendet werden. Preis der beiden Bretter, die in verschiedenen Farben geliefert werden, je 8,60 DM.

Hersteller: Herpa-Modelle, Nürnberg-Süd.

Ein Seifenhase, dem die Haare wachsen

Das ist etwas für Kinder, die sich nicht gerne einseifen lassen: dem kleinen weißen Seifenhasen wachsen, wenn man ihn aus dem luftdichten Plastikbeutel nimmt, buchstäblich die Haare. Sie sind zart und weich wie bei einem richtigen Hasenfell, sie duften gut und man kann sich wundervoll damit waschen. Und was das schönste ist: die Haare wachsen immer wieder nach. Preis DM 1,50.

Hersteller: Algi-Seifenfabrik, Ludwigstadt.

REVUE

gelesen – dabei gewesen

NUMMER 14 8. APRIL 1962

Jung, hübsch und sogar talentiert: Anita Höfer. Im „Rohrbach"-Film wird sie die Rolle der vermeintlichen Gattenmörderin spielen

Foto: Ingeborg Geissler

Lieber REVUE Leser!

Es ist ein unerfreuliches Kapitel unseres öffentlichen Lebens, über das ich heute mit Ihnen reden möchte. Obwohl angeblich längst abgeschlossen, wirken die Fälle Kroll und Dehler immer noch nach. Hängen geblieben ist der Verdacht, daß es schon wieder einen Gesinnungsterror bei uns gibt, und zwar gegen Leute, die es wagen, eine von der offiziellen Linie abweichende Meinung zu äußern. Ganz von selbst taucht dabei die Frage auf, ob jetzt etwa auch in Westdeutschland die Hexenjagd auf Andersdenkende begonnen hat.

Aber nicht nur das. Es gibt auch einen Fall Seigewasser. Ich halte ihn für unerheblich. Denn es sollte die Bundesrepublik wenig kratzen, daß da ein kommunistischer Staatssekretär nach Frankfurt reiste und eine Rede hielt. Wichtig ist nur die Behandlung dieses Falles. Und das ist die zweite Seite unseres Themas. Hier nämlich stellt sich die Frage, ob allmählich nicht reine Hysterie die Oberhand gewinnt über unsere Politik, über politische Diskussionen und über politische Entscheidungen.

Lassen Sie mich mit dem SED-Staatssekretär anfangen, der unbehelligt nach Westdeutschland kam und vor dem Präsidium der VVN sprach.

Wenn Abgeordnete, Ministerien und Grenzbehörden ärgerlich darüber sind, daß ausgerechnet ein roter Funktionär unbeachtet die Kontrollen passierte, kann ich das verstehen. Nicht verstehen kann ich dagegen das aufgeregte Getue um diesen ungebetenen Gast. Als sein Streich bekannt wurde, mußte man den Eindruck haben, daß die Bundesrepublik nur mit knapper Not dem sicheren Untergang entronnen war — so heftig drohte, schimpfte und jammerte es zwischen Hessen und dem Rheinland.

● Hier haben Sie ein Beispiel politischer Hysterie, wie es typischer für uns und krasser kaum noch denkbar ist. Obwohl jeder wußte, daß dieser Fall ein Einzelfall war und für die Bundesrepublik in keiner Minute Gefahr bestand, ging ein Aufschrei des Entsetzens durch das Land: Wie konnte das geschehen! Und schon wurde ein Verbot der VVN gefordert und der Innenminister aufgestachelt, das alte, schon einmal verworfene Einreisegesetz seines Vorgängers wieder aus der Schublade zu holen.

Betrachtet man rückblickend die Fälle Kroll und Dehler, dann stößt man auf die gleiche hysterische Beurteilung. Nur mit dem Unterschied, daß sich die Hysterie dabei sogar bis in die höchsten Kreise von Parlament und Regierung erstreckte: Verbunden mit einem Rückfall unserer Politik in totalitäre Anschauungen und mit einem bedauerlichen Mangel an Bereitschaft zur Diskussion.

● Wenn unsere Botschafter in Zukunft nicht das berichten, was aus ihrem Gastland berichtet werden muß, sondern nur das, was ihre Vorgesetzten berichtet haben möchten — dann würde mich das nach der Kroll-Affäre nicht wundern. Und jeder Politiker wird es sich überlegen, nach den maßlosen Angriffen auf Thomas Dehler noch offen seine Meinung zu sagen.

Eine schreckliche Vorstellung, daß also unsere Demokratie eines Tages nicht nur durch Notstandsgesetze eingeengt werden könnte, sondern schon vorher an innerer Auszehrung dahinsiechen würde. Darauf nämlich läuft das hinaus, was an offenem und verstecktem Gesinnungsterror gegen den Botschafter wie gegen den Vizepräsidenten des Bundestags praktiziert worden ist.

Weder kam es zu einer Diskussion ihrer umstrittenen Kritik, noch zu einer sachlichen Entgegnung. Diese Mühe machte sich niemand. Denn eine gefährliche Angewohnheit bürgert sich bei uns ein: Wer nicht die landläufigen Anschauungen vertritt, wird kurzerhand diffamiert.

Ihr

Voluntas

Reportagen

STECKBRIEF

GESUCHT: Raoul Salan

Romane und Serien

Rubriken

Auto REVUE

Flott sind nicht nur die jungen Damen, sondern auch dieser Wagen: Es ist der Alfa Romeo 2600, der auch als Spyder und Coupé gebaut wird. Er hat mit seinem 6-Zylinder-Motor 145 PS unter der Haube. Seine Spitze liegt bei 160 km/h. An den Vorderrädern sitzen — zum erstenmal bei einem Alfa-Modell — Scheibenbremsen. Mit diesem sechssitzigen Reisewagen ist Alfa wieder in die Klasse der schweren Wagen zurückgekehrt

Wovon ein Auto im Frühling träumt . . .

Nachdem Sie Ihrer Frau nun einen neuen Frühjahrshut gekauft haben, sollten Sie auch an den Frühjahrsputz für Ihren Wagen denken. Dazu ein paar Tips:

- Bevor Sie die Winterreifen herunternehmen, sehen Sie sich das Profil der Sommerreifen an. Reicht es noch?
- Wenn Sie kein Mehrbereichsöl fahren, dann wäre es an der Zeit, (dikkeres) Sommeröl einfüllen zu lassen
- Sind die Zündkerzen noch in Ordnung? Normalerweise sollten sie alle 12 000 Kilometer gewechselt werden
- Ist Ihre Batterie noch nicht „verdurstet"? Füllen Sie destilliertes Wasser auf!
- Eines sollten Sie nicht tun: Zu früh das Frostschutzmittel aus dem Kühler lassen, denn es könnten vielleicht noch ein paar kalte Nächte kommen

Auf die leichte Schulter sollte man das Thema Sicherheitsgurte nicht nehmen, denn sechzig von hundert Unfalltoten könnten noch leben, wenn sie angeschnallt gewesen wären. Einen Gurt, den man mit einer Hand bedienen kann, bringt die DEUTSCHE SAFE auf den Markt

Alles für die Sicherheit

Mal Rückspiegel, mal Handscheinwerfer ist dieses Modell, das die Firma Talbot zum Patent angemeldet hat. In der Spitze des bekannten Talbot-Spiegels ist eine starke Lampe untergebracht, mit der man nachts bequem die Hausnummern oder Straßenschilder ableuchten kann

Eine Sicherung am Schalthebel hat die Firma BMW jetzt bei allen 700er-Modellen eingeführt. So, wie das Gesetz es verlangt. Der Schaltknüppel muß sich im Rückwärtsgang befinden, dann wird der Wagen durch Abziehen des Zündschlüssels vor nächtlichen Dieben gesichert

Idee für Leute, die das Pech einer Panne haben: Die SOS-Tasche aus Plastik. Sie enthält alles, was man im Notfall braucht. Ein gelbrotes Notrufband „Bitte abschleppen", Warndreiecke und Warnfeuerpatronen, die wie ein Streichholz anzureißen sind. (Fa. Löwen, Frankfurt, Neckarstr. 9.)

mercator über unser Geld

Mißbrauch mit 200000 Sozialwohnungen

Sind Sie der Ansicht, daß man Steuergelder aufwenden soll, um einer Familie mit einem Monatseinkommen von 1500 Mark zu einer billigen Wohnung zu verhelfen? Sicher nicht! Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß man ein Ehepaar (ohne Kinder!) mit einem solchen Einkommen zu den „sozial Bedürftigen" rechnen muß. Und doch: in der Bundesrepublik wohnen im Jahr 1962 schätzungsweise 200 000 Familien mit hohem Einkommen in Wohnungen, die durch Zuschüsse verbilligt vermietet werden. Das Beispiel der zweiköpfigen Familie mit 1500 Mark Monatsgehalt ist nicht erfunden: Bundeswohnungsbauminister Paul Lücke fand diese Familie vor kurzem in einer „Sozialwohnung", als er durch Deutschland reiste.

Der Mißbrauch, der heute mit den Sozialwohnungen getrieben wird, wächst sich allmählich zu einem Skandal aus. Immerhin gibt der Staat viele Milliarden Mark aus, die von den Steuerzahlern aufgebracht werden müssen — und damit sollten nur Menschen unterstützt werden, die tatsächlich bedürftig sind. Tatsache ist jedoch, daß immer mehr Familien in Sozialwohnungen untergebracht sind, die längst genug Geld verdienen, um sich eine Wohnung auf dem freien Markt mieten zu können. Die öffentlich geförderten billigen Wohnungen würden dann für Menschen frei, die wirklich auf niedrige Mieten angewiesen sind. Aber wer einmal in einer Sozialwohnung sitzt, der bleibt auch drin — selbst wenn er inzwischen nicht mehr 600 Mark wie vor fünf Jahren, sondern 1500 Mark verdient. Die Vorteile der Sozialwohnung sind eben zu groß.

So sehen die Zahlen aus: der Mietpreis pro Quadratmeter für freifinanzierte Wohnungen beträgt gegenwärtig bis zu 4 Mark, bei Sozialwohnungen dagegen 1,45 bis 1,90 Mark. Mit anderen Worten: der Mieter einer Sozialwohnung muß noch nicht einmal die Hälfte dessen bezahlen, was der Mieter einer freien Wohnung jeden Monat auf den Tisch legen muß. Natürlich ist es — von Ausnahmen abgesehen — nicht so, daß am freien Wohnungsmarkt Wuchermieten verlangt werden: ein Vergleich der Baupreise zeigt, daß Wohnungen kaum billiger herzustellen sind. Der Wohnungsbau ist heute für den Bauherren kein großes Geschäft. Die billigen Mieten der Sozialwohnungen erklären sich einfach durch die Milliardenzuschüsse, die der Steuerzahler aufbringen muß.

Das System aber ist von Grund auf falsch. Das Bundeswohnungsministerium will jetzt zwar ein Gesetz vorbereiten, wonach von Zeit zu Zeit die Einkommensverhältnisse überprüft werden sollen. Aber man wird es kaum wagen, 200 000 Familien einfach aus den Sozialwohnungen zu vertreiben ... Natürlich wäre eine andere Lösung viel vernünftiger: Zuschüsse für „einkommensschwache Familien". Wenn das ganze System der Sozialwohnungen aufgehoben und alle Wohnungen zu einer echten „Kostenmiete" abgegeben würden, dann könnten klare Verhältnisse herrschen. Wer zu wenig verdient, um sich eine Wohnung leisten zu können, erhält einen staatlichen Mietzuschuß. Diese Regelung würde bedeuten, daß der Steuerzahler nur für Familien aufkommen muß, die wirklich bedürftig sind. Außerdem könnte dann der soziale Wohnungsbau eingeschränkt werden, wodurch sich die Baukonjunktur (und vor allem der Auftrieb der Baupreise!) beruhigen würde. Auf die Dauer ist das wohl die einzige Lösung: wir können uns nicht ständig über die hohen Staatsausgaben beklagen, wenn wir nicht bereit sind, sinnlose Subventionen endlich zu streichen.

'Dralon', eine Faser von BAYER Leverkusen, ist der moderne Rohstoff für hochwertige Textilien. Ein Kleid aus 'Dralon' ist angenehm bei jeder Temperatur – weich im Griff – hautsympathisch – leicht zu pflegen.

BAYER

...mein Lieblingskleid!

immer tadellos glatt.

10 A 117/51/62

Gutschein

Interessieren Sie sich für dieses Kleid? Fragen Sie doch einmal in Ihrem Textilgeschäft danach. Falls Sie es dort nicht erhalten können, senden Sie bitte den Gutschein – oder einfach eine Postkarte – an die unten angegebene Herstellerfirma. Sie nennt Ihnen Geschäfte in Ihrer Nähe, die das Modell führen. Außerdem erhalten Sie **kostenlos** eine interessante Modeinformation.

Helmut Rosenberger KG.
Krefeld/Rhld.
Wiedstraße 19-23

Modell: 29

Eleganz am Nachmittag! Wie geschaffen für den Fünfuhrtee auf der Kurterrasse ist dies Deux-pièces aus 'Dralon'/Schurwolle mit dem aparten Wellensaum. Eines der vielen reizenden Modelle aus dem großen 'Dralon'-Angebot des Frühjahrs. Es lohnt sich wirklich, beim Einkaufen immer auf's 'Dralon'-Etikett zu achten.

dralon®

JA und NEIN

Steuererhöhungen sind kein Allheilmittel

Die Ausführungen von „Voluntas" in REVUE Nr. 12 habe ich voller Freude gelesen, denn als Finanzminister des Bundes begrüßt man es, wenn man sieht, daß die Bevölkerung sich für die Bundesfinanzen interessiert. „Voluntas" hat in vielem recht. Sicherlich aber nicht darin, daß ich als Finanzminister des Bundes nur einen roten Kopf bekommen habe, weil ich nicht weiß, woher ich das Geld nehmen soll. Ich habe vielmehr in meiner Haushaltsrede ausführlich davon gesprochen, daß wir nicht zu wenig Einnahmen, sondern zu viele Ausgaben haben. Ich habe einen Appell an Bundesregierung und Parlament gerichtet, „nicht alles auf einmal" zu wollen, sondern nach einem über zehnjährigen erfolgreichen Aufstieg, den wir der harten Arbeit aller Teile der Bevölkerung verdanken, sich des guten alten Spruchs „eins nach dem anderen" zu erinnern. Ich habe auch nicht für neue Steuern plädiert, sondern mit allem Ernst darauf hingewiesen, daß Steuererhöhungen kein Allheilmittel sind. Wir haben die höchste Steuerbelastung in der westlichen Welt. Größere zusätzliche Steuereinnahmen wären nur unter Belastung breitester Schichten unserer Bevölkerung zu gewinnen, eine höhere Belastung etwa nur höherer Einkommen würde nicht im entferntesten ausreichen. Ich habe für den Bundesfinanzminister vor dem Bundestag in Anspruch genommen, daß er hier „das letzte Bollwerk des Steuerzahlers" ist. Was die Subventionen anbetrifft, so habe ich in meiner Rede ausgeführt, daß wir uns darauf einigen sollten, daß die Situation unseres Volkes heute so beschaffen ist, daß wir von konzeptionslosen, ungeteilten Ausgaben Abstand nehmen müssen zugunsten gezielter Maßnahmen, wo Not am Manne ist. Auch ich habe seit langem vorausgesagt, daß wir in die Situation kommen würden, wo die Einnahmen die ständig wachsenden Ausgaben nicht mehr decken. Gerade aus diesem Grunde habe ich von einer finanzpolitischen Wende gesprochen, die nur — so habe ich mir erlaubt, vor dem Bundestag auszuführen — dadurch gemeistert werden kann, daß wir Sparsamkeit üben und das weitere, allzu starke Wachstum der öffentlichen Ausgaben auf allen Gebieten verhindern. Meine Ausführungen habe ich damit beendet, daß ich darauf hingewiesen habe, daß auch das übermäßige Wachstum der öffentlichen Haushalte die Stabilität unserer Währung gefährdet. Es gilt hier, so habe ich betont, der Grundsatz, daß oberstes Ziel auch der Finanzpolitik die Aufrechterhaltung der Kaufkraft der DM sein muß.

BONN — DR. HEINZ STARKE
Bundesminister der Finanzen

Voluntas hat (leider) völlig recht: Trotz des teils geradezu provozierenden Geld-zum-Fenster-Hinauswerfens im letzten Jahrzehnt haben die Kassen der öffentlichen Hand immer gestimmt, weil zu weiche Volksvertretungen es immer zugelassen haben, daß der Steuerzahler dafür immer stärker zur Ader gelassen wurde. Voluntas hat ferner recht: Vernünftige Leute haben vor dieser Entwicklung immer gewarnt, und dazu gehört nicht zuletzt der Bund der Steuerzahler. Seit Jahren weist er schon geradezu beschwörend auf das hin, was er als heimliche Steuererhöhungen bezeichnet. Zwar sind unsere Steuertarifsätze in den letzten Jahren nicht erhöht, in einigen Fällen sogar gesenkt worden, aber infolge der unserem Steuersystem eigenen Progression mußten die Steuerzahler Jahr für Jahr mehr zahlen, nahm der Fiskus Jahr für Jahr mehr ein — und verbutterte es restlos. Allein 1961 haben Bund und Länder — und die Länder sollte man dabei durchaus nicht vergessen — ohne Steuertariferhöhungen 66,2 Milliarden Mark an Steuern eingenommen, das sind 16,5 Prozent mehr als 1960. Das Bruttosozialprodukt hingegen, der „Große Kuchen", von dem wir alle satt werden wollen, nahm im gleichen Zeitraum nur um 9,9 Prozent zu. Mit anderen Worten: Der Staat weitet seinen Anteil und seine Ansprüche auch ohne direkte Steuererhöhungen infolge dieser heimlichen, indirekten Steuern ständig aus.

STUTTGART — GERHARD SONNTAG
Bund der Steuerzahler

Lieschen Müller ist wirklich nicht so dumm

Beeindruckt von der Sachlichkeit, mit welcher Sie sich in eine Diskussion über den deutschen Film einschalten, bitte ich Sie, als weiteren Beitrag dazu den folgenden Brief an Ihren Autor Hans Habe zu veröffentlichen:

Sehr geehrter Herr Habe, ich habe über den deutschen Film geschrieben. Sie haben über den deutschen Film geschrieben. Ein maghrebinisches Sprichwort sagt: Es kratzt sich keiner, es sei denn, er hat Sorgen oder Läuse. Ich habe Sorge um den deutschen Film. — Hochachtungsvoll (in gleichem Maße für die Redaktion wie für Hans Habe).

MÜNCHEN-GRÜNWALD
GREGOR VON REZZORI

Hans Habes Reportage über gerechte und ungerechte Kritik am Film (REVUE Nr. 12) hat — nicht nur in Filmkreisen — Widerhall in Deutschland gefunden. Der Ton macht die Musik. Der Autor hatte es nicht nötig, sich als unfehlbarer, alleswissender Filmexperte aufzuspielen. Wie wohltuend hebt er sich von jenen Schreibern ab, die sich fortwährend lautstark in den Vordergrund drängen und von ihm zutreffend mit „Kurpfuscher und Totengräber des deutschen Films" bezeichnet werden. Wer die Publizistik um den Film in den letzten Wochen verfolgt hat, konnte sich nur wundern, wer alles sich zum mehr oder weniger gutwilligen, mehr oder weniger fähigen Doktor des Films berufen fühlt, Diagnosen stellt, Rezepte verschreibt, Kuren verordnet und für den „lieben Kranken" bei öffentlichen Stellen um Heilung nachsucht. Für die Filmwirtschaft wäre Empfindlichkeit eine schlechte Sache. Kritik hilft, wenn sie aus Liebe zum Film, aus Sorge um sein Schicksal geübt wird. Diese Gesinnung haben wir in Habes Reportage gefunden, und dafür sind wir dem Verfasser wie der REVUE dankbar.

WIESBADEN — ERNST E. STRASSL
Spitzenorganisation der Filmwirtschaft

Man möchte erleichtert aufatmen. Endlich hat eine weitverbreitete und einflußreiche Illustrierte einmal den Mut, ein gutes Wort für den deutschen Film einzulegen und nicht die erschreckende Mode mitzumachen, unsere Filmgestalter und Filmwirtschaftler zu verantwortungslosen Glücksrittern und eingebildeten Nichtskönnern zu stempeln. Gewiß ist die Struktur der deutschen Filmindustrie in einigen Punkten verbesserungsbedürftig — aber niemand wird im Ernst glauben können, daß eine Handvoll junger Kulturfilmleute mit der Planung von Außenseiter-Experimenten und mit der Parole, Papas Kino sei tot, plötzlich den deutschen Film retten werden — so sympathisch auch die idealistische Initiative sein mag.

GRÄFELFING
HANS-DIETRICH WEISS

STECKBRIEF

GESUCHT: Raoul Salan

Der General, der ein Mörder ist

Raoul Albin Louis Salan, geboren: 10. Juni 1899; Stand: verheiratet; Beruf: ohne; letzter Wohnsitz: Algier, Villa „Hydra", ist flüchtig. Das Pariser Militärgericht verurteilte ihn am 11. Juli 1961 zum Tode. Wegen Aufruhrs nach Artikel 99 des Strafgesetzbuches. Raoul Salan ist ein Mörder. Auf seinen Befehl wurden Tausende getötet, verwundet und verstümmelt. Da

GESUCHT: General Raoul Salan

ist die 4jährige Delphine Renard, die ihr Augenlicht verlor; die 26jährige Jacqueline Kizilian, deren Beine amputiert werden mußten. Da ist die 29jährige Annette Mathicoe, die auf dem Weg in ein Entbindungsheim niedergeschossen wurde. Sterbend schenkte sie ihrem Kind das Leben. Es überlebte die unglückliche Mutter nur um Minuten. Sie alle waren unschuldig. Unschuldig und unbeteiligt an dem feigen Krieg, den Salan mit seiner Geheimarmee OAS aus dem Hinterhalt gegen die Regierung de Gaulle führt. Aber das ficht Salan und seine Truppe von Fanatikern, Verführten und bezahlten Totschlägern nicht an. Ihre Waffe ist Terror, ihr Verbündeter die Angst.

Fortsetzung übernächste Seite

In Algier sind
die Ambulanzen knapp.
Mit blutigem Terror
antworten OAS-Nationalisten
auf den Friedenspakt,
den Frankreich
in Evian ausgehandelt hat

Attentate und Meuchelmord
färben die Straßen Algiers blutigrot.
An einem einzigen Nachmittag
starben auf dem Place du Gouvernement
vor den Augen des REVUE-Mitarbeiters
25 Menschen durch drei Plastikbomben

GESUCHT: General Raoul Salan

Als guter Vater präsentiert sich der entlassene Ex-General Raoul Salan auf diesem Foto (mit Tochter). Ob die Zeitung von den OAS-Morden berichtet, ist nicht zu erkennen

Kalter Mord geht auf das Konto der von Salan geführten OAS-Terroristen. Jeden Tag fallen ihnen etwa 100 Menschen zum Opfer. Wahllos — gnadenlos, Schuldige — Unschuldige

Glatter Hohn sind diese Razzien im Moslemviertel Algiers. Nicht dort, sondern in den Quartieren der Weißen sitzen die Attentäter und Bombenwerfer. Hier befiehlt die OAS

Fortsetzung von Seite 10

Mit Revolvern, Maschinenpistolen und Plastikbomben versucht diese Gruppe nationalistischer Desperados das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sie mordet — immer noch — für ein französisches Algerien.

Für ein freies Algerien war die algerische Freiheitsbewegung FLN in die Berge gezogen. Sie hatte sich am 1. November 1954 erhoben und ihr Land in einen blutigen, erbarmungslosen Krieg gestürzt. Ihre Gegner — französische Fallschirmjäger und Fremdenlegionäre — kämpften, wie sie es in Indochina und Vietnam gelernt hatten: nach dem Gesetz des Dschungels. Weil Frankreichs Politiker in Algerien versagten, versuchten sie den Aufstand im Blut zu ersticken. Vergeblich.

Da kam Frankreichs legendärer „Retter", General de Gaulle, zur Macht. Er versicherte seinen jubelnden Kolonialsoldaten: „Algerien ist heute und für immer französischer Boden." Das war am 6. Juni 1958.

Die Antwort der FLN war Krieg! Ein Krieg, der Frankreich Blut und Geld kostete. Soldaten fordern Sold, Offiziere Gehalt. Waffen und Munition sind teuer. Aber der Krieg in Algerien war für Frankreich nicht nur ein materieller, er war auch ein biologischer Aderlaß. Die Aussicht, ihn jemals zu gewinnen, war ungewiß.

Am 25. März 1962 gewährte de Gaulle den Algeriern die Unabhängigkeit. Seine Beauftragten schlossen mit der FLN Frieden. Sie beendeten den siebenjährigen Krieg, der über Frankreichs Lebenskraft ging.

Der Pakt macht aus Gegnern Freunde, denn auch die Rebellen wissen heute, daß sie ihre Freiheit nicht gegen Frankreich, sondern nur mit Frankreich sichern können.

De Gaulle hatte nicht vor den Moslemsoldaten der FLN, sondern vor der Vernunft kapituliert.

Je stärker sich diese Vernunft durchsetzte, desto enger verbündeten sich die Feinde der Vernunft. Der Untergrund organisierte sich. Unter der Führung abgesetzter Beamter und entlassener Offiziere begann er seinen feigen Kampf: blinder, blutiger, bombenwerfender Terror gegen Feinde und Defaitisten, Genickschuß für die Geschwätzigen, Folter für die Verschwiegenen! Im April 1961 putschten in Algier die Generäle Challe, Zeller, Jouhaud und Salan. Nach wenigen Tagen brach alles zusammen. Challe und Zeller wanderten ins Gefängnis. Salan floh und stellte sich an die Spitze der OAS. Er trug den dunklen Krieg auch ins französische Mutterland. Heimtückischer Mord versetzte die Franzosen in Schrecken. Allein in Paris wurden 315 Attentate verübt. Als das Augenlicht der kleinen Delphine Renard einem solchen Anschlag zum Opfer fiel, ging Paris auf die Straße. Tausende geboten den Mördern: bis hierher und nicht weiter! Die OAS hatte in Frankreich ausgespielt.

Nicht in Algerien. Dort blieb sie eine Macht und ist es heute noch. Dort gebietet ein Raoul Salan noch über Leben und Tod. Das Schicksal des Landes scheint in seiner Hand zu liegen.

Deshalb war die Antwort auf den Friedensschluß zwischen der FLN und Frankreich nicht ein Aufatmen der Befreiung, sondern die Stille des Entsetzens. In Algerien regiert Salans stärkster Verbündeter: die Angst.

Mit ihr versucht die OAS das Chaos zu entfesseln. Die Dreieinigkeit von Politik, Geschäft und Verbrechen hat in Mord und Tod ihre letzte Chance erkannt. Schon hat die OAS der Armee den Kampf angesagt. Mit Maschinengewehren und panzerbrechenden Waffen griff sie an. Aber die Armee, die einen Raoul Salan und seinen politischen Gangsterhaufen so lange tolerierte, wehrt sich nur ihrer Haut.

Nach dem Text des Waffenstillstandes vom 18. März ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Algerien eine provisorische Exekutive zuständig. Ihr soll nicht nur die französische Armee, sondern auch die kampferprobten Moslemtruppen der FLN angehören.

Noch stehen diese Truppen in den Bergen. Wenn sie, zum Kampf gegen die OAS gerufen, in Algeriens Städte kommen sollten, dann wird sich zeigen, ob die Soldaten de Gaulles noch dem Befehl gehorchen. Kämpfen sie gegen die OAS, dann wird dem düsteren Spuk bald ein Ende bereitet.

Verbünden sie sich aber mit den Mordbanden Salans, dann beginnt der siebenjährige Krieg von neuem.

Dann nimmt das Morden kein Ende!

Der Algerienkrieg gleicht dem Ungeheuer der Antike: der vielköpfigen Hydra. Wenn man ihm einen Kopf abschlug, wuchsen ihm andere Köpfe nach. Die OAS aber hat nur einen Kopf: Raoul Salan, den Besitzer der Villa „Hydra" in Algier. Sein Steckbrief ist hier ausgeschrieben. Er verpflichtet alle, die ihm begegnen:

Faßt ihn, den Mörder der Unschuldigen, den Totengräber des Friedens!

Der richtige Takt auf dem Parkett: zu jedem Tanz das passende Kleid

Nur beim Twist

SAMBA

TANGO

Junge Mädchen lieben Samba-Klänge. Und jugendlich ist auch das Cocktailkleid aus roter Zellophan-Spitze mit dem leicht ausgestellten Rock. Der Reiz liegt rückwärts. Denn die Mode hat das tiefe Rückendekolleté beim Tanz zu ihrem Lieblingskind gemacht

Klassisch wie der Tango: die lange Robe. Goldgestickte Blumenmuster leuchten mit dem roten Chiffon um die Wette. Der Schlitz bis übers Knie ist nicht nur Raffinesse. Wer formvollendet über das Parkett schweben will, braucht dazu auch Bewegungsfreiheit

Beim Pony muß man hüpfen. Der neue Modetanz aus Amerika ist so originell wie das schwarze Kleid mit seiner Spitzen-Pelerine. Sie flattert lose über der trägerlosen Korsage

darf's eine Hose sein

PONY

CHARLESTON

TWIST

Flitterglanz und Fransenschwung
gehören zum temperamentvollen Charleston.
Nur von zwei Trägern
wird das hüftlange Oberteil
aus grobgewebtem Goldstoff gehalten.
Der Fransenrock in vier Stufen
erinnert an den Vamp der zwanziger Jahre

Nur beim Twist erlaubt: das Hosenmädchen
auf dem Tanzparkett. Für den
rhythmischen Hüftknick ist die Brokat-Hose
besser geeignet als ein enger Rock.
Ein Jumper mit gold-weißer Perlstickerei
macht den Twist-Anzug
auch für den späten Abend salonfähig

Fotos: Jenö Kovács, Modelle: Lavicka

REVUE
stellt die Möbel richtig

5

4

6

3

2

1

Die Wohnung von morgen

Wir wollen mehr Platz zwischen unseren vier Wänden – das ergaben REVUE-Umfragen. Platz für die Eltern, Platz für die Kinder, die in den engen Wohnungen von heute kaum Gelegenheit haben, ihre „eigene Welt" zu schaffen. Rund 12 000 Mark kostet die Einrichtung dieser (idealen) 5-Zimmer-Wohnung, die aus Wohnzimmer (1), Tochterzimmer (2), „Eßküche" (3), Schrankzimmer (4), Elternschlafzimmer (5), Bad (6) und dem Zimmer für die beiden Söhne (7) besteht. Für das Zimmer der 14jährigen Tochter: rotlila Sisalteppich (75 DM), babyrosa Gardinen (100 DM), WKS-Anbaumöbel aus Rüster (1015 DM). Für die 8- und 9jährigen Jungen: grauer Sisalteppich (75 DM), Baumwollgardinen orange (90 DM), zwei Schränke (950 DM), Doppelstock-Betten, Regale, Sofa (1260 DM). Die gradlinigen Möbel sind zeitlos praktisch

Möbel-Tips für die Drei-Kinder-Wohnung

Die Möbeltips wurden aufgenommen in der „Einrichtung" und im „Haus des Kindes", München

Raumsparend

ist das Doppelstock-Bett für 5—9jährige. Das ältere (und geschicktere) Kind schläft oben. Modell WKS, Rüster natur 80 x 190 cm. Preis der Matratzen: 48 DM. Preis des Bettes (mit Einstiegleiter): 275 DM

Bunt und bequem

ist der Pieletta-Schreibsekretär: ideales Möbelstück für das Tochterzimmer. Bücher, Andenken und die „geliebten Nichtigkeiten" stets griffbereit. Der Schreibsekretär ist aus Esche, Türen blau. Preis: 255 DM

Fotos: Jenö Kovács, Text: Walter Seidlitz und Horst Beloch

Das Glück in den vier Wänden (III)

REVUE-Bildserie über Innenarchitektur

Wohnen mit Kindern

7

Zeichnung: H. Skaruppe

Die „Wohn-Welle" hat die Kinder erreicht. Nach dem Ende der Eß-, Kleider-, Reise- und Auto-Welle leben die Deutschen wieder in der Familie. REVUE berichtete schon zweimal über die Wohn-Welle: „Das Glück in den vier Wänden — Der Einzug eines jungen Paares in die neue Wohnung" und „Die Drei-Zimmer-Wohnung im Hochhaus: Das Standardwohnen in den modernen Wohnmaschinen unserer Zeit". In Hunderttausenden von deutschen Wohnungen entsteht nun die versunkene Welt des Kinderzimmers neu: Man lebt wieder mit und für seine Kinder!

REVUE zeigt eine Fünf-Zimmer-Wohnung mit zwei Kinderzimmern, 110 Quadratmeter groß. Ein Idealfall, den sich nur 20 Prozent aller Bundesbürger erlauben können. Aber die restlichen 80 Prozent brauchen, wenn sie sich nur einiger innenarchitektonischer Kniffe bedienen, auf ihr Kinderzimmer nicht zu verzichten. Denn oft genügt schon ein Umzug innerhalb der eigenen vier Wände . . .

Die Eltern sollten zunächst überlegen, ob sie die Wohnzimmer in Schlafzimmer verwandeln — oder umgekehrt von nun an den Wohnraum zum Schlafen benutzen. Durch geschickte Anordnung der Schlaf-

Lesen Sie weiter auf Seite 79

Praktisch
ist das „Tischregal", an dem der 6jährige wie auch der 16jährige seine Schularbeiten machen kann. Die Platte ist nach oben und unten verstellbar. Modell WKS, Rüster, Entwurf Prof. Levsen. Preis: 186 DM

Weich – geduldig
ist dieser „Sitzpudel", an dem die Drei- bis Fünfjährigen ihren Spaß haben. Körper und Beine sind aus starkem Holz und halten auch lieblose Behandlung aus. Fellfarbe: schwarz oder auch weiß. Preis: 49 DM

Anschmiegsam
ist dieser Sitzkorb für das Zimmer der Tochter: der ideale Ruheplatz für die Schallplattenstunde. Der „Korb" besteht aus weißgespritztem Rohrgeflecht, Polster eingearbeitet, Halbleinen. Preis: 123 DM

GEHIRN

Roman der Ärzte, die an das letzte Geheimnis rühren · Von A. G. Miller

Oberarzt Dr. Carl Westhaus steht vor einer der schwersten Entscheidungen seiner Laufbahn: Soll er eine Operation vornehmen, die ihm sein Chef verboten hat? Professor Hornstein, der berühmte Gehirnchirurg, ist überraschend nach Helsinki berufen worden, um den Nobelpreisträger Kueinen zu operieren. In seiner Klinik liegt die kleine Angelika Bergner mit einer gefährlichen Gehirnverletzung. Hornstein bestimmt: „Angelika wird nach meiner Rückkehr operiert!"

Aber Oberarzt Dr. Westhaus wartet nicht. Er nimmt in Hornsteins Abwesenheit den Eingriff vor. Die Operation gelingt. Doch als die Eltern des kleinen Mädchens davon erfahren, sind sie empört. Angelikas Vater schreit Westhaus an: „Wir haben die Zustimmung zur Operation nur unter der Voraussetzung gegeben, daß der Professor selbst operiert. Sie waren nicht berechtigt . . . Ich werde Sie anzeigen . . ."

Da schaltet sich Dr. Eva Hochhoff, die junge Assistenzärztin, ein . . .

*

Kurz nach vier Uhr landete der viermotorige Clipper auf dem Flugplatz von Helsinki.

Als Professor Hornstein und seine Frau Iris aus der Maschine stiegen, benahm ihnen die eiskalte Winterluft einen Augenblick fast den Atem. Es war bereits dunkel. Die Rollbahn wurde von riesigen Scheinwerfern taghell erleuchtet. Frau Iris kuschelte sich in ihren Nerzmantel, ein Geschenk ihres Mannes zum zwanzigsten Hochzeitstag, stellte den Kragen auf. Auf dem Dach des Flughafengebäudes lag frischgefallener Schnee.

An der Sperre wurden sie von Dr. Rono Rissanen, einem ehemaligen Schüler des Professors, empfangen. Er führte sie zu seinem Wagen, ließ Frau Iris hinten einsteigen, während der Professor neben ihm auf dem Vordersitz Platz nahm.

Dr. Rissanen war bis vor fünf Jahren Erster Assistent des Professors gewesen. Seit seinem Ausscheiden aus Hornsteins Klinik hatten sich die Männer nicht mehr gesehen.

„Wie geht's dem kleinen Martin, Herr Professor?"

„Klein ist gut! Der Kerl ist mir bereits über den Kopf gewachsen, in jeder Hinsicht. Macht mir Sorgen." Martin war sein Sohn, jetzt achtzehn Jahre alt.

„Ist er immer noch so lustig?"

„Lustig — ja. Aber sonst . . ."

„Du übertreibst", sagte Frau Iris. „Ein bißchen schwach in der Schule ist er wirklich. Aber ich finde das nicht so furchtbar schlimm."

„Du nicht", sagte der Professor. „Du bist ja auch verliebt in den Bengel."

„Ich muß Ihnen recht geben, gnädige Frau", lachte Dr. Rissanen. „Wenn ich daran denke, was für Zeugnisse ich nach Hause gebracht habe, puh! Und mein Vater, na — heute noch tun mir gewisse Körperstellen weh in der Erinnerung an die Folgen. Wenn man sich so umsieht — die meisten Mediziner waren keine Vorzugsschüler."

„Das verlangt ja auch kein Mensch von ihm", murmelte der Professor unbeteiligt. Wenn nur diese Fahrt endlich zu Ende wäre! Wenn er doch schon im Hotel wäre . . . diese Kopfschmerzen und wieder der leichte Schwindel, der die Straße vor ihm, die Häuser, die Scheinwerfer der entgegenkommenden Wagen, die Straßenbahn, die Menschen auf den Gehsteigen, alles was er sehen konnte, aber auch die eigenen Gedanken mit einem seltsamen, zitternden Nebel umgab. Wie aus weiter Ferne vernahm er die Frage des Dr. Rissanen:

„Darf ich Sie zuerst zu Ihrem Hotel bringen, Herr Professor?"

Professor Hornstein nickte. Und es kostete ihn große Überwindung zu fragen:

„Wie geht es Ihrem Patienten, Kollege?"

Dr. Rissanen schien nur auf diese Frage gewartet zu haben,

Fortsetzung übernächste Seite

STATION

C'est si bon!

Wie Sie seh'n,
meine Herren,
macht ein Mann zu jeder Zeit
eine gute Figur
in einem Hemd à la Paris.
Dieses Hemd, meine Herren,
schafft auch Ihnen Sympathien,
es verleiht mehr Profil und
schenkt Charme
und Eleganz!

Superb®

NYLFRANCE

... das Hemd mit dem Pariser Chic!

100% NYLON Von A bis Z auf Qualität geprüft!

G

und
den, b
„Pro.
träger, wı
zwei Woc
finden ist s
Er verstu.
mehr, bis sie
nehmen Hot
absetzte, in d
tement für sei
Professor Ho
ins Bad ein und u
gen die fast unertr
zen, die ihn kaum
ken fassen ließen.
ich das Fliegen nic
dachte er, während e
Gesicht betrachtete, di
den Augen, die tiefe.
Mundwinkel. Die schne
änderung . . . schließlich
nicht mehr der jüngste!
Er zog sich aus und d
dem eiskalten Wasser sc
chend nach Luft und prus.

Zwischer

PROFESSOR AUGUS
nalem Ruf, renom
tene Autorität c
dennoch: Prof
Merkwürdige
Gelehrtenko
Bedrückt ihn

DR. CARL W
steins Klinik
Dabei hat W
lich Ordnur
Entscheidu

SCHWESTE
dem Haar
sie ein Mo
ken — ab
tüchtige

DR. EVA
und eine
sympathis
eigenwill
gestellter

VIOLA R
gilt ihrer k
ihren Sze
jedoch ist
fessor Hor

sam wurde i
ankleidete,
ren.
„Wie gef
er Iris, als
umband.
„Him
„Wie
Du h
ges

sa
k
(

stelle

. Hinter-
e ihm Dr.
ıgen, weit
sie herauf,
ımend, wie
, außer Atem

r Kunst?" Um
es.
en! Aber es ist
ımadonna zu be-
rraten Sie mir eins:
elikas Eltern fertig

„Als Sie wütend raus-
be ich mit ihnen wie mit
Menschen gesprochen",
„Ich habe ihnen Bilder
chenstück, das Sie ent-
d ich habe ihnen erzählt,
erwarten gehabt hätte,
operiert worden wäre."
ben der Professor und ich
on versucht?"
haben Sie es falsch ange-
gleiche Sache kann man so
ühlen. Und schließlich habe
verstummte, über ihr Ge-
sich zarte Röte aus.

ihnen über Sie erzählt . .
fast alles, was mit dieser
ammenhängt. Sie haben
sie danken Ihnen und
ldigen."
chen, wie haben Sie
Westhaus schüt-
Kopf. „Und ich
Sie, hätten Sie
Kaffee mit mir zu

abzuwarten, faßte
n Arm und diri-
nunter
ock kam ihnen
grid entgegen.
hwester Sigrid
n streiften Eva
auischen Blick,
h Sie treffe . . ."

Wichtiges mit

er.
en Augenblick,
Westhaus nach.
s handelt sich
?" Er sagte es

hwester Sigrid

etzt klang seine
Sie's denn nicht
hon so an?
Gehirn. Sie
ubt als — was
nicht mehr,
on der jungen
weiter unten
urch das Fen-
e genau, daß
eteiligte nur
war zu of-
Spann sich
iden an?
os, „die

ge-

n-
t-
e

RENDEZVOUS DER PROMINENZ:

Restaurant Las Trece Monedas, Lima, Peru

Weltreisende, deren Flugroute nach der peruanischen Hauptstadt führt, werden in Lima unausbleiblich im Restaurant »Las Trece Monedas« festlich dinieren. In dem altspanischen Palais verkehrt die sehr reservierte Gesellschaft von Peru, betreut von Schweizer Gastronomen; gelegentlich speist hier auch ein feinschmeckerischer Fremder wie Nelson Rockefeller . . . International geschätzt ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR. Auf fünf Kontinenten stimmen geschmackssichere Cigaretten-Kenner in ihrem Urteil überein: *Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur.*

ASTOR

Glück ist wie Glas

„Ich kann Thomas nicht helfen — ich bin ein Versager..." sagte Ruth, „und ich kann mich nicht einmal mehr amüsieren!" „In Bars und Cafés hast du es nie gekonnt", meinte Herbert, „und was Thomas angeht..." „Sprich nicht von Thomas!" fiel ihm Ruth ins Wort...

Zeichnung: Paul Aigner

Der Roman einer Ehe am Abgrund

Von Ursula Schaake

Es war die große Liebe auf den ersten Blick — mitten im leichtfertigen Spiel der Playboys und ihrer hemmungslosen Mädchen trafen sich an der Riviera Ruth und Thomas, die verwöhnte Tochter eines Düsseldorfer Millionärs und der zurückhaltende Ingenieur, der anders war als alle Männer zwischen Cannes und Nizza.

Sie feierten eine Märchenhochzeit, sie erlebten glückselige Tage, in denen es nichts auf der Welt gab als ihre Liebe.

Da schlägt das Schicksal mit unbarmherziger Faust zu: am Ende ihrer Hochzeitsreise inspiziert Thomas die von ihm konstruierte Brücke — die Brücke aber bricht! Thomas wird schwerverletzt aus den Trümmern gezogen. Nach umfangreichen Untersuchungen stellt sich heraus, daß seine Beine gelähmt sind. Wie lange — das wagt niemand zu sagen.

Nach der ersten, wilden Verzweiflung findet Ruth ihre Fassung wieder. Ihre Liebe ist stärker als das Schicksal. Als ihre Mutter meint, Ruth müsse sich über kurz oder lang von Thomas scheiden lassen, kommt es fast zum Bruch zwischen den Frauen.

Als Thomas jedoch die Wahrheit erfährt, als ihm sein eigener Vater sagt, daß er gelähmt ist, öffnet er sich die Pulsader. In letzter Minute wird er gerettet. Und liest in einer Zeitungsmeldung von einer erfolgreichen Operation an einem gelähmten Mädchen — einer Operation, die auf Leben und Tod geht. Doch Thomas ist entschlossen, dieses Risiko einzugehen.

Da teilt ihm Ruth mit, daß sie ein Kind erwartet...

★

„Thomas, hör mir doch zu!" bat Ruth und klammerte sich an seine Hand. „Thomas — ich bekomme ein Kind! Wir bekommen ein Baby!"

Seine dunklen brennenden Augen starrten sie noch immer an oder vielmehr durch sie hindurch, so als stehe hinter ihr etwas, gegen das er sich mit aller Kraft wehren müsse.

„Ich weiß es jetzt genau", flüsterte Ruth. „Ich ahnte es schon seit ein paar Wochen. Heute war ich beim Arzt, dem alten Doktor Breuer. Erinnerst du dich, ich habe dir von ihm erzählt?"

Und noch immer sah Thomas durch sie hindurch.

„Ich freue mich doch so..." Die Stimme erstarb ihr. Ruth ließ seine Hand los. Rückte von ihm fort, stand auf, langsam, ein wenig taumelig, so, als sei sie plötzlich schwindelig. Sie trat vom Bett zum Fenster. Thomas Augen folgten ihr.

Sie stützte sich mit beiden Händen auf die Marmorbank, blickte hinaus, ohne auch nur etwas in dem weitläufigen parkähnlichen Garten der Meijerschen Privatklinik wahrzunehmen.

Dann bog unten um die Ecke des Hauses ein Rollstuhl. Ein Mann saß darin, mit seinen Händen betätigte er Griffe, die den Stuhl langsam vorwärtsschoben. Ruth konnte das Knirschen von Kies unter den hohen Speichenrädern hören.

Ihr Blick saugte sich an dem Mann fest. Einmal wandte er den Kopf, schien zu dem Haus hinüberzusehen, zu ihr hoch. Auch er war noch jung — ohne daß sie es merkte, stöhnte sie auf.

„Ruth..."

Sie wandte sich um.

„Bist du ganz sicher?" fragte Thomas — nichts weiter, gar nichts, und noch immer hatten seine Augen diesen starren, durchdringenden Blick.

Ruth spürte, wie sie plötzlich die Lust ankam, zu lachen — ein unbändiger Zwang, laut heraus zu lachen, so wie sie es noch nie getan hatte.

War es nicht komisch, war es nicht wirklich zum Lachen? Hier stand sie, sagte ihrem Mann, daß sie ein Kind erwarte, ihrem Mann, Thomas, und seine einzige Antwort war dieser durchdringende Blick

Fortsetzung übernächste Seite

Unsererseits gut vorbereitet – Ihrerseits perfekt gekocht!

Herzhafte Fleischklößchen, zarte Eiermuscheln, pikante Gewürze – dazu die Sorgfalt und Phantasie eines erfahrenen Chefkochs – das ist das reizvolle Rezept für die Fleischklößchen-Suppe von Knorr . . . unsererseits gut vorbereitet –

Die Knorr-Fleischklößchen-Suppe jetzt noch von Ihnen liebevoll bereitet und serviert – das gibt einen herzhaften Genuß. Knorr wünscht guten Appetit.

Sorgfalt

Phantasie

Knorr
60
Fleischklößchen
Suppe mit Eiermuscheln
4 Teller Feinkostsuppe – 60 Pf

Kaufen! Kochen! Schmecken lassen!

K 9/62

Glück ist wie Glas

— seine einzige Reaktion war, zu fragen: weißt du es ganz genau?

Er freute sich nicht, das konnte sie sehen. Es war ihm gleichgültig oder lästig oder unangenehm, sie wußte nicht, was, aber er war nicht froh darüber. Er schien nicht im geringsten das zu empfinden, was sie mit schnellem, eiligem Schritt zu ihm geführt hatte — die Freude und die Hoffnung, daß dies, ein Kind von ihm, vieles für sie ändern und erleichtern würde.

Aber da war doch die Operation. Welche Operation? Ihre Gedanken gehorchten ihr plötzlich nicht mehr. War da nicht Thomas' Vater gewesen und ein Zeitungsausschnitt — ihre Augen durchforschten das Zimmer. Auf dem niedrigen weißen Schwedentisch lag der Fetzen Papier, zerknittert vom vielen Lesen.

Eine Operation, die aus einem gelähmten Mädchen ein lebenslustiges Geschöpf machte, das in kurzem, weißem Röckchen über einen Tennisplatz lief...

Aber die Operation war lebensgefährlich — das hatten die Ärzte gesagt. Welche Ärzte? Dr. Neuerburg war doch gar nicht mehr hier?

Ohne daß sie es wußte, liefen plötzlich Tränen über ihre Wangen. Sie weinte lautlos und hilflos, während sie da am Fenster stand und versuchte, Ordnung in ihre Gedanken zu bringen, irgend etwas zu finden, an das sie sich klammern konnte.

Sie ballte ihre Hände, preßte die Nägel in ihre Handflächen. Der Schmerz tat gut. Das war etwas, was man wenigstens wirklich und wahrhaftig empfinden konnte.

Sie mußte hier heraus, fort aus diesem Zimmer, aus diesem Haus. Sie wollte Thomas' Augen nicht mehr auf sich spüren. Sie begann, auf die Tür zuzugehen. Jeder Schritt fiel ihr schwer. Sie legte die Hand auf die Klinke. Da rief er sie zurück.

„Ruth, komm bitte einmal her..."

„Ja", sagte sie und ging zu ihm.

„Bitte, setz dich zu mir."

Sie setzte sich auf den Stuhl neben seinem Bett.

„Ruth, es tut mir leid. Ich — ich freue mich natürlich — nur, es ist so viel auf einmal..."

„Natürlich", sagte sie und hatte aufgehört zu weinen.

„Es ist sehr schön, daß wir ein Kind bekommen."

„Ja", sagte sie.

„Wir werden also bald schon eine richtige Familie sein."

„Ja."

Thomas streichelte ihre Hand. Sie spürte, wie leblos ihre Finger in den seinen lagen, aber sie konnte nichts dagegen tun. Sie hatte keinen Willen mehr, irgend etwas zu tun. Sie war leer und schlaff und fern von allen Entscheidungen und allen Wünschen.

„Ich werde natürlich auf die Operation verzichten... ich meine, jetzt, wo du mir das gesagt hast, Ruth. Auch wenn der Gedanke... die Gewißheit, daß ich niemals wieder gesund werde... Aber vielleicht ist das besser so, ich meine, ich kann jetzt natürlich nichts wagen... Ich werde... ich muß ja für euch sorgen..."

Diesmal konnte sie ihm nicht helfen. Sie konnte ihm nicht gut zureden. Denn sie hatte keinen Mut und keine Kraft mehr.

„Ja", sagte sie nur — immer wieder „ja."

★

Sie sprachen nicht wieder über die Operation und auch nicht mehr darüber, daß sie ein Kind erwartete.

Sie sprachen über das Wetter, über den Winter, der jetzt kam, lasen die neuesten Bücher von der Buchmesse, hörten Schallplatten und sahen sich abends das Fernsehprogramm an, denn ihr Vater hatte ihnen einen tragbaren Fernsehapparat geschenkt.

Thomas begann wieder zu arbeiten, so gut er konnte. Es strengte ihn an, die Zeichnungen und Berechnungen im Liegen zu machen, aber er hielt es eisern jeden Tag zwei Stunden lang durch.

Von der Interbau kam trotz Ruths Gespräch mit Generaldirektor Geiser ein höflich-unverbindlicher Brief, daß Thomas bis auf weiteres beurlaubt sei.

Ruth gab ihm diesen Brief nicht. Aber sie machte sich auch keine Gedanken darüber, denn die Welt, die außerhalb des Krankenhauses war, schien gar nicht wirklich zu existieren. Es war eine Welt der Geschehnisse und Gespräche und Gedanken, an denen sie keinen Anteil mehr hatten.

Aber die Ärzte behielten noch immer ihre Mienen der Zuversicht — es wird schon werden... manchmal erlebt man geradezu Wunder... bei dieser Art von Lähmungen... wenn wir den Gips abnehmen... die bisherigen Untersuchungsergebnisse sind nicht schlecht...

Dann kam der Tag, an dem Thomas des Morgens in den großen Untersuchungssaal gebracht wurde. Das Licht der riesigen, weißen Metallampen blendete ihn. Man legte ihn auf eine breite Liege.

Endlich, nach all diesen Wochen, fielen die Gipsverbände.

Und er spürte nichts. Nichts. Gar nichts.

Aber während er noch dalag und die freundlich-unverbindlichen Gesichter der Ärzte und Schwestern um sich sah und hinter der Glaswand jenseits des Raums Ruth, das schmale Gesicht mit den übergroßen Augen zwischen den schwarzen Flügeln des Haares an die Scheibe gepreßt, da wußte er, daß er es wenigstens versuchen wollte.

„Ich will gehen", sagte er. Er stemmte sich von dem Tisch auf, ehe ihn jemand zurückhalten konnte. Mit seinen Händen schob er seine Beine von der Platte, ließ sich ganz heruntergleiten, stand einen Herzschlag lang auf zitternden, nackten Füßen und fiel in sich zusammen, ehe die vor Schreck erstarrten Schwestern oder Ärzte ihm helfen konnten.

Thomas hörte das Stöhnen und wußte, daß er es selbst war. Hörte noch einen Laut, als schlage jemand gegen Glas — und wußte, daß dies Ruth war.

Dann kamen die Übelkeit und der Schwindel und Hände, die ihn halb aufrichteten und wieder hochbetteten, und dann war alles fort, floß davon in einem Strom von quirlendem, brodelndem Rot und Schwarz...

★

Einmal wieder sorglos sein. Einmal wieder eine andere Luft atmen als die eines Krankenhauses. Einmal wieder unbelastet und jung sein. Einfach einundzwanzig Jahre alt, ein Mädchen mit hübschem Gesicht, hübschen Kleidern und einer guten Figur, das sich über die Blicke der Männer amüsiert, die ihm auf der Straße begegnen.

Ruth preßte ihr Gesicht in das Kopfkissen auf ihrem Bett in dem Gästezimmer in der Meijerschen Privatklinik. Die Versuchung war groß, kam immer öfter. Warum schrie Thomas sie auch bei jeder kleinsten Gelegenheit an? Warum behandelte er sie so, als sei alles, das Unglück und seine Lähmung, nur ihre Schuld?

Ich muß irgend etwas tun, dachte sie. Ich muß hier heraus — vergessen für einen Abend lang, Menschen sehen, mit ihnen sprechen...

Die Schatten des Abends wurden immer länger, erfüllten das Zimmer mit trostlosem Grau.

Ruth stand auf, ging zum Waschtisch, knipste das Licht an. Die weiße Neonleuchte ließ ihre Haut durchsichtig erscheinen. Sie rieb vorsichtig mit dem Zeigefinger darüber. Ihr Gesicht verzog sich, als wollte sie lachen. Aber es kam kein Laut aus ihrem halbgeöffneten Mund.

Vom Flur drang Geschirrgeklapper herein, Türen klappten, eilige Schritte gingen vorüber. Es war die Zeit des Abendessens.

Jetzt war Thomas nicht allein. Schwe-

ster Magdalena würde bei ihm sein, ihn bedienen.

Sollte sie noch einmal zu ihm gehen?

Nein, dachte sie, ich will nicht immer und immer betteln. Ich habe mich heute beim Vorlesen ein paarmal versprochen. Da hat er mich fortgeschickt — wie ein Kind. Nein, ich will jetzt nicht bitten.

Sie versprühte Gesichtsmilch auf ihre Handfläche, verrieb sie auf den Wangen, nahm sie mit einem Zellstofftuch wieder ab. Sie tupfte Gesichtswasser auf die sanft gerötete Haut, dann einen Hauch Puder. Sie strichelte ihre Augenbrauen nach, tuschte ihre Wimpern.

Wie lange hatte sie sich so nicht mehr zurechtgemacht? Wie lange war es her, daß sie ein Cocktailkleid getragen hatte, ein Abendkleid?

Sie hatte nichts dergleichen hier, im Krankenhaus, aber dafür ein schwarzes, golddurchwirktes Abendkostüm, das ihre Mutter ihr als Versöhnungsgeschenk gesandt hatte.

Ruth zog es an, dazu hochhackige, schwarze Pumps. Sie tupfte Parfüm hinter ihre Ohrläppchen, nahm die Handtasche aus dem Schrank, die passenden Handschuhe, stand dann in dem grellen weißen Licht der Neonröhre über dem Waschtisch, sah sich selbst im Spiegel, eine junge, aparte, sehr gut aussehende Frau — für wen, für was?

Dann fuhr sie zu Herbert von Elmendorff.

„Ruth! Welch eine Überraschung."

Es war gut zu sehen, wie sehr er sich freute. Ruth lächelte ihn an. „Tag, Herbert — darf ich eintreten?"

„Bitte, natürlich . . ." Aber ihr entging die leichte Verlegenheit nicht, mit der er zurücktrat.

„Ich habe einen Anschlag auf dich vor", sagte Ruth, während Herbert ihr in der geschmackvoll eingerichteten Diele aus dem Mantel half, „du sollst mich heute abend ausführen. Ich möchte irgendwo nett essen, vielleicht später etwas trinken und tanzen . . ." Sie sprach schnell, damit er nicht zu Worte kam, damit er nicht fragen konnte.

Aber Herbert fragte nichts. Er führte sie in sein Wohnzimmer mit den bequemen, altertümlichen Möbeln, die noch von seinen Eltern stammten, mixte ihr einen Gin-Fizz, gab ihr Feuer für eine Zigarette.

„In der Altstadt hat ein neues chinesisches Restaurant aufgemacht — wenn du Lust hast, könnten wir dorthin gehen?" schlug er vor.

„Gern", erwiderte Ruth. „Und was gibt es sonst? Einen neuen Nachtklub? Ich war ja so lange nicht mehr aus . . ." Sie drehte ungeduldig an den Knöpfen des Radios, suchte dann unter den Platten, legte einen grellen Charleston auf. Sie wippte mit den Fußspitzen im Takt der Musik, während Herbert im Nebenraum war, um sich umzuziehen.

Einen Abend lang vergessen, daß man unglücklich war, einen Abend lang so tun, als sei man unbeschwert jung.

In dem chinesischen Restaurant verlangte Ruth, mit Stäbchen zu essen. Der Kellner mit dem undurchsichtigen Asiatenlächeln unterwies sie mit glatten, geschulten Bewegungen.

Ruth trank vier Gläser Reiswein, und dann brauchte sie sich nicht mehr daran zu erinnern, daß sie nur einmal, einmal sorglos sein wollte.

Später in der Ciao-Bar spielte eine Sechs-Mann-Band, frisch aus Italien importiert. Langbeinige, kurzrockige Teenager mit hochgetürmten Teepuppenfrisuren und Jünglinge in Twenanzügen aus dem Kaufhaus bevölkerten die Tanzfläche mit ihren seltsam ruckartigen Tänzen.

Ruth und Herbert saßen an der Bar.

„Noch einen Gin-Fizz?"

„Noch einen Gin-Fizz", nickte Ruth. Sie zündete sich eine frische Zigarette an.

„Du rauchst zuviel", sagte Herbert.

Sie zuckte die Achseln.

Ein junger Mann mit gelackter Elvis-Presley-Frisur forderte Ruth zum Tanzen auf.

Sie verzog amüsiert ihre Mundwinkel, aber sie glitt von ihrem Hocker.

„Marina — Marina — Marina —" sang die Band.

„Marina — Marina", summte der

Glück ist wie Glas

Sie geraten in den Sog eines unfaßbaren Schicksals:

RUTH VON BERGEN, taujung, schön, Kind reicher Eltern aus Düsseldorf — sie lebte ohne Ziel und ohne Freude zwischen einer Horde von Twens, die an der Küste von Cannes und Nizza ihre Langeweile mit Whisky und schnellen Autos vertreiben wollen. Ruth ist einsam und fast verzweifelt — bis Thomas auftaucht...

THOMAS CRAMER, Brückenbau-Ingenieur, 31 Jahre, erfolgreich, aber zurückhaltend. Ein richtiger Mann zwischen den Playboys der Riviera. Aus dem höchsten Himmel der Liebe stürzt er in die tiefste Hölle der Verzweiflung, als sein Werk, seine Brücke, zusammenbricht. Schwer verletzt, gelähmt liegt er im Krankenhaus...

FRIEDRICH VON BERGEN, rheinischer Millionär, dem das Glück seiner Tochter alles bedeutet. Weil er sich selbst von unten hochgearbeitet hat, macht er kein Theater: er gibt seinen Segen für die Hochzeit zwischen Ruth und dem unbekannten, unbegüterten Ingenieur Thomas Cramer. Für ein Glück von wenigen Tagen...

HERBERT VON ELMHOFF, Ruths Jugendfreund. Seine Hoffnung, endlich doch Ruth zum Altar zu führen, ist nun mit einem Schlag zunichte. Aber er ist ein Mann mit Haltung. Niemand merkt ihm an, daß eine ganze Welt für ihn zusammengebrochen ist. Und er ist ohne Zögern zur Stelle, als Ruth plötzlich nach ihm ruft...

Bursche, mit dem Ruth tanzte. Sie hielt ihn mit ihrer linken Hand davon ab, sie eng an sich zu ziehen.

„Ich hab' ne dufte Schallplattensammlung zu Hause..." fing er an.

Ruth lächelte in einer Art, daß er verwirrt verstummte.

Als die Band eine Pause machte, ließ sie ihn auf der Tanzfläche stehen, ging zu Herbert zurück.

Sie trank durstig ihr Glas leer.

„Gehen wir", verlangte sie.

In der Garderobe legte Herbert ihr den Mantel um die Schultern, nahm ihren Arm, führte sie die winklige Kellertreppe hinauf.

Als sie im Wagen saßen, rauchte Ruth wieder.

„Möchtest du noch irgendwohin?" fragte Herbert.

Sie schüttelte den Kopf.

Er startete den Wagen, der Motor brummte auf. Im schwachen Licht der Armaturenbeleuchtung konnte Herbert Ruths Gesicht sehen. Es war ein ausdrucksloses, schmales Mädchengesicht. Es verbarg, was sie dachte.

„Soll ich dich zurückbringen?"

Ruth antwortete nicht.

Herbert ließ den Wagen langsam anfahren, bog auf die Kö ein. Links glitzerte das Wasser der Düssel schwarz zwischen der niedrigen Sandsteinbrüstung, rechts auf dem breiten Trottoir schlenderten abendliche Spaziergänger an den glänzenden Fassaden der Geschäfte entlang.

„Ein Versager", sagte Ruth. „Ich bin ein Versager."

„Doch, ich bin ein Versager", wiederholte sie halsstarrig, obwohl Herbert nichts erwidert hatte. „Ich bin zu nichts nütze. Ich tauge zu gar nichts. Ich bringe es weder fertig, Thomas' Los zu erleichtern, noch selbst damit fertig zu werden, oder irgend etwas aus meinem Leben zu machen. Ich kann mich noch nicht einmal amüsieren..."

„Auf diese Art hast du es früher auch nicht gekonnt — ich meine, in Bars und Tanzcafés", antwortete Herbert ruhig. „Und was Thomas angeht..."

„Sprich nicht von ihm", sagte Ruth hart. Aber genau Thomas war es, an den sie den ganzen Abend lang gedacht hatte. Sein Gesicht, seine Augen waren es, aus denen Verzweiflung und Mutlosigkeit und Verbitterung sprachen, die sie davon abhielten, zu vergessen, und sei es auch nur für eine Minute, für eine Sekunde, einen Herzschlag lang.

„Wir könnten einmal zusammen ins Theater gehen, die Bühnen haben einen sehr guten Plan für diesen Winter — oder ins Kino", lenkte Herbert ab.

Ruth hörte ihm gar nicht zu.

„Soll ich dich zurückfahren?" fragte Herbert.

„Wohin?"

„In die Klinik."

Ruth schüttelte heftig den Kopf. „Ich möchte noch etwas trinken. Laß uns zu dir fahren."

Einen Augenblick lang sah Herbert sie an. Dann blickte er wieder auf die Fahrbahn, lenkte den Wagen über die Brücke, auf die stillere, dunklere Seite der Kö, wo die Banken und Versicherungen und Warenhäuser mit ihren grellen Neonzeichen nur hoch oben an den höchsten Stockwerken protzten. Herbert hielt den Wagen an.

Ein Mädchen mit schlenkernder Handtasche stöckelte näher, beugte sich herunter, um durch die niedrigen Scheiben des Sportwagens zu sehen. Als sie Ruth erblickte, wandte sie sich um und ging schnell davon.

„Du mußt mir sagen, wenn ich irgend etwas für dich tun kann", sagte Herbert.

„Du kannst nichts tun."

„Ich habe von deinen Eltern gehört, daß Thomas an Operation denkt."

„Ich habe es ihm ausgeredet", sagte Ruth, „die Gefahr — ich meine die Lebensgefahr, ist zu groß dabei."

Einmal vergessen, einmal nicht mehr daran denken, einmal wieder sorglos und unbeschwert sein — das hatte sie nun davon. Es gelang ihr einfach nicht mehr.

„Ich fahre dich doch in die Klinik", sagte Herbert in ihre Gedanken hinein. „Es ist besser so..." Seine Stimme war heiser.

Ruth widersprach nicht. Als sie ankamen, schlüpfte sie schnell durch die Nebenpforte, die irgend jemand aufgelassen hatte, ins Haus, stieg die Treppe zu ihrem Zimmer hoch.

Sie schleuderte die Pumps von ihren Füßen, legte sich aufs Bett, starrte zur Decke hoch. Nichts mehr denken, gar nichts mehr, einschlafen, träumen — davon, wie es einmal war.

Aber auch das konnte sie nicht. Denn es klopfte an die Tür.

Ruth fuhr auf. Ein Blick auf die Armbanduhr. Gerade zwölf.

Schwester Magdalena, der Thomas' persönliche Betreuung oblag, trat ein.

„Sie möchten bitte zu Ihrem Mann kommen, Frau Cramer."

„Jetzt noch?" Ruth sah an sich herunter. Sie trug noch das golddurchwirkte Abendkostüm. Ihre Beine schimmerten in den hauchdünnen Brokatstrümpfen.

Die Schwester folgte ihrem Blick kühl und mißbilligend. Ruth konnte es genau sehen.

Sich noch schnell umziehen? Aber Schwester Magdalena stand an der Tür und wartete darauf, daß sie mitkam.

Ruth warf den Kopf in den Nacken. Und wenn schon...

Thomas' Gesicht lag im Schatten der Nachttischlampe.

„Ich habe eine tolle Ent..." Das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Verblüfft starrte er Ruth an, als sie näher trat. „Wo kommst du denn her?"

„Aus der Stadt."

„Wo warst du?" fragte Thomas scharf. Ruth wandte sich um, aber die Schwester hatte den Raum verlassen.

„Ich war — essen..."

„Mit wem?"

Ruth zögerte eine Sekunde lang.

„Mit Herbert", erwiderte sie dann. Sie wollte nicht lügen, sie brauchte es auch nicht, denn sie hatte nichts getan, was verboten gewesen wäre.

„Mit Herbert!" wiederholte Thomas und lachte kurz auf.

„Ja", sagte sie. „Ich mußte einmal unter Menschen. Ich mußte hier raus."

„Natürlich... das ist ja auch dein gutes Recht."

„Ja", sagte sie.

Thomas blickte sie prüfend an. „Wo wart ihr noch?"

„In einem Tanzcafé."

„Du hast getrunken?!"

„Ja, ein paar Gin-Fizz."

„Man sieht es deinen Augen an."

„Was?"

„Es waren etliche Gin-Fizz. Ich weiß ja schließlich, wie deine Augen aussehen, wenn du betrunken bist!"

Es verschlug ihr die Sprache.

„Es ist schließlich nicht das erstemal", fuhr Thomas kalt fort.

„Du hast kein Recht..."

Seine Hand schnitt durch die Luft.

Ruth verstummte.

„Hast du dich wenigstens amüsiert?"

Sie antwortete nicht.

„Steh nicht so da herum. Setz dich endlich!"

„Thomas!"

„Ach was, ich seh doch, was mit dir los ist."

Sie spürte plötzlich, wie lähmende Kälte in ihr aufstieg. Ihr Magen war ein harter, kleiner Knoten, der ihr das Atmen schwermachte.

Welch ein Recht hatte Thomas, sie so abzukanzeln? Welch ein Recht hatte er, sie so anzusehen, mit diesen Augen, aus denen nichts als Abscheu sprach?

„Setz dich doch endlich", stieß Thomas hervor, „oder noch besser, geh schlafen!"

„Ich werde das letztere tun", sagte Ruth ruhig. „Ich glaube nicht, daß es Zweck hat, wenn wir jetzt noch miteinander sprechen."

Sie spürte nichts mehr, auch der leiseste Anflug eines schlechten Gewissens war von ihr gewichen — und Mitgefühl? Wer hatte denn Mitleid mit ihr?

„Anschließend habt ihr wohl noch eine Party zu zweit veranstaltet, wie?"

„Was?" fragte Ruth verständnislos.

„Tu doch nicht so", sagte Thomas kalt. „Dein Freund Herbert nimmt doch gern jede Gelegenheit wahr!"

„Das ist nicht wahr!"

„Mach dir doch selbst nichts vor!"

„Du — du scheinst nicht verstehen zu können, daß es wirkliche Freundschaft gibt!"

„Freundschaft — ausgerechnet du mußt davon sprechen!" Thomas lachte wieder kurz auf.

Er richtete sich im Bett auf. Ruth sah, welche Mühe es ihn kostete, wie das Blut aus seinem Gesicht wich.

„Thomas, wir wollen morgen..." Sie versuchte einzulenken, aber er unterbrach sie schroff: „Um eines bin ich sehr froh, ich weiß jetzt endlich, warum du dich so gegen meine Operation gewehrt hast. Ja, starr mich nur an — aber ich habe es schon lange geahnt. Du willst freie Bahn haben — für dich und deinen Freund Herbert." Er ahmte ihre Stimme nach: „Es besteht Lebensgefahr! Du kannst dich nicht operieren lassen! Du darfst es nicht tun! Wir bekommen ein Kind! W i r —" Er schleuderte ihr das Wort entgegen. Seine Augen glitzerten beinahe haßerfüllt. Ruth hatte ihn noch nie so gesehen.

„Mach, daß du wegkommst", schrie er, „ich will dich nie mehr sehen. Geh doch zu deinem Herbert! Geh doch schon. Er wird sich freuen..."

Eine Hand legte sich auf Ruths Arm. Sie fuhr herum. Schwester Magdalena sah sie mit ausdruckslosen Augen an. „Sie dürfen Ihren Mann nicht so aufregen. Bedenken Sie..."

Das war zu viel. Ruth lief hinaus. Die Tür knallte hinter ihr ins Schloß. Es war ihr egal. In ihrem Zimmer fiel sie auf das Bett. Krampfhaftes Schluchzen brach aus ihr heraus. Sie preßte ihr Gesicht in das Kissen. Nichts mehr denken, nichts mehr fühlen.

Aber sie fühlte. Sie konnte sich nicht dagegen wehren. Das Zimmer drehte sich vor ihren Augen, als sie sich aufrichtete. Sie stolperte, wankte ins Bad. Sie hielt sich am Becken fest, erbrach sich. Diese Übelkeit, der Schwindel. Ihre Beine gaben unter ihr nach. Sie schlug der Länge nach auf die Steinfliesen.

★

In der Wittener Straße Nr. 11, auf der ersten Etage, brannte die ganze Nacht über Licht.

Herbert lag in einem Sessel in seinem Wohnzimmer, ein volles Glas in der Hand. Vor ihm auf dem Tisch die bauchige Flasche mit Whisky war schon nahezu leer.

Herbert trank, wartete darauf, daß er betrunken würde. Aber es gelang ihm nicht. Der Aschenbecher quoll über von den Resten der Zigaretten. Rauch hing in dichten Schwaden unter der Decke.

Irgendwann, vor ein paar Stunden, hatte er in der Meijerschen Privatklinik angerufen. Höchst ungehalten hatte ihn die Nachtschwester abgefertigt. Ungehörig, um diese Zeit noch anzurufen, um Mitternacht. Dies war doch kein Hotel, sondern eine Klinik...

Herbert lächelte schief vor sich hin. Die Zigarette verbrannte ihm die Fingerspitzen.

Er warf sie auf den Boden, trat sie mit dem Absatz aus. Sein Glas war leer. Er goß sich neu ein. In der Karaffe war kein Wasser mehr, aber er hatte keine Lust, sie wieder zu füllen. Er trank den Whisky pur. Vielleicht würde das helfen? Vielleicht würde das ihm die Erschöpfung geben, die ihn endlich schlafen ließ?

Ja, er hatte Ruth geliebt. So lange er denken konnte. Und er liebte sie noch.

Damals, als er erfuhr, daß sie Thomas heiraten würde — damals, als alles so schnell kam, daß er nichts mehr tun konnte, als er erkennen mußte, daß er seine Zeit nicht genützt und vergeblich darauf gewartet hatte, daß auch Ruth ihn lieben könnte — damals war seine erste Reaktion gewesen, Düsseldorf zu verlassen, irgendwohin zu gehen, nur fort. Verbindungen hatte er genug, nach Afrika oder nach Amerika, ganz wie er

Fortsetzung übernächste Seite

REVUE Horoskop

Vom 9. bis 15. April 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Ihre Pflichten erledigen Sie rascher und erfolgreicher als andere, was nicht zu Selbstüberschätzung führen sollte. Ein schönes Wochenende wird die nervöse Spannung der Woche ausgleichen.

1.—10. IV. In Ihrer Arbeit sind Sie weitblickend und geistig regsam. Vergessen Sie nicht, stets für die nötige Erholung, Ausflüge und Ruhepausen Sorge zu tragen. Angenehmes in der Liebe.

11.—20. IV. Eine Woche unter gutem Uranuseinfluß. Sie tragen sich mit neuen Plänen, die eine Änderung in Ihr Leben bringen könnten. Betonter Idealismus. Freudige Überraschungen zwischen Freitag und Sonntag bringen eine heitere Note.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21. IV.—30. IV. Ein guter Venuseinfluß macht die Woche angenehm. Sie zeigen sich von Ihrer besten Seite und gewinnen durch Liebenswürdigkeit viel Sympathie. Sie werden sich treue und wertvolle Freundschaften schaffen. Gute Nachrichten von auswärts.

1.—10. V. Bei aller Tatkraft verstehen Sie es, zäh und geduldig Ihr Ziel zu verfolgen. Im Privatleben lassen sich Ihre Freunde gerne von Ihnen leiten. Einflußreiche Personen werden sich als sehr nützlich erweisen.

11.—20. V. Berufs- und Privatleben stehen unter günstigen Einflüssen. Ein familiäres Problem macht Ihnen zu schaffen. Seien Sie aufgeschlossen und heiter; damit erreichen Sie am meisten.

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Positive Woche für Studium und geistige Berufe. In Ihrer Arbeit Erfolg durch Anpassungsfähigkeit und Logik. Kleine Rückschläge sind unbedeutend und brauchen Sie nicht zu alarmieren. Im Privatleben leichte Nervosität.

1.—10. VI. Geistig regsame Zeit. Gutes, scharfes Urteil. Gute Freunde und Bewunderer unter jüngeren Leuten. Nehmen Sie nicht zu viele Verpflichtungen auf sich, die Ihre innere Unruhe nur steigern würden. Gönnen Sie sich Zeit!

11.—21. VI. Ein kritischer Marseinfluß bringt großen Energieaufwand, Neigung zu Streitsucht und Übereilung. Mit der nötigen Selbstbeherrschung lassen sich Fehlhandlungen vermeiden.

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Ein guter Mondeinfluß wirkt sich diese Woche wohltuend aus. Durch Güte, Höflichkeit und Entgegenkommen gewinnen Sie sich viele Sympathien.

3.—13. VII. Ihr Ansehen steigt. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit und haben berufliche wie gesellschaftliche Erfolge. Protektion und Wohlwollen wichtiger Personen. Gute Intuition und Feingefühl lassen Sie das Richtige tun.

14.—22. VII. Trotz Ihrer Liebe für Häuslichkeit ist jetzt ein Wohnungs- oder Ortswechsel möglich. Sie sind aktiv, unternehmungslustig und erfolgreich. Doch sollten Sie Ihre Kräfte nicht zersplittern: Man kann nicht zwei Herren dienen.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. Ein guter Merkureinfluß begünstigt Geldeinnahmen, Einkäufe und kleine Reisen. Diplomatie im Umgang mit Vorgesetzten ist angezeigt. Es könnte ohne Ihr Verschulden zu kleinen Mißverständnissen kommen.

3.—13. VIII. Beruflicher Erfolg durch Konzentration, Organisationstalent und Selbstbewußtsein. Vernünftiges Planen auf wirtschaftlichem Gebiet, doch oft übertriebene Großzügigkeit in Gelddingen. Freude durch Ihren Liebespartner.

14.—23. VIII. Günstig für Verträge und die Erledigung wirtschaftlicher Angelegenheiten. Wichtige Begegnungen sollten Sie auf Sonntag und Montag legen. Harmonisches Wochenende.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Venus bringt kleine Freuden und schöne Überraschungen. Genießen Sie, was Ihnen die Woche gibt und bremsen Sie Ihre Neigung zu Kritik und unbedachten Äußerungen.

4.—13. IX. Beruflich sollten Sie diese Woche die Dinge etwas schleifen lassen und keine Entscheidungen treffen. In Ihren privaten und freundschaftlichen Beziehungen hingegen haben Sie eine durchaus positive Zeit.

14.—23. IX. Ungünstige Woche für Verträge und Gerichtsverfahren. Auch im Verkehr mit Behörden ist äußerste Vorsicht geboten. In einer unangenehmen Sache wird sich ein guter Ausweg finden. Vergessen Sie nicht Ihre Freunde!

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Gute, erfolgreiche Zusammenarbeit bringt Sie einen Schritt vorwärts. Zwischen Dienstag und Donnerstag haben Sie kleine Gegensätzlichkeiten zu überwinden.

4.—13. X. Im öffentlichen Wirkungskreis lassen sich kleine Kontroversen durch Ruhe und Ausgeglichenheit abbiegen. Ein häusliches Problem geht seiner Lösung entgegen. Jetzt nicht den Kopf hängen lassen: Sie haben Glück in der Liebe.

14.—23. X. Uranus begünstigt die Woche. Plötzliche Geschehnisse können eine unerwartete Wendung bringen. Interessante Freundschaftsbeziehungen. Glückliche Tage zwischen Freitag und Sonntag, die Sie nützen sollten.

SKORPION: 24.10.—22.11.

24. X.—2. XI. Jupiter spielt Ihnen unerwartete Glücksfälle zu, die Sie ausnützen sollten. Eine für Sie wichtige Angelegenheit nimmt eine glückliche Wendung. Neue Bekanntschaften lösen gegenseitige Sympathien aus.

3.—12. XI. Sie sind zielstrebig, wenn auch manchmal etwas zu hitzig und kampflustig. Beruflich und wirtschaftlich ein günstiger Zeitpunkt. Zu starkes Mißtrauen hindert Sie daran, gewünschte Veränderungen vorzunehmen.

13.—22. XI. Mit Widerstandskraft und Energie läßt sich nun viel durchsetzen. Freitag und Samstag keine Entscheidungen treffen und wichtige Verabredungen auf einen anderen Tag verschieben.

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Eine Vergeßlichkeit oder Zerstreutheit könnte Ihnen jetzt einen kleinen Verlust oder Ärger einbringen. Seien Sie im Privatleben großzügiger.

4.—13. XII. Ein guter Sonneneinfluß begünstigt die Woche. Vorteilhaft für Verhandlungen und Abfassung wichtiger Schriftstücke. Im Umgang mit den Menschen Ihrer Umgebung sollten Sie diplomatischer sein.

14.—21. XII. Eine etwas widerspruchsvolle Woche. Nicht alles geht sofort glatt. Dafür kommen Ihnen günstige Umstände zu Hilfe. Versuchen Sie, Ihrer schlechten Laune Herr zu werden, sonst verderben Sie sich wichtige Beziehungen.

STEINBOCK: 22.12.—20.1.

22. XII.—1. I. Wirtschaftlich und gesellschaftlich eine erfolgreiche Woche. Ihre beruflichen Pläne unterliegen ausgezeichneten Einflüssen. Besprechungen mit für Sie wichtigen Personen.

2.—11. I. Im allgemeinen eine gute Woche. Nur ein etwas kritischer Merkureinfluß kann zu unnützen Sorgen führen. Auch sollten Sie mit Ihrer Korrespondenz vorsichtig sein. In der Liebe harmonische Tage.

12.—20. I. Beruflich eine sehr bewegte Zeit. Kontakt mit neuen Menschen und deren Ideen. Sie lassen sich neue Pläne durch den Kopf gehen, sind aktiv und voll Unternehmungsgeist. Auch stimmungsmäßig ist wieder alles ins Lot gekommen.

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Sie haben gute Ideen, doch meist fehlt Ihnen die Ausdauer, sie durchzuführen. Konzentrieren Sie sich auf ein bestimmtes Ziel: Sie haben Erfolgschancen.

1.—11. II. Ein guter Sonneneinfluß bringt Ihnen Glück auf Reisen und im Umgang mit Menschen. Ihre Arbeit erledigen Sie rasch und gewandt. In der Liebe sollten Sie nicht auf Klatsch hören und keine falschen Zweifel aufkommen lassen.

12.—18. II. Günstig für alle Arbeit in Sprache und Schrift. Geschick in Verhandlungen und mit Verträgen. Alte, beruflich nützliche Beziehungen sollten wieder fester geknüpft werden. Ihre guten Tage sind Sonntag und Montag.

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Künstlerische Neigungen, die Sie fördern sollten. Erfolgreiche kurze Reisen. Seelisches Einfühlungsvermögen schafft gute Freunde. Beruflich und privat eine günstige Zeit.

2.—11. III. Vorteilhaft für Veränderungen und neue Pläne auf beruflichem Gebiet. Lassen Sie sich nicht beeinflussen und folgen Sie Ihrer sicheren Intuition. Wer viel fragt, geht viel irr. Montag sollten Sie nichts Wichtiges unternehmen.

12.—20. III. Viel Arbeit! Ein starker Marseinfluß gibt Ihnen Ausdauer und Energie, macht Sie aber auch impulsiv und zu Übertreibungen geneigt. Sorgen Sie für genügend Schlaf und Entspannung. Harmonische Liebesbeziehungen.

Die Glückspilze dieser Woche:

WIDDER

Eine Woche unter gutem Einfluß. Neue Pläne, die eine Änderung in Ihrem Leben bringen können. Angenehmes auch in der Liebe.

STIER

Eine angenehme Woche steht Ihnen bevor. Durch Liebenswürdigkeit gewinnen Sie jetzt viel Sympathien. Gute Nachrichten!

JUNGFRAU

Es erwarten Sie kleine Freuden und schöne Überraschungen. Genießen Sie alles! Ihr Privatleben steht unter einem guten Stern.

SKORPION

Jupiter spielt Ihnen unerwartete Glücksfälle zu, die Sie nützen sollten. Durch neue Bekanntschaften gewinnen Sie sehr viel.

Glück ist wie Glas

wollte! Wenigstens eine lange Reise machen, oder gar nicht zurückkehren. Aber dann war er geblieben, war zu Ruths Hochzeit getrottet wie ein anhänglicher Hund. Hatte er nicht Spanielaugen? Hatte Ruth dies nicht oft genug gesagt? Vor der Kirche, unter dem Läuten der Hochzeitsglocken, hatte er ihre Hand geküßt und ihr viel Glück gewünscht, und dem anderen auch, Thomas, der ihm Ruth weggenommen hatte, bevor er, Herbert, sie noch je besitzen konnte.

Und jetzt? Jetzt mußte er mit ansehen, wie sie an dem anderen kaputtging, wie sie sich verzehrte in Schmerz und in Verzweiflung.

Verflucht — Herbert schob das Glas von sich. Es rutschte von der Tischplatte, schlug zu Boden.

Herbert stand auf, ging in sein Schlafzimmer, zog sich aus, warf sich aufs Bett. Überwach, mit vom Alkohol geschärften Sinnen, ehe die Erschöpfung kam, lag er da und dachte an seine Kindheit.

Er wuchs als einziger Sohn in der gepflegten, wohlhabenden Umgebung des Elmendorffschen Landsitzes „Drei Linden" an den grünen Ufern der Ruhr auf. Mit sechs nahm er die ersten Reitstunden. Sein Vater schenkte ihm Sonja, die falbenfarbige Stute. Mit zehn ging er zum erstenmal auf die Jagd, hockte stundenlang neben seinem Vater auf dem Hochsitz, erlegte später seinen ersten Rehbock. In jenen Jahren erhielt er auch Schulunterricht von einem Hauslehrer, der, unangefochten von den verlogenen Weisheiten des Dritten Reiches, mit glühenden Worten seine Liebe zu Shakespeare und Shelley und den großen Romanciers von Frankreich an ihn weitergab.

Hitlerjugend, Schanzen am Westwall und endlich der Tod für Führer und Vaterland blieben Herbert erspart. Die englische Besatzung wurde ein paar Wochen lang auf „Drei Linden" gastlich bewirtet, und in den gepflegten, kühltemperierten Unterhaltungen mit den englischen Offizieren erinnerte nur wenig an die Jahre des Krieges. Schon 1949 schickte sein Vater ihn nach Oxford zum Studium. Herbert befaßte sich dort mit Literaturgeschichte und Philosophie.

Als er zurückkehrte, war er vierundzwanzig Jahre alt. Das war im Jahr 1955. Sein Vater führte ihn nun in die neuerblühte Düsseldorfer Gesellschaft ein. Er lernte die Bergens kennen und natürlich auch Ruth — ein mageres Ding mit dünnen, langen Beinen, einem Wust schwarzer Haare, die ihren Kopf immer in den Nacken zu ziehen schienen, und einem Gesicht, das unter runden Kinderwangen schon die spätere Schönheit der Zwanzigjährigen vermuten ließ. Als der Vater Herbert eine zweijährige Weltreise schenkte, brachte sie ihn zusammen mit ihren Eltern zum Flughafen.

Er erinnerte sich noch genau an jenen Morgen. Es war September, und die Maschine konnte nicht starten, da es so neblig war. Sie saßen alle im Restaurant. Um sich gegen die nasse Kälte zu schützen, tranken sie Cognac. Auch Ruth durfte ein Glas trinken, und ihre Augen glänzten. Dann wurde die Maschine ausgerufen. Ruth war linkisch und verlegen, und sie errötete bis hinter beide Ohren, als Herbert sie unter den scherzhaften Bemerkungen der anderen, seines Vaters und ihrer Eltern, zum Abschied küßte.

Er schrieb ihr ein paar Male, von den Bermudas und aus New York, von Rio und aus Hongkong. Ruth antwortete mit ihrer kindlich-runden Schrift, belanglose kleine Briefe, hastig hingekritzelt, ehe sie zur Tanzstunde oder zur Schule ging.

Aber als er zurückkam, erwartete sie ihn am Flughafen. Er erkannte sie kaum wieder. Sie war nun siebzehn und ein schönes erwachsenes Mädchen. Ihre schwarzen Locken waren in einer modischen Frisur gebändigt. Ihr Gesicht war fast durchsichtig schmal und ganz von den übergroßen Augen beherrscht. Er sah ihr an, wie sehr sie sich freute, ihn wiederzusehen — auch wenn sie nicht lächelte, denn der Anlaß zu seiner Rückkehr war der Tod seines Vaters.

Ruth half ihm mit viel Verständnis über die ersten traurigen Monate hinweg. Das Bergensche Haus wurde ihm zu einem zweiten Elternhaus, und er, Herbert, zu Ruths ständigem Begleiter — wie es die Gesellschaft nannte. Für alle Außenstehenden und auch für Ruths Eltern galt es als abgemacht, daß sie eines Tages heiraten würden.

Dann begann Ruth in den Sommern an die Riviera zu fahren, zuerst mit ihren Eltern, und immer noch sandte sie Herbert diese flüchtigen, kurzen Briefe.

Aber im letzten Sommer fuhr sie allein, und das erste, was er von ihr hörte, war durch ihre Mutter. Sie rief an: „Herbert, ich kann es noch nicht fassen, Ruth hat sich verlobt! Sie heiratet! Frag mich nicht wen, ich kenne ihn auch nicht! Sie kommen heute an, ja, gegen Mittag..." Und Herbert hatte als erstes an diesem Morgen, ganz gegen seine Gewohnheit, einen großen Whisky gekippt.

So war es gewesen, und Herbert hatte gewußt, daß es nicht zuletzt seine Schuld war. Solange ein Mann den vertrauten Freund und großen Bruder eines jungen Mädchens spielte, solange konnte er nicht erwarten, daß sie sich in ihn verliebte.

Und wie war es heute? Ruth kam noch immer zu ihm wie zu einem großen Bruder, bat ihn um Hilfe oder um Rat. Aber suchte sie nicht vielleicht sogar Schutz bei ihm? Und konnte sich nicht eines Tages doch noch etwas anderes daraus entwickeln, etwas, das sie für immer zu ihm führte?

Der Whisky verwirrte Herberts Gedanken. Er warf sich unruhig in seinem Bett herum.

Ich will sie immer noch haben, dachte er, vielleicht sogar mehr als zuvor. Aber ich müßte mich eigentlich hassen dafür, daß ich so an sie denke. Was kann ich schon ausrichten gegen eine Liebe, die noch durch Mitleid gefestigt wird —.

Oder geschwächt, flüsterte der Verführer in ihm. Keine junge, schöne, lebenslustige Frau kann auf die Dauer das Leben an der Seite eines Krüppels ertragen... Warte nur ab, deine Chance kommt noch... hab nur Geduld...

Herbert taumelte vom Bett hoch, wieder hinüber ins Wohnzimmer. Er schämte sich, so zu denken, aber gleichzeitig wuchs das Verlangen, Ruth zu besitzen, ihre Augen in jener Liebe leuchten zu sehen, die sie jetzt an einen Krüppel verschwendete.

Ja, einen Krüppel, dachte Herbert, warum soll ich es nicht beim Namen nennen? Seine Hand zitterte, als er sich ein neues Glas eingoß.

Er hatte nie getrunken, doch in den letzten Wochen war der Alkohol das einzige, was ihm Trost gab und jede Nacht die Erschöpfung, die er brauchte, um einzuschlafen.

Aber niemand, der Herbert von Elmendorff am anderen Morgen die Meijersche Privatklinik betreten sah, hätte geahnt, daß nur drei Stunden betrunkenen, bleiernen Schlafes hinter ihm lagen. Seine braunen Augen waren so klar wie immer, das Haar umschloß glattgebürstet den schmalen Schädel, die Wangen waren glattrasiert, und der Kragen seines Hemdes wie immer blütenweiß.

Herbert war zu einem Entschluß gekommen. Und er wollte keine Minute länger als notwendig warten, um ihn in die Tat umzusetzen.

„Eigentlich sind so frühe Besuche nicht üblich", wandte die Schwester an der Pforte ein.

Herbert lächelte sie gewinnend an. „Ich bin ein guter Freund der Familie. Herr Cramer wird nichts gegen meinen Besuch einzuwenden haben..."

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Heute geröstet...heute an Sie verschickt

Diese Kaffeebohnen sind von heute. Sie wurden heute geröstet. Sie werden heute gemischt und verlesen. Und sie werden noch heute verpackt und verschickt.

Warum?

Wenn Kaffee nicht wirklich frisch ist, kann er auch nicht wirklich gut sein. Selbst beste Kaffee-Sorten der Welt (gleich jenen, die wir für Tchibo verwenden) würden von ihrem Reichtum verlieren, stünden sie zu lange auf dem Regal.

Wir lassen das nicht zu!

Wir halten es für richtig, Tchibo-Kaffee nur in unseren Filialen oder durch die Post direkt an Sie zu verkaufen. Dies ist der einzige Weg, der garantieren kann, daß Sie Tchibo-Kaffee frisch geröstet erhalten.

Wenn auch Ihnen Kaffee so viel wert ist wie uns, dann gehen Sie noch heute zum nächsten Tchibo-Geschäft. Oder schicken Sie uns den Bestellschein. Es mag einfachere Wege geben, Kaffee zu kaufen, aber nicht unseren Kaffee, nicht Tchibo.

Vergessen Sie nicht: Tchibo »Gold-Mocca« erhalten Sie nur durch die Post oder in den Tchibo-Filialen.

Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.

Tchibo

Senden Sie mir bitte .... Pfund **Tchibo »Gold-Mocca«**

Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

zum .... 1962 per Nachnahme

Bei Paketen zu		1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis	je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr portofrei
Portoanteil	je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	
Endpreis	je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

(Bitte in Blockschrift ausfüllen.)

....
Name

....
Postleitzahl und Ort

....
Straße

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36

R 14

REVUE Rätsel · REVUE Rätsel · REVUE Rätsel · REVUE Rätsel

SILBENRÄTSEL: *a — a — be — chi — del — der — dot — e — ei — el — fa — hoeh — le — lie — me — mei — mie — mul — na — ne — on — pril — raf — ren — res — se — si — ste — te — ter — tin — ul — wue.* — Aus diesen Silben bilde man 15 Wörter. Ihre ersten und dritten Buchstaben ergeben von unten nach oben ein türkisches Sprichwort. (ch = 1 Buchst.) — *1. Monat, 2. Zuneigung, 3. Hartstoff im Panzer der Gliederfüßer, 4. griechischer Kriegsgott, 5. Nähmittel, 6. Singvogel, 7. Raum im Gestein, 8. Laubbaum, 9. Einkommensart, 10. Gesichtszug, 11. norddeutscher Fluß, 12. Eigelb, 13. italienischer Maler, 14. fotografische Gelatineschicht, 15. unfruchtbarer Landstrich.*

VERDEUTSCHTE FREMDWÖRTER:

Für die nachstehenden Fremdwörter:

Fanal — Brutalität — Egoismus — Dompteur — Dilemma — Demission — Fazit — Allotria — Agonie — Detail — Disput —

sind die entsprechenden deutschen Begriffe zu setzen. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben, der Reihe nach gelesen, den Namen eines deutschen Dialektdichters.

DIAGONALRÄTSEL: Die Diagonalen nennen, von links nach rechts gelesen, zwei deutsche Städte: *1. Festland, 2. Straßensperre, 3. Fruchtbrei, 4. Schmuckstein, 5. Maßstab, 6. Wertloses, 7. mecklenburgische Hafenstadt, 8. Aufzug, 9. Kleiderausschnitt.*

KREUZWORTRÄTSEL: W a a g e r e c h t : *1. Bürogerät, 11. Fluß in Frankreich, 12. Wursthaut, 13. spanische Provinz-Hauptstadt, 15. Fischart, 16. Decköffnung, 18. Umzäunung, 20. Fluß in Norddeutschland, 22. Kinderfrau, 24. Teil des Auges, 25. Amtstracht, 26. Getränk, 27. Herrschertitel, 28. Geschmack, 29. Männername, 31. Saiteninstrument, 32. falscher Schmuck, 34. Hülsenfrucht, 35. nordischer Frauenname, 36. alter Krieger, 39. Fremdsprache, 41. Reifeprüfung, 44. Heilbad, 46. Ton, 48. indisches Kleidungsstück, 49. kleiner Fisch, 50. Schiffsbuch, 52. afrikanischer Titel, 53. Musikinstrument, 55. gerade Fläche, 57. westeuropäischer Staat, 58. Lastenheber, 59. Gewässer, 60. berühmter Arzt.* — S e n k r e c h t : *1. Stadt in Jugoslawien, 2. biblische Person, 3. Turnerabteilung, 4. Schriftgelehrter, 5. Entschlußkraft, 6. Mädchenname, 7. belgischer Badeort, 8. Musikinstrument, 9. Staat der USA, 10. Parasitenfisch, 14. Christbaumschmuck, 15. chem. Element, 17. gelenkiges Band, 19. Erfrischung, 21. Resultat, 23. Lehre der Erzverarbeitung, 30. Zierstrauch, 31. letzte Ruhestätte, 33. Vulkan auf Sizilien, 34. Muse, 35. Fangseil, 37. Hast, 38. Haarkünstler, 40. Gürtelweite, 42. italienische Hafenstadt, 43. chem. Element, 45. Wappentier, 47. Stadt an der Donau, 51. Stadt in Thüringen, 54. feierliches Gedicht, 56. Nachtlokal.*

SILBENRÄTSEL: *a — a — al — an — ban — ber — cho — da — de — de — de — de — der — di — do — do — e — e — e — e — e — e — e — en — fak — ge — ger — gnac — i — im — je — kla — kra — kus — la — le — lem — len — li — li — lin — ling — ly — ma — mas — me — mis — mor — ne — ni — o — on — on — phi — pi — psi — ra — rak — re — re — re — reg — ri — rich — rin — ro — ru — sa — sa — sa — sche — si — si — sit — ta — tel — ter — tes — the — ti — ti — til — tis — tu — um — us — wa — zet — zil — zwing.* — Aus vorstehenden Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen bekannten Ausspruch ergeben. *1. Hauptstadt Syriens, 2. Paradies der griech. Sage, 3. Werbung, 4. Musikinstrument, 5. Oberhaut, 6. franz. Landschaftsmaler, 7. König der Ostgoten, 8. Laubbaum, 9. zwei westindische Inselgruppen, 10. Gestalt aus der Operette „Die Fledermaus", 11. Schweizer Reformator, 12. Angehöriger eines Nomadenvolkes, 13. Strohblume, 14. Genugtuung, 15. Tropenbaum, 16. frühere Hauptstadt von Palästina, 17. Nymphe, 18. Staat der USA, 19. Hochverräter der griech. Sage, 20. Halbmesser des Kreises, 21. Mädchenname, 22. Maikäferlarve, 23. Staat in Nahost, 24. griech. Muse der Tanzkunst, 25. ital. Opernkomponist, 26. Sprengstoff.*

MAGISCHE FIGUR: *a — a — a — a — b — d — e — e — e — e — e — e — i — i — l — m — m — n — n — n — n — n — o — o — p — r — r — s — s — t — t — t — t — t.* — Diese Buchstaben sind so in die Figur einzusetzen, daß sich 5 Wörter ergeben, die waagerecht u. senkrecht die gleichen Bedeutungen haben. — *1. Stadt am Ganges, 2. Blume, 3. Christbaumschmuck, 4. Eiweißkörper, 5. Zahnarzt.*

GEMEINSAME MITTELSILBE: *Die Silben: ath — dig — em — go — kar — li — muk — ne — ne — ol — pe — po — po — re — sal — ta — te — ter — ve — zei* — sind so in die Figur einzusetzen, daß sich von oben nach unten Wörter ergeben, von denen je 2 die Mittelsilbe gemeinsam haben. Die Mittelsilben ergeben bei richtiger Lösung eine Stoffart. — *1—9 Galerie, 2—10 Brückenheiliger, 3—11 Düngemittel, 4—12 Wandbekleidung, 5—13 Sicherheitsbehörde, 6—14 biblischer Riese, 7—15 Halbedelstein, 8—16 italienische Hafenstadt.*

1 A	U					
2	A	U				
3		A	U			
4			A	U		
5				A	U	
6					A	U

FÜLLRÄTSEL: *1. Versteigerung, 2. Possenreißer, 3. Vorbehalt, 4. Wortwitz, 5. Verwaltungsgebäude, 6. schlesische Stadt.*

SILBENRÄTSEL: *a — al — al — ba — bee — chau — che — da — de — de — den — ding — dril — du — e — e — eh — el — erd — fa — fer — flug — gleit — ho — i — i — i — ka — kel — kra — lan — ling — me — mit — nas — ne — ne — ner — nist — pol — pu — re — re — re — ren — rho — ri — ri — rit — ruh — sa — sa — sal — ser — si — sit — tat — to — tros — vi — wer — ze.* — Aus diesen Silben bilde man 23 Wörter. Die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten, ergeben einen Spruch von Daphne du Maurier (ch = 1 Buchst.). — *1. Naturrallohn, 2. Sprengstoff, 3. Fluß in Südfrankreich, 4. Sturmvogel, 5. Strauchfrucht, 6. Karawanenreise, 7. nationalistischer Hetzer, 8. Mädchenname, 9. selbstverständliche Pflicht, 10. deutscher Sprachforscher, 11. Staat d. USA, 12. Kulturpflanze, 13. Bauwerk in London, 14. Jagdgewehr, 15. Vorbild, 16. afrikanisches Säugetier, 17. flugtechnischer Begriff, 18. kleiner Süßwasserfisch, 19. ägyptischer Staatsmann, 20. Einsiedler, 21. Kurort in Oberbayern, 22. Erdteil, 23. Walzerkomponist.*

REVUE Rätsel · REVUE

AUS ZWEIEN MACH EINS!

„Klingende Saiten“

Durch Verschmelzen der beiden links angegebenen Wörter bilde man den Begriff der rechts stehenden Bedeutung. Nach richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Saiteninstrumente.

1. Scherung — Vier = Beteuerung
2. Main — Lili = Berg in Bolivien
3. Mohn — Acht = Bewußtlosigkeit
4. Ria — Beil = afrikanischer Staat
5. Genie — Ruin = technischer Beruf
6. Werg — Reno = Skandinavier
7. Nie — Rege = Kraft

SILBENRÄTSEL: *a — a — be — bro — chi — dat — de — de — de — der — der — di — di — e — er — gas — gor — gre — he — ir — is — kutsk — lae — le — ling — ne — re — rung — sal — son — stel — ta — tel — tru — un — wi — wisch.* — Aus diesen Silben bilde man 15 Wörter. Ihre ersten und dritten Buchstaben ergeben von unten nach oben ein japanisches Sprichwort. (ch = 1 Buchst.) — *1. Eigenbrötler, 2. Frauenname, 3. französischer Maler, 4. Möbelstück, 5. Heilmittel, 6. Stadt in Sibirien, 7. Bettelmönch, 8. dritter Sonntag vor Ostern, 9. Oper von Lortzing, 10. Südfrucht, 11. spanischer Fluß, 12. Männername, 13. Antwort, 14. ital. Insel, 15. Stachelpflanze.*

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht: 1 Blasinstrument, 4. Lichtspielhaus, 8. Straußenvogel, 9. Anteil an einer Goldgräberei, 10. italienischer Barockmaler, 12. Schuhmacherwerkzeug, 13. Geschäftsnebenstelle, 15. Stadt in Marokko, 18. hoher Offizier, 21. Dramengestalt bei Shakespeare, 23. Strom in Sibirien, 24. Obstsorte, 25. Tierschlupf, 26. im Jahre (lateinisch), 27. Farbe. — Senkrecht: 1. griechische Göttin, 2. griechischer Buchstabe, 3. altes Schriftzeichen, 4. Nebenbestimmung in Verträgen, 5. Zeitmaß, 6. Fluß in Afrika, 7. Vorzeichen, 11. Hölle (italienisch), 14. zehn (englisch), 16. künstlicher Wasserlauf, 17. Verbannungsinsel Napoleons, 18. Nähmaterial, 19. Teil des Weinstocks, 20. Blätterwerk, 22. Zahlwort. (i = j)*

Auflösungen aus der letzten Nummer:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Norwegen, 7. Isel, 10. Elias, 11. Birne, 13. Agentur, 14. Adrar, 15. Panne, 16. Omnibus, 18. Zero, 20. Idee, 21. Lei, 23. Don, 26. Dreher, 28. Senator, 30. Skala, 33. Oman, 35. Ares, 36. Senke, 37. Reineke, 38. Ebonit, 42. Eta, 43. Ilm, 45. Aare, 47 Ukas, 50 Benrath, 52. Aller, 54. Argon, 55. Einwand, 56. Engel, 57. Tinte, 58. Eule, 59. Kalender - Senkrecht: 1. Neapel, 2. Olga, 3 Rienzi, 4. Wanne, 5. Ester, 6. Ebro, 7. Indien, 8. Serbe, 9. Larsen, 12. Rand, 17. Mine, 19. Odeon, 22. Element, 24. Ohr, 25. Molekül, 26. Dank, 27. Ware, 28. SOS, 29. Nana, 31. Kant, 32. Ase, 34. Lenau, 37. Rot, 39. Beet, 40. Kabale, 41. Marone, 43. Island, 44. Marder, 45. Angel, 46. Rang, 48. Kante, 49. Alwin, 51. Hela, 53. Ente,

MAGISCHE QUADRATE: 1. Topas, 2. Ochse, 3. Phase, 4. Assel, 5. Seele, 6. Elite, 7. Lenau, 8. Inful, 9. Taufe, 10. Eulen.

AUS ZWEI MACH EINS! „Deutsche Dichter“: 1. Landhaus, 2. Einspruch, 3. Schalmei, 4. Schauspiel, 5. Israel, 6. Narzisse, 7. Generator. — Lessing, Schiller.

SILBENRÄTSEL: 1. Haiti, 2. Amsel, 3. Laterne, 4. Begum, 5. Etage, 6. Winker, 7. Arznei, 8. Hueter, 9. Rolle, 10. Haube, 11. Erebus, 12. Inge, 13. Therme. — Halbe Wahrheit ist ganze Luege.

FULLRÄTSEL: 1. Pergola, 2. Gangway, 3. Weltall, 4. Romanze, 5. Klafter, 6. Favorit, 7. Annalen. — Palatin.

MAGISCHE QUADRATE: 1. Paris, 2. Alibi, 3. Riese, 4. Ibsen, 5. Siena, 6. Engel, 7. Narbe, 8. Grieg, 9. Ebene, 10. Léger.

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Klinker, 6. Mauke, 7. Irade, 9. Numerus, 11. Ob, 12. NO., 13. Lie, 16. Inserat, 18. As, 19. Etueden. - Senkrecht: 1. Krinoline, 2. Imam, 3. Nadel, 4. Kuer, 5. Ressort, 8. Rubin, 10. un, 14. Esau, 15. Grad, 17. Ase.

Sie leben im Zwielicht der Geheimdienste. Sie lieben sich im Schatten des Todes. Und sie suchen alles in dieser Liebe: eine neue Hoffnung, eine neue Heimat, ein neues Leben...

INFERNO

Zwei Menschen auf der Flucht aus der Hölle ihrer Vergangenheit / Roman von T. S. Laurens

Es war wie eine Explosion. Blendende Helle zerfetzte die Dunkelheit. Ein gellender Schlag zerriß die Luft. Der Schnellzug bäumte sich auf wie ein Tiger im tödlichen Sprung. Die Wagen brachen seitlich aus, sprangen donnernd aus den Gleisen, kippten, stürzten, überschlugen sich. Klirrend zerbarst das Metall, splitterte wie Glas...

Und dann war Stille, atemlose Stille.

Bis das Stöhnen begann, das Ächzen, die entsetzliche Stimme des Schmerzes und der Schrei des Todes...

Und hier, inmitten von Tod und Verzweiflung, unter den Trümmern des entgleisten Zuges, fanden sie sich: der Mann — und die schöne, junge Frau. Und Christian Bruckner, der Mann, der im Auftrag der OAL, der Organisation der Freiheitsarmee, unterwegs nach Bonn war, um ein Attentat auf Frankreichs Staatspräsident zu verüben — Christian Bruckner wußte, daß sich in diesem Augenblick — und mit dieser Frau — sein Schicksal entschied...

★

Christian Bruckner spürte den Druck des fremden Körpers. Plötzlich waren ihre Arme da, stemmten sich gegen seine Brust. Seine Hand tastete weiter, über ihren Hals, ihren Nacken, ihre nackten Schultern unter der zerrissenen Bluse.

Draußen strich der Tod um den verunglückten Zug und sammelte die Sterbenden ein. Hier drinnen sah Christian das Gesicht der jungen, blonden Frau und wußte, es war das Gesicht seiner Sehnsucht. Er sah ihre Augen und las in ihnen die Erfüllung seines langen Wartens.

Eine Stunde, eine Minute, eine Sekunde kann die Entscheidung über ein ganzes Leben bringen.

Für Christian Bruckner war es diese Stunde, die Stunde der Katastrophe.

Er hörte und sah. Menschen, die starben. Menschen, die in diesen Minuten zum Krüppel für ein ganzes langes Leben wurden. Und er fand: eine Frau, dicht neben ihm, zusammen mit ihm in den Schutz der Nacht geworfen — ausgesperrt vom Schicksal der anderen.

Es war wie eine wilde Woge, die ihn wegschwemmte.

Nie mehr so sein wie früher... Alles anders machen... Vorbei, vergessen... Nie mehr Bomben werfen und Minen legen und in der Nacht den Tod verteilen. Nie mehr im Morgengrauen auf den Angriff warten und nie mehr in der Nacht auf das harte Faustklopfen der Häscher an der Tür.

Ganz von vorne anfangen. Zwanzig Jahre ungeschehen machen.

Kann ein Mensch das? Ist das möglich? Ein solches Leben ungeschehen machen?

Er sah dieses Leben, sein Leben, wie in einer Vision — in raschen, atemlosen, beunruhigenden Bildern...

Das war lange, lange her. Da waren Steine, Sand, Trümmer — wie hier. Es war die große Ödfläche hinter der Stadt, hinter den Bahngeleisen, die sie das „Brockenfeld" nannten.

Dort hinaus marschierten sie.

Marschieren. Sein ganzes Leben war die Erinnerung an den Marschtritt von Kolonnen, an Stiefelhacken, die sich vor ihm vom Pflaster oder vom staubigen Grund der Straße abhoben. Und so war es auch in seiner Jugend gewesen. Vorne flatterte die Fahne der HJ. Und sie marschierten und sangen.

„Und über uns die Heldenahnen, Deutschland, Vaterland, wir kommen schon..."

Ein junges Volk steht auf.

Sie waren aufgestanden. Von Berlin bis Breslau, von Aachen bis Königsberg, von Hamburg bis München waren sie marschiert und hatten geglaubt. Denn sie waren jung und niemand erzählte ihnen etwas anderes, denn die Erwachsenen schwiegen und marschierten mit... im Gleichschritt... denn vor uns die Fahne...

Und von Narvik bis Stalingrad und von Moschaisk bis Brest und von der Sahara bis in die kühlen, tiefen Fluten des Atlantik, in denen die Boote versanken, vom Radar verraten, wie aufgefetzte Sardinendosen.

Christian marschierte mit. Vom ersten Tag an.

Er konnte sich an nichts anderes erinnern: ein guter Junge aus gutem Haus, der eine Eins in Turnen hatte und der bald Fähnleinführer wurde und der nichts anderes kannte als: jawohl mein Führer, und der glaubte, wie man nur in der Jugend glauben kann, und der sich freiwillig meldete, noch ehe er das Abitur gemacht hatte.

Vorwärts nach Osten marschieren wir...

Im „Brockenfeld" lernten sie zum erstenmal, wie man sich in der Nacht im Gelände benimmt. Im „Brockenfeld" rauchte er seine ersten Zigaretten. Und im „Brockenfeld" hatte er auch sein erstes Mädchen, damals mit siebzehn, und sie war sechzehn, und es war alles ganz anders, als es sich die Jungens erzählt hatten, viel schöner, und mit einemmal sah auch die Welt ganz anders aus, und er wäre am liebsten nicht mehr marschiert, sondern nur noch Hand in Hand mit dem Mädchen Monika gewandert, irgendwohin gewandert, aber die Zeit wollte es anders...

Und über uns die Heldenahnen, Deutschland, Vaterland, wir kommen schon...

Ich bin aus der Bahn geworfen worden, ehe ich meine Bahn überhaupt gefunden habe, dachte Christian flüchtig, ich war bereits verloren, ehe ich überhaupt eine Chance hatte.

Immer war es so gewesen, auch dann, als der Krieg zu Ende war. Alles löste sich auf, und sie konnten sehen, wie sie allein damit fertig wurden. Die Offiziere waren verschwunden, wie vom Erdboden

Fortsetzung übernächste Seite

Für moderne Fasern von A bis Z: Persil 59!

Sei es Acetat, Acryl, sei es B..., C..., D... und die vielen, vielen leicht waschbaren Stoffe, die uns die Industrie geschaffen hat... bis zur Zellwolle, von A bis Z, das alles wäscht Persil 59! Wie Sie diese Stoffe waschen? Einfach, ganz einfach. Mit Persil 59. Kleine Empfehlung: die Gebrauchsanweisung auf der Pakkung genau beachten. Damit Sie an Ihren Strümpfen, Blusen, Hemden, an all' Ihrer Wäsche viel Freude haben, lange Freude haben, dafür gibt es Persil 59.

In 115 Ländern Henkel

Reisen Sie in irgendeines von 115 Ländern. Sie reisen in ein Land, in dem es Produkte von Henkel gibt. Henkel... ein Werk in der Größe einer kleinen Stadt. 11600 Menschen, die forschen, entwickeln, prüfen, kontrollieren, produzieren: Menschen, die an Produkten arbeiten, die Ihnen täglich begegnen, an Produkten wie Persil 59. An diesem großen, modernen Waschmittel. Es gibt heute nur wenige Produkte, hinter denen gleichviel Erfolg, Wissen, Forschung stehen, wie hinter Persil 59. Henkel kennt die Wünsche der Frau... Ihre Wünsche. Deshalb gibt es Persil 59, das beste Persil das es je gab.

Ihre PERLON- oder Nylon-Bluse: jeden Tag wie neu!

Ist eine weiße, gepflegte Bluse nicht natürlicher, schlichter Ausdruck einer modernen Frau? Daß diese Bluse immer frisch, duftig und blendend weiß aussieht... dazu verhilft Ihnen Persil 59. So einfach ist es: handwarmes Wasser. 6 Eßlöffel Persil 59 auf 10 Liter Wasser. Die Bluse locker einlegen. Einige Minuten ziehen lassen. Gründlich kalt spülen. Fertig. Und dazu noch ein paar nützliche Tips: Die Bluse naß auf einen Kunststoffbügel hängen. In Form ziehen. Dabei Kragen hochschlagen. Dann trocknen lassen. Wenn Kragen und Manschetten nicht gleich sauber werden, mit Persil 59 bestreuen und mit weichem Schwamm reiben.

das beste Persil, das es je gab!

P 12/62

Henkel

INFERNO

gefegt, und sie, die Zwanzigjährigen, standen allein und konnten es allein durchkämpfen.

Und das sah so aus:

Grelles Scheinwerferlicht blendete ihre Augen, und alle fünf Minuten fuhr ein Gummiknüppel zwischen ihre Schulterblätter oder gegen ihre Schienbeine, und wenn sie beim Verhör ohnmächtig wurden, schwappte ein Eimer mit kaltem Wasser über ihren Kopf, und wenn sie fröstelnd dastanden, machte man ihnen Hitze mit dem Gummiknüppel und mit dem Scheinwerfer.

War Criminal. You are a War Criminal. Kriegsverbrecher. Ja, das sind Sie. Ein Kriegsverbrecher. Was sind Sie? Ein Schwein. A German son of a bitch.

C'est la chance, die einzige Chance: La Legion.

Die Fremdenlegion ist die Heimat aller Verirrten und Verfolgten. Kommet alle zu mir, denn ich bin die große Mutter — la France est votre mère.

Was, du willst noch nicht? Dann komm her, Knüppel aus dem Sack, und tu deine Pflicht.

Und sie lagen unten in den französischen Bergwerken. Die Preßlufthämmer ratterten, und sie hatten nie gewußt, daß Sibirien mitten im Herzen Europas liegen kann. Aber es lag da, bis zu dem Tag, als er den Wisch unterschrieb, Vordruck auf gelbem Papier, Anmeldung für die Hölle dritter Klasse, einmal hin und keinmal zurück.

Sidi-Bel-Abbes hieß der Vorhof, und schon hier wußten sie, daß die Hölle dagegen nur ein Scherz sein kann.

Legionär Christian Bruckner, Sie werden wegen Ungehorsams zu drei Tagen Einzelarrest verurteilt.

Drei Tage stehen im Karzer, nicht liegen, nicht sitzen, nicht hocken, nur stehen, den Kopf gebeugt, und von draußen kommt die Wüstenhitze in wilden Schwaden herein, und das Herz hämmert, als wolle es zerspringen. Wellen der Angst steigen in der Brust hoch, und man weiß, man muß verrecken. Die Ohnmacht kommt, und das Herz zuckt und bäumt sich, die Knie sind steif, und dann ist alles vorbei.

Wenn man rauskommt, ist aller Geist erloschen, und dann ist man ein Legionär.

Allons enfants de la patrie ...

Aber wir sind keine Kinder des Vaterlandes, sondern nur Stiefkinder. Und deshalb macht es uns auch nichts aus, Bomben zu werfen und Minen zu legen und ein Gewehr bei uns zu führen, mit dem wir den General und Staatschef vom Diesseits ins Jenseits befördern sollen ...

Den General ...

Plötzlich war Christian Bruckner wieder ganz im Hier und Heute, mitten in den Trümmern des verunglückten Zuges ...

Ein Gesicht blendete in seinem Kopf auf — riesenhaft, überdeutlich, wie in Großaufnahme auf der Filmleinwand.

Aber dieses Gesicht war wirklich, war hier vor ihm.

Christian bekam eine Hand frei, streichelte zart über dieses Gesicht. Sein Mund glitt über die Stirn auf ihre Wange, auf ihren Mund.

Zuckender Mund, kleines, scheues, zuckendes Tier.

Ihre Augen. Dann sah er nichts mehr. Hörte nichts mehr. Hörte nur noch ihre Stimme, ihre kleine, verwehte Stimme im Orkan, der ihn schüttelte, hier, unter dem Waggon, unter dem Zug, Orkan seiner eigenen Leidenschaft.

„Non", flüsterte sie. Und dann: „Oui, oui, mais oui ..."

Und er dachte, ich will nichts denken, dies ist der Anfang, ein neuer Schritt in ein neues Leben, und unser Leben ist gemeinsam, und wir sind eins ...

Unter seinen Händen pochte ihr Herz, bebte ihr Rücken, zuckte ihr Mund ...

★

Die Unfallwagen standen neben den Geleisen. Andere brausten mit gellenden Sirenen heran.

Die Männer liefen nach vorne, nach hinten: emsige Ameisen, die den Berg zu retten versuchen, der eingestürzt war, ihren zerstörten Ameisenberg.

Die Löschwagen standen vor dem Packwagen. Weißer Schaum gischtete aus den Rohren. Scheinwerfer blendeten auf, erhellten die gespenstische Szene im scharfen Schwarzweiß eines plötzlich belebten Scherenschnitts.

Die Lok des Expreßzuges war hundert Meter weit in ein Feld gerast, die Böschung hinunter, hatte Bäume und Telegrafenmasten mitgenommen. Die Wagen dahinter waren aufgerissen wie weggeworfene Blechbüchsen. Was herausquoll, waren einmal Menschen gewesen, Menschen und Gepäck und Kleider und Bücher und Papierbecher und Kaffeetassen und eine Puppe ohne Kopf. Was heruntertropfte war dunkelrot. Es liet an den Seiten der Wagen entlang, an den aufgefetzten Bohlen, an den zersplitterten Metallträgern. Es tropfte auf den Schotter, auf den Kies, ins nasse, glitschige Feld. Der Regen wischte es fort. Aber nur langsam, und die dunklen Lachen blieben noch eine ganze Weile stehen.

Die Männer schrien. Befehle. Kommandos. Schneidbrenner frästen sich zu den Stöhnenden durch. Bahren schwankten in den nassen Fäusten zwischen den gebeugten Rücken. Neben dem langen Damm, dort, wo der Güterzug auf der Seite lag und wo Benzin aus einem Tankwagen lief, schnell, immer schneller, ohne daß es jemand merkte, operierten sie, zwei Ärzte aus der nahen Kleinstadt und ein Arzt aus dem Zug, aus dem vorletzten Wagen, der als einziger noch auf den Schienen stand, losgerissen von der Kupplung, ein absurd einsamer Waggon, dunkel und finster, in dem versteinert Menschen hockten, sprachlos, in den Regen starrten, sie, die einzigen, die davongekommen waren.

Auf dem Damm lagen sie und stöhnten.

Amputation.

„Klammer", flüsterte der Arzt. „Danke."

„Bitte die Morphiumspritze ..." flüsterte der andere.

Und dann war jemand da, ein junger Mann in einem dunklen Anzug mit einem sehr blassen Gesicht.

Der junge Mann war ein Kaplan. Es waren die ersten Toten, die er in seinem Leben sah.

Er beugte sich hinunter. Leere Augen starrten ihn an.

Er flüsterte die Gebete seiner Kirche. Seine Hände zitterten. Seine Lippen bebten. Aber er zwang sich, niederzuknien zu denen, die hier lagen, sie anzusehen, ihnen den Trost zu geben.

Kalte Hände in seiner Hand. Er schloß die Augen und betete, jetzt laut: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen . . . Herr laß sie ruhen in Frieden ..."

Drüben weinten sie. Helle und dunkle Stimmen, Frauen und Männer. Suchten in den Trümmern, warfen sich gegen die Polizisten, die einen Kordon bildeten, niemand mehr heranlassen wollten, denn jetzt hatte man den auslaufenden Tankwagen entdeckt.

„Löschzug hierher", schrie der Wachtmeister.

Aber ehe der Löschzug kam, gab es ein kleines, zischendes Geräusch, eine gelbblaue Flamme bleckte auf, und einen Augenblick lang war es, als zerrisse mitten unter ihnen die Erde.

Mit einem ohrenbetäubenden Knall explodierte der Waggon.

Metallsplitter sägten durch die Luft. Ein einziger Schrei stieg zum Himmel hoch. Brennendes Benzin lief die Trümmer entlang wie eine gierige, unersättliche Schlange aus den Tiefen des Infernos.

„Komm", befahl Christian, „komm, steh auf ..."

„Ich kann nicht ..."

„Du mußt ..."

Sie klammerte sich an ihn. „Ich kann nicht ..."

Er warf sich gegen den Balken, gegen die Trümmer, schob, ächzte, stöhnte.

Die Luft blieb weg. Gleißende Hitze traf seine Augen.

„Schnell", keuchte er.

Ich habe sie gefunden, und ich darf sie nicht verlieren. Ich habe den Sinn meines Lebens gefunden ... Er hustete. Seine Gedanken verwirrten sich.

Mit letzter Anstrengung riß er sich los. Ein Fetzen Fleisch aus seinem Bein blieb hängen. Er warf sich gegen den Balken, der sie einklemmte, noch einmal.

Vorbei, aus, es ging nicht.

Und dann das Wunder.

Sie war frei — er wußte nicht, wie. Sie krochen, wanden sich, stolperten, waren plötzlich unter den Trümmern weg, draußen, im Freien. Standen da, liefen, weg vom Zug, fort. Hinter ihnen her die brennende Lohe des Benzins.

„Vorsicht!"

Christian blieb stehen.

„Komm!" Diesmal schrie sie es, ihre Augen wild.

„Meine ..." Er wollte sagen, meine Tasche — aber das ging sie nichts an. Das gehörte zu gestern, zu der Welt, die versunken war, zu seinem Auftrag, den er jetzt nie mehr erledigen würde.

„Ich habe sie", keuchte sie.

„Was hast du?"

Und sie hielt etwas hoch, etwas Schwarzes, Glattes.

Er starrte sie an.

„Deine Tasche", sagte sie.

Ihre Augen trafen sich und fraßen sich ineinander.

„Die Tasche mit deinem Gewehr."

Der Regen rann ihnen übers Gesicht. Aber sie merkten es nicht. Sie standen nur da und starrten sich an: der Mann und die Frau ...

„Wer bist du?" flüsterte Christian.

Die blonde Frau sah ihn mit ihren großen blauen Augen an, weitaufgerissene Augen im flackernden Schein des brennenden Zuges.

„Komm", stieß sie hervor, „wir müssen ..."

Er hielt sie fest. Fetzen der zerrissenen Bluse blieben in seiner Hand hängen. Noch war es ihm, als halte er sie in seinen Armen, wie vor wenigen Minuten unter dem Zug, in der abgeschlossenen Einsamkeit ihres stählernen Gefängnisses — und doch war sie schon weit entfernt.

Er griff nach der Tasche, riß sie ihr aus der Hand.

Er tastete über das Leder, fühlte den harten Griff des auseinandergenommenen Gewehrs.

„Hallo — hallo!" rief es hinter ihnen.

Sie stürzten in die Dunkelheit, stolperten über den Schotter. Gebüsch tauchte auf. Scheinwerfer glitten über das flache, graue Nichts, das sich vor ihnen dehnte.

Ein Sturzacker. Lehmklumpen klebten an den Schuhen.

Sie keuchte.

„Wie heißt du?"

„Cora", flüsterte sie.

„Bleib hinter mir, Cora."

Sie hielt sich an seiner Jacke fest.

Ein Bach. Das eisige Wasser stieg ihnen bis zur Hüfte hoch.

Sie stöhnte. Sie stapften weiter.

Der Scheinwerfer erfaßte sie.

„Weiter!"

„He, hallo", und Stimmengewirr, lautes Rufen, „verrückt ..." hörten sie.

Nur sie konnten so verrückt sein, so verrückt konnten nur sie sein — rannten von dem Zug weg, von den Helfern, von den Ärzten.

Christian und Cora stolperten einen Hang hoch. Drüben, auf der anderen Seite des Bachs, lag ein Tannenforst.

Sie rannten unter die Bäume. Zweige peitschten ihre Gesichter. Äste stachen nach ihnen. Kleiderfetzen blieben hängen.

Cora lief dicht hinter Christian. Sie keuchte nicht mehr, sie stöhnte auch nicht. Ihre Füße huschten fast lautlos über den Waldboden.

Christian blieb stehen. Hielt sie fest.

„Warum tust du das?" flüsterte er.

„Später." Sie wollte weiter, aber er blieb stehen.

„Warum?"

„Du weißt es. Ich gehöre dir. Jetzt gehöre ich dir."

„Gehörst du auch zu mir, zu uns?"

„Komm", drängte sie.

Er stolperte über eine Baumwurzel. Die Tasche entglitt ihm, aber er fing sie noch auf.

Weiter.

Die Dunkelheit wurde von Lichtern durchlöchert.

Ein Bauernhaus.

Ein Hund kläffte heiser.

Menschen standen vor dem Hof, redeten erregt und laut. Blickten zum Bahngelände hinüber, wo der Zug verflakkerte.

„Vorsicht", flüsterte Christian. Er spürte Coras Hand fest auf seinem Arm.

Sie ließen sich niedergleiten. Blieben im Gras liegen, im tau- und regenfeuchten Gras.

Über ihnen rauschte es in den Zwei-

Fortsetzung übernächste Seite

Im Fegefeuer unserer Zeit

Der Mann

Er trägt die Nummer 700, er trägt einen falschen Namen — und im Herzen trägt er die Sehnsucht nach einem besseren Leben. Er ist 36 Jahre, groß und schlank, mit breiten Schultern und schmalen Händen, braunem Haar und hellen Augen. In dem Augenblick, da er den größten Auftrag seines Lebens übernimmt, greift das Schicksal ein: Christian Bruckner muß sich entscheiden

Die Frau

Sie ist jung — fast noch ein Mädchen. Sie ist sehr schlank und sehr schön. Und sie besitzt alles, was die Männer mit den Blicken verzehren. Ihr Haar ist blond und ihre großen blauen Augen sind die Augen der Unschuld. Aber auf Cora Almonds Leben lastet ein Fluch. Und ihr Weg ist eine einzige atemlose Flucht — die Flucht vor sich selbst ...

Die dunklen Mächte

... im schmutzigen Krieg zwischen Frankreich und Algerien beeinflussen auch das Geschick dieses Mannes und dieser Frau: Agenten und Spione, Geheimdienste und Untergrundorganisationen. René Pasteur, Gaston, Toussaint — sie sind die führenden Männer der OAL, der Organisation der Freiheitsarmee. Sie stehen im Hintergrund der Handlung, aber sie sind immer gegenwärtig, wo sich die Liebe zwischen Cora Almond und Christian Bruckner entscheidet ...

BINAFIX – kristallklares Haarspray

Dieses neue Haarspray wird Ihnen gefallen! BINAFIX gibt Ihrer Frisur festen Sitz für den ganzen Tag, erhält dem Haar natürliche Schmiegsamkeit und ungetrübten Glanz; die natürliche Haartönung wird nicht verändert. BINAFIX wird niemals klebrig und bildet keine »Schuppen«. BINAFIX enthält das patentgeschützte Dicrylan® 405, deshalb ist es kristallklar. Überzeugen Sie sich selbst:

* Sprühen Sie BINAFIX auf einen Spiegel: keine Spur von grauem Belag ist zu sehen!

So rein und klar schützt BINAFIX auch Ihre Frisur, um sie den ganzen Tag lang schön zu halten. BINAFIX ist für jedes Haar geeignet u. kostet DM 4,80.

Binafix®

Das neue Haarspray von Dralle

Dieses Haarspray ist kristallklar *

Machen Sie den Spiegeltest!

BINAFIX wird nach einem Verfahren der CIBA Aktiengesellschaft, Basel, hergestellt.
® = Reg. Wz. der CIBA

Dralle

BF 1201

INFERNO

gen. Etwas Großes schwebte über die Lichtung, schwarzer Flügelschlag, glühende Lichter, ein dumpfer, pfeifender Ruf.

Christian spürte, wie Cora zusammenzuckte.

Der Vogel glitt dicht über ihren Köpfen hinweg. Sie spürten den Luftzug auf ihren Gesichtern.

Der Hund kläffte sich heiser. Eine Stimme begann zu schimpfen. Dann sagte jemand ganz laut und deutlich: „Kommt doch aus dem Regen, ihr könnt doch nicht helfen." Dann klappten Türen, und es wurde ruhig. Aber der Hund knurrte gegen den Wald.

„Komm."

Sie huschten weiter, schnell am Waldrand entlang. Der Hund drohte ihnen mit seinem Knurren, aber dann schwieg er.

Ein Abhang. Christian glitt aus.

Seine Hand fuhr in die Dunkelheit. Ergriff nichts. Leere. Seine Lippen zuckten, aber er schrie nicht. Seine Knie brachen weg, er spürte das Sausen, Kollern von Steinen — und schlug schwer mit dem Rücken auf.

Blieb liegen.

Die huschenden Schritte von Cora waren über ihm.

Er lag da, krümmte sich, wollte sich aufrichten, konnte es nicht. Er sah nur eine kreisende, große, wilde Sonne.

Er spürte ihre Hände. Auf seinem Leib, an seiner Tasche.

Seine Faust packte zu. Umklammerte ihr Handgelenk.

„Was willst du?" fragte er.

Ihre Lippen wischten über seine Wange, blieben auf seinem Mund.

„Mein Gott", flüsterte sie, „ich bin froh, daß dir nichts passiert ist."

Im schrägen Halblicht, das von weit her kam, von dem verglimmenden Brand, von den flackernden Scheinwerfern am Zug, sah er den Hang, den er hinabgestürzt war.

„Weiter", flüsterte er.

Schneller. Sie mußten weit weg sein, wenn es begann. Sie mußten weit weg sein, wenn die Schnüffler kamen. Sie mußten den Tag schon sehen, wenn die Häscher noch in der Nacht ihre Fährte suchten ...

Cora half ihm beim Aufstehen. Der Rücken schmerzte. Er konnte sich kaum bewegen.

Sie stapften weiter. Wieder ein Hang. Hinauf. Und endlich eine Straße, die geradewegs in einen Ort hineinführte.

Hinten, an der Ecke, brannten Neonleuchten einer Kneipe. Auf dem Parkplatz davor standen zwei Autos.

Christian hielt Cora fest. Zusammen standen sie und starrten auf die Tür, aus der ein Mann heraustrat. Er rief etwas über die Schulter in den Schankraum zurück. Von drinnen antwortete Gelächter.

Der Mann schwankte auf den einen der Wagen zu. Einen großen, schwarzen Kapitän.

„Komm", flüsterte Christian.

Zusammen schlichen sie von hinten her an den Mann heran.

★

Das Telefon schrillte.

Gaston wälzte sich herum.

Das Schrillen hörte nicht auf.

Gaston fuhr hoch. Er knipste das Licht neben der Couch an. Blickte auf die Uhr. Es war genau drei Minuten nach Mitternacht.

Er gähnte, griff nach dem Hörer.

„Oui?"

Dann war er hellwach.

„Nummer und Losungswort", flüsterte er.

„Nummer drei-vier-sieben. Losungswort mon Général."

„Oui, alors ..."

Und dann hörte er es. Er sprang auf. „Moment", lief zur Tür, klopfte.

Pasteur antwortete sofort.

„Ein Anruf aus Straßburg", rief Gaston.

Dann sprang er zum Telefon zurück. Lauschte. Nickte. Sagte: „Oui — und bleiben Sie, wo Sie sind. Wir rufen wieder an. Wir rufen zurück. Jawohl. Mit Instruktionen. In zehn Minuten."

Dann hing er auf.

Pasteur kam im Morgenrock herüber, einem dunkelblauen seidenen Mantel mit einem Wappen auf der linken Brust.

„Der Expreß ist verunglückt", sagte Gaston.

Nur an dem winzigen Zucken seiner Oberlippe war zu erkennen, daß Pasteur es verstanden hatte. Er ging zum Schreibtisch, klappte die silberne Zigarettendose auf, nahm eine lange Papyrossi heraus.

„Der Expreß ..." murmelte er. Dann wandte er sich um, hielt die Papyrossi hoch.

Gaston sprang hinzu und knipste sein Feuerzeug an.

Pasteur ging durch das Zimmer zum Fenster.

„Ich höre", sagte er dann.

„Es ist ein schweres Unglück. Ein Güterzug ist mit dem Expreß zusammengestoßen. Bisher hat man über dreißig Tote gefunden. Und über hundert Schwerverletzte."

„Schrecklich", murmelte Pasteur. Seine Augen huschten zu Gaston und dann wieder zum Fenster zurück.

„Nummer sieben-null-null ist nicht verletzt."

„Hm", brummte Pasteur.

„Er hat zusammen mit Nummer achteins die Stätte des Zusammenstoßes verlassen."

Pasteur fuhr herum. „Cora!" rief er.

Gaston wagte es nicht, zu sprechen.

Pasteur trat mit zwei flinken Schritten zu ihm.

„Cora ist mit ihm ..." Er starrte Gaston an. „Was hat das zu bedeuten?"

Gaston hob die Schultern.

„Sie ist mit sieben-null-null ..."?

„Laß den Quatsch", fuhr Pasteur grob auf. „Also Christian und Cora sind gemeinsam weg?"

Gaston nickte.

„Ob er noch versucht, nach Bonn zu kommen?"

Schweigen.

Pasteur hob langsam die Hand.

„Alarm für alle", sagte er. Gaston nickte und griff zum Telefon.

„Und — ich will ihn lebend haben, ist das klar?"

Gaston erwiderte nichts. Er nahm den Hörer auf. „Fernamt, bitte", sagte er in die Muschel.

Vielleicht ist alles ganz anders, dachte Pasteur, während Gaston telefonierte. Vielleicht will er uns gar nicht verraten. Vielleicht ...

Cora ist bei ihm. Sie wird bestimmt nicht zur Verräterin. Bestimmt nicht? Was ist bestimmt?

Er starrte in die Dunkelheit hinaus, die über dem Meer lag, und dachte nur, hoffentlich entwischt er uns nicht. Hoffentlich bekommen wir ihn zu fassen, ehe etwas bekannt wird, ehe etwas

Fortsetzung übernächste Seite

EXPORT

tsche Qualitätscigarette
für uns - und für die Welt

„Mir schmeckt PEER EXPORT einfach bestens. Meine Frau und ich waren deshalb im Urlaub noch begeisterter von Venedig, als wir auf dem „San Marco" unsere Cigarette kaufen konnten."

20 Stück
DM 1.75
(Inlandspreis)

Ein Erzeugnis
der Cigarettenfabrik
Kristinus

INFERNO

durchsickert, ehe die Geheimpolizei Wind bekommt.

Hoffentlich.

Was ist unser Leben anderes als Hoffnung von einer Minute auf die andere, von einer Stunde auf die andere?

Müde strich er sich über die Stirn. Im Hintergrund murmelte Gastons Stimme.

★

Der Mann beugte sich vor. Er versuchte, den Schlüssel ins Wagenschloß zu stecken, aber das schien ihm Schwierigkeiten zu machen. Er fluchte leise vor sich hin.

Christian trat hinter ihn. „Kann ich Ihnen behilflich sein?" fragte er.

Der Mann richtete sich auf. Er wandte seinen Kopf. Im gleichen Augenblick schlug Christian zu.

Es war ein gezielter Schlag mit der Handkante. Er saß genau auf dem Schlüsselbein.

Die Augen des anderen verdrehten sich, seine Knie buckelten ein. Von der Wucht des Schlages getroffen, fuhr sein Kopf nach hinten. Der flache, modische Hut rollte in die Gosse.

Christian fing den Fallenden auf, schleppte ihn um den Wagen herum.

Neben der Kneipe war eine Bushaltestelle. Dort stand eine Bank. Christian legte den Bewußtlosen auf die Bretter. Er beugte sich vor, tastete nach der Brieftasche des anderen, fand die Wagenpapiere, steckte die Brieftasche wieder zurück.

Cora hatte die Schlüssel aufgehoben, die auf den Boden gefallen waren.

Christian nahm sie, schloß den Wagen auf, stieg ein. Cora warf sich neben ihn auf den Sitz.

Der Anlasser brummte, der Motor sprang an.

Christian wartete nicht lange. Er legte den Gang ein, der Wagen schoß nach vorne.

Licht auf. Scheinwerfer. Die Straße dehnte sich lang. Dreißig, sechzig, hundert. Die Tachonadel fegte zur Seite.

Cora blickte Christian an. Saß neben ihm in ihrer zerfetzten Bluse. Zwischen ihnen lag die schwarze Ledertasche.

„Bei Heidebrück ist ein verlassener Grenzübergang", sagte sie.

„Du kennst die Gegend?"

Sie nickte.

„Gut?"

„Ja."

Ihre Hand lag auf seinem Arm.

„Wie weit ist es?"

„Fünfzig Kilometer", erwiderte sie.

„Eine Stunde?"

„Eine halbe Stunde, wenn du so weiterfährst."

Die Nacht rauschte an ihnen vorbei. Die Telegrafenmasten rasten auf sie zu, waren verschwunden. Bäume fegten weg, als hätte es sie nie gegeben.

Schneller. Noch schneller. Der Wagen vibrierte. Die Karosserie klirrte. Irgend etwas im Motor begann zu klingeln.

Aber jetzt war keine Zeit, darüber nachzudenken, jetzt nicht.

„Bei der nächsten Kreuzung rechts ab", sagte sie.

„Wieso kennst du dich hier aus?"

„Ich kenne vieles", wich sie ihm aus.

Er sah sie schnell an. Im Licht der Armaturenbeleuchtung waren ihre Wangen schmal und blaß. Edle Wangen unter edlen geschwungenen Brauen, tiefe, große, schöne Augen.

Diese Augen, die er sogar im Dunkeln unter dem Zug gesehen hatte.

„Du brauchst etwas zum Anziehen."

„Wir werden schon etwas finden", sagte sie.

„Warum kommst du mit mir?"

„Weil ich nicht anders kann." Das war endgültig. Und es genügte für das, was sie sagen wollte.

Ihre Stimme hatte den rauchigen, dunklen Klang, den er geliebt hatte, vom ersten Augenblick an, als er sie hörte.

Sie kamen in ein Dorf. Mitten im Dorf lag die Kreuzung.

Die Scheinwerfer wischten über die weißgekalkte Mauer eines Friedhofs. Kreuze stachen in den Nachthimmel. Zweige von Weiden hingen tief in die Straße.

Eine einsame Gestalt stand an der Friedhofsmauer, in einen langen, dunklen Mantel gehüllt, den breitkrempigen Hut tief in die Stirn gezogen.

Einen Moment lang blieben die Scheinwerfer an der Gestalt haften, dann an einem Schild. „Heidebrück, 35 Kilometer." Christian zog den Wagen in die Nebenstraße.

Noch eine halbe Stunde — dann hatten sie die Grenze erreicht, waren in Sicherheit. Sicherheit vor wem?

★

Die Überreste der verbrannten D-Zug-Wagen qualmten immer noch. Rauch stieg auf, spiralte sich im Licht der großen Scheinwerfer und Katastrophenlampen hoch. Glühende Bogen sprühten Funken. Spanten krachten in der glimmenden Glut.

Hinten bei dem Bereitschaftswagen der Polizei erschienen ein paar Herren in Zivil.

„Kommissar Bartels?"

Der Kommissar trat heran, lüftete seinen Hut.

„Das sind die Herren von der französischen Polizei."

„Bonsoir, Monsieur Bartels", sagte der eine der Herren höflich. Er war schmal und dunkelhaarig, ein Südfranzose. Das Menjou-Bärtchen wirkte wie angeklebt. „Dürfen wir uns alles anschauen?" fragte er in akzentfreiem Deutsch.

„Selbstverständlich", erwiderte Kommissar Bartels und blickte den Polizeichef, seinen Vorgesetzten, aus den Augenwinkeln an.

Die Franzosen — was wollten die denn hier? Und dieser eine, Duclos hieß er wohl, war doch von der politischen Polizei, oder irrte er sich?

„Suchen Sie etwas Bestimmtes, meine Herren?" klopfte Bartels auf den Busch.

Duclos zeigte lächelnd seine weißen Zähne, aber er sagte nichts.

Einer seiner Begleiter knurrte etwas, was Bartels nicht verstand.

„Wagen Nr. 7, bitte", sagte Duclos.

Sie gingen zu Wagen Nr. 7. Sie beugten sich herunter, rutschten auf den Knien, krochen den Wagen entlang, stocherten mit Spazierstöcken im Schotter herum.

„Ah", murmelte Duclos. Er hockte neben einem zersplitterten Fenster.

Er hob etwas auf. Eine Puderdose. Eine flache, goldene Puderdose.

Er klappte sie auf. Der Spiegel war gesprungen. Auf der Innenseite war ein großes C eingraviert.

„Interessant", murmelte Duclos vor sich hin. „Sehr interessant."

Gewiß, es war nicht viel, aber es war auch nicht allzu wenig.

„Haben Sie etwas gefunden?" fragte Kommissar Bartels.

„Oui", knurrte Duclos.

„Und was?" Diesmal wurde Bartels fuchsig. Sollten sie ihm doch nicht dauernd dazwischenfunken. Hier waren sie schließlich s e i n e Gäste, nicht wahr?

„Eine Puderdose."

„Müssen Sie im Fundbüro abgeben", lächelte einer der deutschen Polizisten.

Widerwillig rückte Duclos die Dose heraus, gab sie Bartels. Der drehte sie hin und her. Dann reichte er sie Duclos zurück. „Wenn sie Ihnen gefällt, behalten Sie sie", sagte er von oben herab zu Duclos und wandte sich um.

„Boche", knurrte Duclos hinter ihm her, als er den Schotterpfad entlangging.

★

Kurz vor der Grenze.

„Halt an", flüsterte Cora, als fürchte sie, daß jemand sie hören könnte.

Christian stoppte den Wagen.

Er löschte die Scheinwerfer. Plötzlich saßen sie in der Dunkelheit. Langsam gewöhnten sich ihre Augen. Die Sterne traten klar hervor. Der Regen hatte aufgehört. Nur feuchte Schwaden über der Straße erinnerten noch an ihn.

„Ich glaube, wir müssen jetzt auf den Feldweg abbiegen."

„Und wo ist der Feldweg?" fragte er.

„Ich glaube, wir sind schon daran vorbei."

„Soll ich zurückfahren?"

„Einen Augenblick." Sie öffnete die Tür und stieg aus. Sie ging ein paar Schritte den Chausseegraben entlang, kletterte auf den Stumpf eines gefällten Baums, schaute über das nächtliche Land.

Als sie zurückkam, brachte sie die Kühle der Nacht mit.

„Fahr zurück", sagte sie.

Nach zehn Minuten hatten sie die Abzweigung gefunden. Mit aufjaulendem Motor, hoch im zweiten Gang, brauste der Wagen in den Wald hinein.

Der Weg war schmal. Die Zweige der Tannen peitschten die Kühlerhaube, Äste schlugen gegen die Windschutzscheibe, Nässe prasselte herab, Nachflut des Regens, Blätter klebten auf dem Glas fest. Sie konnten fast nichts sehen. Es war wie eine Fahrt auf einer Geisterbahn.

„Gleich kommen wir an einen Bach", sagte Cora.

Schon waren sie da.

Plötzlich tat sich vor ihnen die Erde auf. Ein schmaler Schlund, darin floß unten der Bach. Eine Brücke gab es nicht. Die Furt war gerade noch im Licht der Scheinwerfer zu erkennen, eine schmale Fahrspur, die zwischen den Bäumen hindurch ins Wasser und hinten im hohen Gras des Ufers auf die andere Seite führte.

„Das ist die Grenze", sagte Cora.

Drüben stand ein blauweißroter Pfahl. République Française.

Der Wagen schob sich ins Wasser. Es kam hoch, klatschte gegen die Tür, leckte ins Innere, sprudelte über Christians Schuhe. Die Räder rutschten, drehten sich auf der Stelle.

Der Wagen stand.

Christian spürte nichts. Die Nerven? Er hatte alles gelernt. Und er wußte, wie er es verwenden mußte, vor allem jetzt, vor allem hier, mit dieser Frau, die ihm gehörte, die seine Beute war.

Er sprang aus dem Wagen, watete nach hinten. Beugte sich vor, faßte nach den Reifen.

Schlamm saß unter den Rädern. Er lief durch das eisigkalte Wasser zum Ufer. Riß vertrocknete Äste an sich, einen Arm voll, watete zurück.

Cora saß im Wagen, regungslos, schaute ihm zu. Er schob die Äste unter die Reifen. Die Hälfte trieb mit dem Wasser ab, aber die andere Hälfte blieb haften.

Christian sprang wieder in den Wagen, startete, legte den ersten Gang ein.

Es gab einen kleinen Ruck, aber nichts rührte sich. Der Motor starb wieder ab.

Noch einmal. Diesmal faßten die Räder, glitten weiter, rutschten aber wieder zur Seite weg. Sie begannen, den Schlamm des Baches aufzuwühlen.

Christian stellte die Zündung ab. Er löschte das Licht.

Es war stockdunkel. Und in der Dunkelheit hörten sie plötzlich das Motorengeräusch von einem anderen Wagen, das schnell näher kam...

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Der Psychologe in REVUE

Täglich wenden sich REVUE-Leser mit ihren persönlichen Sorgen an Dr. Engelhart. Auch Sie können ihm schreiben. Er wird Ihnen brieflich oder in REVUE antworten. Schreiben Sie an den „REVUE-Psychologen", München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

Der Junge ist zu verspielt

Unser Sohn ist 9 Jahre alt. Er kommt in der 3. Klasse (Volksschule) in Deutsch und Rechnen nicht so ganz mit. Die Lehrerin sagt uns bei jeder Rücksprache: „Lassen Sie ihm nur Zeit!" So langsam verlieren aber mein Mann und ich die Geduld. Unser Sohn soll doch einmal den väterlichen Betrieb übernehmen. Wir fürchten aber, daß er mit seinen Kenntnissen weder eine Fachschule besuchen noch später seinen Arbeitern vorstehen kann. Gibt es kein Internat, das Volksschüler aufnimmt? Vielleicht würde unser Sohn unter ständiger Aufsicht das allzu Verspielte doch verlieren?

Hanau R. C.

Antwort: Es kann dreierlei Gründe haben, wenn ein gesundes Kind in der Schule versagt. Am wahrscheinlichsten ist Ihr Sohn, wie die Lehrerin meint, ein „Spätentwickler", d. h. ein ganz normal oder sogar sehr gut begabter Junge, der nur jede Lebensphase etwas länger und intensiver durchmacht als andere. Dann seien Sie froh und haben Sie Geduld! Oder er ist, wie Sie fürchten, wirklich minderbegabt. Auch dann müßte man sehr geduldig sein, um ihn nicht zu überfordern, aber doch alle Anlagen sorgsam auszubilden, die er hat. Und schließlich ist scheinbare „Dummheit" oft nur seelisches Gehemmtsein. Gerade so ehrgeizige Eltern wie Sie, die den kleinen Burschen am liebsten schon jetzt als fertigen Betriebsleiter sehen möchten, entmutigen ihr Kind oft unbewußt so sehr, daß es völlig verzagt und deshalb versagt. Die „Verspieltheit" wäre dann eine heimliche Flucht vor dem allzu früh und hart herandrängenden „Ernst des Lebens". — Was von alledem zutrifft und was zu tun ist, läßt sich nur nach einer gründlichen psychologischen Untersuchung sagen. Gehen Sie mit dem Jungen doch zu einer guten Erziehungsberatungsstelle! Und machen Sie für seine Zukunft keine zu starren Pläne mehr. Warten Sie ab, was aus ihm werden will! Ihr

Dr. Kurt Engelhart

Es ist da! Das neuartige Haarspray mit dem klaren Vorzug! Es hält Ihr Haar wunderbar natürlich und ist

kristallklar

VO5

Machen Sie den Spiegeltest!

Sprühen Sie VO^{5}, aus etwa 30 cm Entfernung, auf einen Spiegel und überzeugen Sie sich selbst: VO^{5} ist absolut durchsichtig – kristallklar und rein!

VO^{5} hält Ihre Frisur tadellos!
Ihr Haar bleibt immer natürlich,
locker und duftig –
so oft Sie es auch verwenden!
Denn VO^{5} enthält Vy-tral!
Dieser neue Bestandteil
macht VO^{5} zu einem
vollkommen reinen,
kristallklaren Haarspray,
das den natürlichen Glanz
Ihres Haares voll zur
Geltung bringt, keinen
Belag bildet und vor
allem niemals klebt!

VO 5
HAAR SPRAY
MIT Vy-tral

VOH 211

Aus Hollywood kommt ein neues gefährliches Spiel für junge Leute: Tanz auf der Kreuzung ... Es wirkt ansteckend wie alle „Maschen" – aber vor Nachahmung wird gewarnt!

Im Verkehrsdschungel dieser lichtüberfluteten Traumstraße im goldenen Westen, mitten auf dem Hollywood-Boulevard, beginnt an jedem Freitag- und Samstagabend nach Sonnenuntergang die große „Safari". Jeder, der die jungen Männer hinter dem Steuer sieht, weiß, was kommen wird, wenn die Ampel an der nächsten Kreuzung auf Rot schaltet: Dann springen sie blitzschnell aus ihren Straßenkreuzern und beginnen ein verwegenes Spiel ...

Der Flirt beginnt bei Rot

Das ist das Signal: Mädchen auf der Gegenbahn! Im 15-Kilometer-Tempo gleiten die Wagen aneinander vorüber; und schon haben die Boys Blickverbindung aufgenommen (oben). Die junge Dame weiß Bescheid: nimmt sie jetzt den Fuß vom Gaspedal, so wird einer der Jungen das langsame Mädchen-Auto „entern". Mit solchen „Überfällen" sind die Girls einverstanden (unten)

Lesen Sie auf der übernächsten Seite weiter

Muttis Osterei!

Wie sie sich darüber freut! Weil dieser feine Kaffee mit besonderer Liebe für sie ausgesucht wurde:

J A C O B S K A F F E E, den sie so gern trinkt! Ein Osterei, so ganz nach Muttis Geschmack!

JACOBS KAFFEE *wunderbar*

Der Flirt beginnt bei Rot

Blitzbesuch am Nachbarauto: bevor die Ampel wieder Grün zeigt, fällt die Entscheidung. Entweder die Beifahrerin wird gegen einen Boy ausgetauscht, oder es gibt eine weitere Verfolgungsjagd über den Broadway. Oder beim nächsten Rotlicht: Tanz auf der Fahrbahn...

Fotografiert von Winson Muldrow

Non-stop um den eigenen Wagen: das ist der letzte Schrei des neuen Mot-Flirts. Die Spielregel will, daß das Auto im Laufschritt möglichst oft und bis zur letzten Stop-Sekunde umkreist wird. Auch die Girls, in Shorts oder Jeans, holen das letzte aus ihren sportlichen Beinen

Endspurt bei Gelb: Wer nicht beim Aufleuchten des Grünlichts wieder hinter dem Steuer sitzt und sofort anfährt, ist kein schicker Mot-Flirter. Wer eine Verkehrsstockung auslöst, gilt als Versager. Er findet keinen Anschluß, wenn beim nächsten Stop das Spiel weitergeht

Eine andere Variante des motorisierten Flirts von Hollywood: Twist mitten auf der Fahrbahn (rechts). Theoretisch nur bis die Ampel wieder auf Grün schaltet. Praktisch aber oft bis zum wütenden Hupkonzert der anderen — oder bis zum schweren **Verkehrsunfall**

PH 2433

Eine Freundin für Dur+Moll

PHILIPS Fortschritt für alle

COLETTE für Sie ... Wenn Sie charmante musikalische Begleitung suchen – hier ist Colette für Sie! Wie alle Philips Reisegeräte ist Colette leistungsstark und problemlos. Trennscharf und wohlklingend bringt sie auf UKW, MW und LW eine große Zahl von Sendern – daheim und unterwegs. Die schlichte Eleganz des wertvoll verarbeiteten Gehäuses gefällt schon auf den ersten Blick. Der schmiegsame Überzug in feiner Lederstruktur rundet den positiven Eindruck ab. Mit Colette machen kleine und große Reisen noch mehr Freude Sie sollten sie kennenlernen.

Wie wär's mit einem Rendezvous im nächsten Fachgeschäft ...? Übrigens – Colette hat 5 reizende Schwestern!

COLETTE – eine Freundin für Dur und Moll! DM 249,–*

Den neuen Philips Reiseempfänger-Prospekt erhalten Sie beim Fachhandel oder direkt bei der Deutschen Philips GmbH., Hamburg 1, Postfach 1093.

ANNETTE – der vielseitige Star unter den Philips Reiseempfängern für UKW, MW, LW, KW. Preis DM 299,–*

NICOLETTE – ein apartes Taschengerät für UKW, MW, LW. Preis DM 210,–*

* Preis ohne Batterien

....nimm doch **PHILIPS**

Heute leisten Sie mehr denn je – zum Nutzen Ihrer Kinder, Ihrer Familie!

Henkel bringt heute Produkte von morgen! Henkel

Nie haben Sie gründlicher und schneller Sauberkeit geschaffen als heute.
Nie war Ihre Wäsche so weiß, so sauber, so schonend gewaschen.
Sie leisten heute mehr – in kürzerer Zeit als je zuvor. Moderne Produkte
der Henkel-Forschung – Waschmittel, Reinigungsmittel, Spülmittel –
tragen dazu bei: Aus dem Waschtag von einst sind Waschstunden geworden.
Weil Henkel Ihre Arbeit kennt, weil Henkel in unermüdlicher Forschungs-
arbeit ständig neue Erkenntnisse gewinnt, neue Erfahrungen sammelt,
deshalb kann Henkel immer neue, immer bessere Produkte herstellen.
Ein Beispiel: Tagtäglich werden in den Henkel-Werken viele Zentner Wäsche
gewaschen. In Reihenversuchen zum Teil bis zum Verschleiß. Mit harten
und weichen Wassersorten. Nach allen nur möglichen Waschmethoden.
Tagtäglich untersuchen Chemiker, Textilfachleute und andere Wissenschaftler
diese Wäsche. Auf Weiße und Sauberkeit. Auf Reißfestigkeit. Auf Scheuer-
festigkeit. Alle Erkenntnisse und Erfahrungen, die Henkel aus der Arbeit
der Hausfrau, aus seiner eigenen Forschungstätigkeit gewinnt, dienen
dazu, Produkte zu entwickeln, die das Leben leichter und schöner machen.

Sie haben heute mehr Zeit für Ihre Kinder, für Ihre Familie ... mehr Zeit für alles, was Ihr Leben lebenswerter macht. Ihre Kinder wachsen froher, behüteter, glücklicher auf. Henkel trägt dazu bei ... durch moderne Produkte, die immer besser, immer leichter Sauberkeit schaffen.

REVUE-Zeichner Huth empfiehlt:

Hör auf deinen Mann...

...fahr vorsichtig!

„Wir können nichts machen — das Auto gehört der Bauherrin und Hausbesitzerin."

„Es bleibt dabei: Das Ding kommt nachts auf den Balkon! Wegen deiner Kiste miete ich nicht noch eine zweite Garage!"

„Ich lasse ihn alle acht Tage durchsehen, dann kann ich inzwischen zum Friseur gehen, ohne einen Parkplatz suchen zu müssen."

„Ihre Kurventechnik ist schon wesentlich besser geworden, gnädige Frau."

„Man merkt doch gleich, daß Sie ein Fachmann sind..."

Ein Mann wie Sie verdient ein Hemd von

seidensticker

Das Geheimnis des gleichbleibend korrekten Sitzes: Kragen und Manschetten sind nach einem schwedischen Lizenzverfahren mit besonders hochwertigen Einlagen ausgestattet.

Sie wissen, was gut – was besser ist. Und Sie wissen, was Sie sich schuldig sind. Für Männer wie Sie macht **seidensticker** Hemden. Feine Hemden: Material, Schnitt, Verarbeitung . . . alles erste Klasse. Ob Ihr Hemd neu ist oder hundertmal mühelos gewaschen – Ihr Spiegelbild bestätigt es: „Man sieht's – ein Hemd von **seidensticker** !"

seidensticker-Nylonhemden aus bestem NYLON NYLtest® DEUTSCHE RHODIACETA

SEIDENSTICKER 4000 DM 19,75 · SEIDENSTICKER 2000 DM 25,90 · MATCH-TOWN DE LUXE DM 29,75 · MATCH-TOWN GOLD DM 34,50 (unverb. Richtpr.)

„Mich können Sie nicht täuschen: ich weiß, daß Sie Gisela nur entmündigen ließen, um an ihr Geld zu kommen." Das sagt Dr. Klaus Budde zu Ewald Peltzner, dem Bruder des bei einem mysteriösen „Jagdunfall" ums Leben gekommenen schwerreichen Besitzers der Peltzner-Werke. Gisela ist die Alleinerbin der Peltzner-Millionen — also ist sie ihrem Onkel Ewald im Wege. Ewald Peltzner kennt keine Skrupel, wenn es um Geld geht: mit Hilfe tückischer Drogen macht er Gisela willenlos und bringt sie in eine psychiatrische Privatklinik. Dr. von Maggfeldt, Chef der „Parkklinik" und untadeliger Arzt alter Schule, ist ahnungslos. Er durchschaut das verbrecherische Spiel um die schöne Millionenerbin nicht: er unterschreibt das Gutachten zur Entmündigung Giselas . . .

Jetzt geht Klaus Budde, Giselas Verlobter, zum Angriff vor: er will seine Braut entführen. Er gewinnt seinen Freund Gerd Hartung für seinen Plan, obwohl Gerd als Ewald Peltzners zukünftiger Schwiegersohn gilt. Und er sichert sich auch die heimliche Hilfe Dr. Pades, des Oberarzts der „Park-Klinik": denn Dr. Pade hält Gisela für gesund.

Für 9. Januar ist die Entführung geplant. Das Ziel ist Tunis . . .

★

Buddes Koffer standen gepackt in der Diele, die Flugkarten waren abgeholt, Tunis und Freund Paul Burkhs waren verständigt. Dr. Hartung hatte sich bei Ewald Peltzner zum Abendessen einladen lassen, um seine völlige Neutralität zu dokumentieren. Handgeld war in französische Franken und in tunesische Währung umgewechselt worden, in einem Geschäft der Nachbarstadt hatte Budde einige Kleider für Gisela gekauft . . . alles war bis ins kleinste vorbereitet. Nur das Wichtigste fehlte noch: Gisela . . .

Bevor Dr. Hartung zu Ewald Peltzner fuhr — er hatte einen Smoking an und trug im Knopfloch eine rote Nelke —, klopfte er Dr. Budde auf die Schulter.

„Man sollte dir die Whiskyflasche wegnehmen!" sagte er tadelnd. „Am Ende bist du um elf blau, und alles löst sich buchstäblich in Alkohol auf! Mensch, nimm dich zusammen . . . Kidnapping will Nerven sehen!"

„Wenn du nicht den Mund hältst, vergesse ich mich!" schrie Dr. Budde. Er war bleich und saß in der Diele auf einem großen Koffer, als warte er auf dem Bahnsteig auf einen verspäteten Zug. „Schließlich ist es etwas Ungewöhnliches, seine Braut aus einem Irrenhaus zu rauben!"

„Es war dein Plan! Nun steh ihn durch, Klaus! Was wir Handlanger tun konnten, haben wir getan . . ., rausholen mußt du sie schon allein!"

„Ich werde es! Und Gisela wartet gewiß schon ungeduldig . . ."

Dr. Hartung sah auf seine Armbanduhr. „Im Augenblick wird sie Rouge auflegen, um besonders nett auszusehen. Frauen, die man entführt, halten viel auf ihr Äußeres!"

„Hinaus!" brüllte Dr. Budde. Er sprang auf und riß die Tür fast aus den Angeln.

„Na, dann raub mal schön!" sagte Dr. Hartung. Er verließ pfeifend die Woh-

Heinz G. Konsalik:

ENTMÜNDIGT

Der Roman eines teuflischen Verbrechens um Liebe und Millionen

nung, den Mantel lose um seine breiten Schultern gehängt. Budde starrte ihm das Treppenhaus hinab nach. Er ist so sicher, dachte er. Was gäbe ich darum, ein wenig von dieser Kaltschnäuzigkeit zu haben. Nur ein nächtlicher Kontrollgänger braucht uns zu sehen ... was geschieht dann? Nicht auszudenken. Es würde das endgültige Begräbnis Giselas sein.

Um halb elf Uhr nachts schleppte Dr. Budde die Koffer in seinen Wagen. Er schloß seine Wohnung ab, kontrollierte noch einmal seine Brieftasche — Flugscheine, Geld, Pässe —, steckte einen Brief in die Außentasche des Mantels und stieg dann in sein kleines Auto.

Aus einem bleiernen Himmel schneite es in dicken Flocken.

Noch zwanzig Minuten.

Der letzte Wagen fuhr durch das große Tor der Klinik. Professor von Maggfeldt und Oberarzt Dr. Pade verließen den Park. Sie waren späte Gäste zum Medizinerball im Parkhotel. Maggfeldt und Pade trugen Fräcke und dazu rote Schleifen. Auf den Rücksitzen lagen zwei seidene Dominos.

Oberarzt Dr. Pade sah auf die Autouhr im Armaturenbrett. In einer Viertelstunde wird Gisela Peltzner frei sein, dachte er. Vor morgen früh um neun wird es Maggfeldt nicht erfahren können. Dann werden Budde und Gisela schon in Tunis sein ... wenn alles gut geht ...

Der Nachtpförtner der Klinik schloß sein gläsernes Büro ab und verzog sich in den Nebenraum, wo ein Feldbett und ein Radio standen. Er schaltete den Apparat ein, drehte, bis er Operettenmelodien hörte, machte es sich bequem und las einen Kriminalroman. Wenn eine Nachteinlieferung kam — und das war selten —, so würde über seinem Bett

Entmündigt

eine Klingel schrill läuten und eine rote Lampe aufflammen.

Im schloßähnlichen Hauptgebäude legte sich der wachhabende Arzt Dr. Heintzke ins Bett und las in einer Illustrierten. Die beiden Nachtschwestern kochten sich Tee. Im Paralytikergebäude war noch Lärm. Zwei Unheilbare hatten Streit miteinander bekommen und waren dabei, sich gegenseitig zu erwürgen. Nur mit Knüppeln war es den Pflegern möglich, sie auseinanderzureißen ... ihre Finger hatten sich wie Stahlklammern ineinander verkrallt. Das Geheul der beiden Tobsüchtigen drang in die Nacht hinaus und durchstieß den Vorhang der lautlos rieselnden, dicken weißen Flokken. Dann erstarb es plötzlich ... die Injektionen hatten gewirkt. Wie Puppen ließen sie sich ins Bett bringen und schliefen sofort ein.

In den Pavillons erlosch das Licht. In Nr. 11 sang die russische Fürstin noch ein Schlaflied von der Wolga. Helga Pularczek, die Bakterienängstliche, war glücklich. Bevor er zum Medizinerball ging, hatte Dr. Pade sie wieder mit der alten Luftpumpe behandelt und ihr die Bakterien „weggeblasen". Nun genoß sie es, immun zu sein, während draußen die Krankheiten vom Himmel regneten.

Gisela lag angezogen unter der Bettdecke. Sie hatte das Licht gelöscht und preßte die Hände auf das Herz. Unter dem Bett stand gepackt ein kleiner Koffer. Sie nahm nur das Notwendigste mit.

Noch zehn Minuten, dachte sie. Mein Gott, mein Gott, laß es gelingen ...

Dr. Budde fuhr langsam durch das Schneetreiben. Mit jedem Meter, den er sich der Klinik näherte, wurde er ruhiger. Als er die ersten Gebäude sah, die lange, hohe Mauer, die großen, voll Schnee hängenden Bäume des Parks, war es ihm, als sei es das Selbstverständlichste, in wenigen Minuten eine Strickleiter über eine Mauer zu werfen und einen Menschen unter hundert unheilbaren Irren herauszuholen.

Der Nachtpförtner gähnte in diesem Augenblick und machte eine Flasche Exportbier auf.

Der wachhabende Arzt legte die Illustrierte weg und versuchte zu schlafen.

Die beiden Nachtschwestern erzählten sich Erlebnisse aus dem Sommerurlaub.

Im Paralytikerbau erloschen nun auch die Lichter.

Im Pavillon 23 stand Gisela zitternd neben dem Fenster und wartete darauf, daß die von außen verriegelten Klappläden aufgestoßen wurden. In der Hand hielt sie den kleinen Koffer. Den Kragen ihres Mantels hatte sie hochgeschlagen, die langen, goldenen Haare unter eine Stoffmütze gepreßt.

Im Parkhotel gaben Maggfeldt und Dr. Pade ihre Mäntel ab und schlüpften in ihre seidenen Dominos. Aus dem großen, geschmückten Saal drang die Tanzmusik hinüber in das Foyer. Dr. Pade sah auf seine Uhr.

Jetzt steigt er über die Mauer, dachte er. Er zog die Dominokapuze über den Kopf. Ihm war plötzlich übel. Habe ich richtig gehandelt, fragte er sich. Er sah, wie fröhlich und sorglos Professor von Maggfeldt sich in das Getümmel der Masken stürzen wollte. Morgen wird er zusammenbrechen, dachte Dr. Pade, und er fror. Morgen wird der schwärzeste Tag des Professors sein ... er hat es nicht verdient. Sein ganzes Leben war Liebe und Aufopferung für seine hilflosen Kranken. Er war ihr Vater, und er litt ihre Not mit, in dem gräßlichen Wissen, daß er ihnen nicht anders helfen konnte als mit Injektionen und Schocks.

An der Mauer keuchte Dr. Budde unter der Last der zusammengerollten Strickleiter. Dreimal warf er das schwere Ende an der Mauer hinauf, bis es überschlug. Dann ruckte er ein paarmal daran, eine Seilsprosse verhakte sich an den hohen dicken Glasscherben, die auf dem Mauerkamm in den Beton eingelassen worden waren. Ob sie hält, dachte Dr. Budde. Er hing sich an die Leiter, sie gab nicht nach. Langsam kletterte er empor, nahm, als er hinübersehen konnte, einen Hammer und zwei dicke Stahlnägel und trieb sie hinter der festgehakten Sprosse in die Mauer. Es war ihm, als seien seine Schläge wie Kanonenschüsse, die weit durch die Nacht hallten. Aber niemand hörte sie ... im Schnee gingen alle Geräusche unter ...

Die Leiter war gesichert. Dr. Budde zog sie hinauf, ließ sie auf der anderen

„Komm!" keuchte Budde, als er zu Gisela zurückkam. „Wir wollen sehen, daß wir fortkommen."

Sie rannten durch den tiefen Schnee zur Mauer. Zuerst kletterte Dr. Budde hinauf und warf Giselas kleinen Koffer auf der anderen Seite hinab in den Schnee. Dann zog er Gisela die Leiter hinauf, ließ sie auf der Straßenseite hinabklettern und hakte dann die Sprosse aus den Stahlnägeln aus. Nun wurde die Leiter wieder nur von der Glasscherbe gehalten. Dr. Budde sah noch einmal zurück in den Park. Alles war still und weiß. Selbst ihre Spuren verwischten sich schon, flossen ineinander und schneiten zu. Am Morgen würde alles eine glatte weiße Fläche sein.

Mit einem Schwung ließ er sich auf die Leiter fallen. Er kletterte schnell hinab, aber auf halber Höhe knirschte es oben, die Glasscherbe zerbrach, und Dr. Budde fiel mit der Leiter rücklings unten auf.

Der Schnee dämpfte den Fall, aber trotzdem war es ihm, als bräche sein Rückgrat mitten durch. Stöhnend richtete er sich auf den Knien auf und umklammerte den Arm Giselas, die ihn aus dem Schnee zog.

„Bist du verletzt?" flüsterte sie. „Klaus ... hast du dir weh getan?"

„Es geht schon. Es geht schon ..." Budde streckte sich. In seinem Rücken stachen tausend Nadeln. Der Schmerz jagte bis zur Hirnschale und drückte auf

„Sofort bringst du ihn dahin, wo du ihn hergeholt hast."

Mauerseite hinab und kletterte in den Park. Vor ihm lag in völliger Dunkelheit der Pavillon 23.

Das dritte Fenster vom Eingang rechts mußte es sein. Budde zögerte nicht mehr. Mit ein paar schnellen Schritten sprang er durch den knietiefen Schnee, riß den Riegel zurück und stieß die Läden zur Seite. Das Fenster war schon geöffnet ... eine schmale weiße Hand erschien in der Dunkelheit, ein Arm in einem flauschigen Mantelärmel, ein Kopf tauchte auf, schmal, bleich, unter einer Stoffmütze.

„Klaus ..."

„Gisela ..." Dr. Budde holte tief Luft. Das Herz, dachte er plötzlich. Verdammt, das Herz bleibt mir stehen!

Er ergriff ihre Hand, zog, ihre Schulter kam ihm entgegen ... da umschlang er den Körper, riß ihn fast über die Fensterbrüstung nach draußen und trug ihn einige Meter vom Pavillon weg, ehe er ihn aus den Armen in den Schnee gleiten ließ.

„Ich habe solche Angst ..." flüsterte Gisela.

„Nichts sagen!" Dr. Budde rannte zurück, schloß die Läden wieder und schob den Riegel vor. Wenn die Stationsschwester am Morgen die Läden zurückklappte, würde sie noch nichts merken. Gisela schlief oft bei offenem Fenster, es war nichts Neues.

den Augennerv. Vor seinem Blick flimmerte alles in roten und gelben Punkten.

„Komm!" Gisela faßte ihn unter und schleifte ihn fast zum Wagen. Dort setzte sie ihn vorsichtig auf den Sitz und rannte dann um den Wagen herum zum Fahrersitz. „Ich fahre", sagte sie, als Budde stöhnend hinüberrücken wollte. „Wohin sollen wir?"

„Zum Flughafen. Die Nachtmaschine nach Marseille über Paris ..."

„Nach Marseille?"

„Und weiter nach Tunis ..."

„Tunis ..."

„Frag nicht ... fahre ...!"

Buddes Kopf sank nach hinten. Er war ohne Besinnung. Gisela umkrampfte das Steuerrad. Einen Arzt, dachte sie. Wir brauchen einen Arzt! Zweihundert Meter weiter, hinter der Mauer, liegt Dr. Heintzke im Wachzimmer. Soll ich durch das Tor wieder in die Anstalt fahren ... Es wäre eine Fahrt in die ewige Verbannung ...

Sie starrte in das bleiche Gesicht Dr. Buddes. Lebenslanges Irrenhaus, dachte sie, oder die Freiheit. Aber ist es eine Freiheit, wenn sie Klaus kostet?

Sie biß die Zähne zusammen und ließ den Anlasser aufschnurren. Über das Steuer gebeugt fuhr sie an, lenkte auf

Entmündigt

die Straße und raste dem großen Tor der Klinik zu.

Neben ihr stöhnte Dr. Budde in seiner Besinnungslosigkeit. Sein Kopf fiel an ihre Schulter, als sie den Wagen plötzlich bremste und hinüberstarrte in den Park.

Mit einer harten Drehung fuhr sie weiter, hinüber zur Straße, weg von dem großen Tor und der langen Mauer.

Tränen standen ihr in den Augen, als sie den Kopf Buddes zur Seite schob, ganz zärtlich und langsam, als könne er aufwachen. Dann jagte sie durch die Straßen, schleuderte um die Ecken und durch die Kurven und umklammerte das hüpfende Lenkrad, als sie mit höchster Geschwindigkeit die Ausfallstraße hinabraste, dem Flughafen zu.

Die Maschine nach Marseille rollte bereits auf die Betonstartbahn, als der kleine Wagen auf den Parkplatz des Flughafens schleuderte. In der Zollhalle ertönte die Stimme aus dem Lautsprecher, viersprachig sich wiederholend:

„Die Reisenden nach Marseille wollen sich bitte zur Zollabfertigung begeben. Maschine steht startklar auf Feld 2."

Als Gisela bremste und ein Ruck durch den Wagen ging, schlug Dr. Budde die Augen auf. Er zog sich am Armaturenbrett nach vorn und starrte Gisela in die flackernden, ängstlichen Augen.

„Flughafen?" fragte er mühsam.

„Ja, Klaus ... Ich werde sofort einen Arzt ..."

„In Tunis! Laß die Koffer holen. Wenn du mich unterfaßt ... es wird schon gehen ..."

Er biß die Zähne zusammen, als er ausstieg. Auf Gisela gestützt, ging er langsam, Schrittchen um Schrittchen, in die Eingangshalle, zur Zollhalle und Abfertigung. Die Koffer wurden ihnen von einem Träger nachgerollt. Den Wagen ließ Dr. Budde stehen ... Hartung würde ihn am Morgen mit dem Reserveschlüssel abholen.

„Die Reisenden nach Marseille ...„

Die Stimme aus dem Lautsprecher riß Dr. Budde hoch. Mit bleichem Gesicht, in dessen Verzerrung der ganze, ungeheure Schmerz lag, der seinen Körper vom Rücken aus durchstach, ging er, auf Giselas Schulter gestützt, zur Abfertigung und reichte die Flugscheine und die Pässe hin.

„Ausgang 2!" sagte die Stewardeß. „Wollen Sie zur Maschine gefahren werden?"

„Nein, danke ... es geht schon ..." Dr. Budde versuchte ein verzerrtes Lächeln.

Mühsam humpelte er durch die Halle zum Ausgang. Draußen, an der hohen Treppe zur Maschine, standen der Zweite Pilot und ein Steward in blauen Regenmänteln. Sie nahmen den ins Flugzeug kletternden Passagieren die Bordkarten ab.

„Die Treppe ..." flüsterte Gisela. „Klaus ..."

„Es geht ..."

Er stieg mühsam die Stufen hinauf, ging in die Maschine, sank in die Polster seines Platzes und legte den Kopf auf die Nackenlehne.

„Du bist frei!" sagte er, als Gisela neben ihm saß. Er tastete nach ihrer Hand und umklammerte sie. „Ich bin so glücklich, Liebes ..."

Als die Maschine anrollte und die vier Motoren aufheulten, hörte es Dr. Budde nicht mehr. Er war wieder besinnungslos.

Gisela starrte durch das runde Fenster hinab auf die verschneite Erde, die unter ihr wegglitt und kleiner und kleiner wurde. Ein paar Lichter nur noch, ein Scheinwerfer, dann Finsternis und nur das Donnern der Motoren.

Ein neues Leben ... eine neue Welt ... und Freiheit ... Freiheit ...

Was würde es für eine Freiheit sein ...?

★

Erst nach neun Uhr morgens entdeckte man, daß Gisela Peltzner nicht mehr in ihrem Zimmer war. Die Stationsschwester hatte die Läden am Morgen geöffnet, das aufgestoßene Fenster gesehen und sich keinerlei Gedanken darüber gemacht. Schon als sie an die Tür geklopft hatte, um das Frühstück hereinzubringen, und keine Antwort bekam, hatte sie erst gedacht, daß Gisela noch schlafe. Sie hatte leise die Tür geöffnet, ins Zimmer gesehen, das zerwühlte Bett leer entdeckt, das Tablett auf den kleinen Couchtisch gestellt und das Zimmer wieder verlassen. Gisela würde auf der Toilette sein oder sich in der Badekabine duschen. Das machte sie öfters, mit Erlaubnis des Oberarztes, der ihr alle Freiheiten ließ, als wäre sie eine Gesunde ...

Um neun, als die Schwester abräumen kam, stand das Tablett noch unberührt neben dem Bett. Es war der Augenblick, in dem sie auf die Bettkante sank und die rechte Hand hilflos gegen den Mund preßte.

„Das ... das ist unmöglich ..." sagte sie laut. „Das kann doch nicht sein ..."

Sie rannte aus dem Zimmer hinaus und zum Bad. Es war leer. In allen anderen Zimmern der Station hatte man Gisela Peltzner nicht gesehen. Vom Keller bis zum Trockenbodenraum durchsuchte die Stationsschwester mit einer Schwesternhelferin den Pavillon. Dann war es niederschmetternd offensichtlich: Gisela Peltzner war in der Nacht aus der Anstalt geflüchtet.

Mit zitternden Fingern drehte die Stationsschwester die Hausnummer des diensttuenden Arztes. Dr. Heintzke meldete sich. Er hatte eine ruhige Nachtwache gehabt und war bester Laune.

„Na, wo brennt's?" fragte er. „Nimmt einer wieder die Möbel auseinander?"

„Sie ist weg!" stotterte die Schwester. Sie lehnte sich an die Wand, ihre Knie wurden weich und konnten den Körper nicht mehr tragen. „Weg ist sie ... in der Nacht ..."

Dr. Heintzke schlug die Meldung wie eine Faust auf seinen Kopf. Er dachte an die beiden psychopathischen Mörder. Nun war ein dritter Fall ausgebrochen ... während seiner Nachtwache.

„Schweinerei!" brüllte er. „Wer ist es denn?"

„Fräulein Peltzner ..."

„O Himmel! Der Prunkpatient des Chefs! Warum rufen Sie denn jetzt erst an?"

„Ich habe es erst jetzt bemerkt! Ich dachte ..."

REVUE erscheint wöchentlich. Verlag, Druck und Redaktion: **KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG,** München 8, Lucile-Grahn-Str. 37
Tel. 44 98 91 · Telegramme: Kindlerverlag München · Fernschreiber: 05-23372

CHEFREDAKTEUR: Oscar Stammler
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR: Ewald Struwe

REDAKTION: Andreas Bauer, Heinrich David, Dietmar Ebert, Claus Gaedemann, Beate Groterjahn, Herbert Kaufhold, Dr. Walter Kunze, Oswald von Nagy, Wolfgang W. Parth, Dr. Rudolf Riedler, Hildegard Schmidt, Wolfgang Schraps, Walter Seidlitz, Walter E. Spies, William Steinborn. GESTALTUNG: Joe Henselder

CHEF VOM DIENST: Klaus Nestele GRAPHIK: Wolfgang Böhle

BERATENDE REDAKTION: Nina Raven-Kindler · Dr. Dr. Friedrich Landgraf · Dr. E. H. G. Lutz

EXKLUSIV-REPORTER: Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER: Willy Roth
STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER: Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor); Klaus Wagner

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler · Für den Anzeigenteil Anton Croos · Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung Nr. 6 · Printed in Germany

Veröffentlichung gemäß § 8 Absatz 3 des Bayer. Gesetzes über die Presse vom 3. 10. 1949: „Buch und Presse", Verwaltungs GmbH, Chur (Schweiz) 6%, Kindler und Kindler S.a.g l., Brissago (Schweiz) 24%, Kindler und Kindler GmbH, München 30%, Martha Schiermeyer, München 40%.

Dr. Heintzke unternahm sofort die notwendigsten Schritte. Er rief Oberarzt Dr. Pade an, der noch mit einem ziemlich schweren Kopf im Bett lag, und er verständigte Professor von Maggfeldt, der im Wintergarten saß und eine Hühnerbouillon trank, um den schalen Alkoholgeschmack von der Zunge zu bekommen.

Fast gleichzeitig trafen die beiden Alarmierten in der Klinik ein. Dr. Pade fuhr zum Pavillon 23, während Maggfeldt in das Hauptgebäude stürmte, die Nachtwache zusammentrommelte und in den wenigen Minuten des Alleinseins sich überlegte, was dieser neue Vorfall bedeuten konnte und würde.

Die Staatsanwaltschaft mußte benachrichtigt werden.

Ewald Peltzner mußte verständigt werden.

Die Kriminalpolizei würde sich einschalten.

Die Presse griff den Fall auf. Die berühmte Schuldfrage würde wieder gestellt werden, und es war schon jetzt sicher, daß sie bei Maggfeldt und seinen Ärzten hängenblieb.

Dr. Pade kam ins Chefzimmer. Im Vorzimmer warteten Dr. Heintzke, die Nachtschwestern und die Schwestern von Pavillon 23. Pade hatte sie im Vorzimmer stehen lassen. Er wollte zunächst allein mit Maggfeldt sprechen.

„Was nun?" fragte der Professor, als sein Oberarzt die Tür hinter sich zuzog. „Wenn ich an die kommenden Tage denke . . ." Er schwieg. Sein von den weißen Haaren umrahmtes Gelehrtengesicht war wie zerknittert. Er verbarg seine Hilflosigkeit nicht. Was hatte es auch für einen Sinn? Gisela Peltzner war aus der Anstalt geflüchtet. Daß so etwas geschehen konnte, würde ihm eine Anklage eintragen.

„Ich habe alles genau untersucht, Herr Professor", sagte Dr. Pade. Er vermied es dabei, seinen Chef voll anzusehen. „Ich komme von P 23. Fräulein Peltzner ist nicht geflüchtet — sie ist entführt worden . . ."

„W a s ist sie?" schrie Maggfeldt.

„Entführt! Jemand hat in der Nacht die Läden von außen entriegelt, denn von innen war das unmöglich. Dann hat er Fräulein Peltzner aus dem Zimmer geholt und ist über die Mauer ins Freie. Wir haben oben auf der Mauer Stücke einer Strickleitersprosse gefunden. Beim Abstieg muß sie an einer der Glasscherben zerrissen sein. Unten an der Mauer, auf der Straßenseite, fanden wir im Schnee einen Mantelknopf und einen Brief . . . Hier . . ."

Dr. Pade legte einen abgerissenen Knopf und einen von der Schneenässe durchfeuchteten Brief auf den Tisch Maggfeldts. Es war das Schreiben, das Dr. Budde vor seiner Abfahrt in die Außentasche seines Mantels gesteckt hatte. Nach der gelungenen Befreiung hatte er ihn in einen Postkasten werfen wollen.

Maggfeldt betrachtete das Kuvert, ohne es anzurühren.

„An die Redaktion der ‚Tagespost'", las er laut. „Was soll das?" Er wischte sich über die Augen. „Mein Gott, Pade . . . das ändert ja vieles! Entführt! Sind Sie sicher . . ."

„Ganz sicher, Herr Professor." Dr. Pade starrte auf die elektrische Uhr, die über Maggfeldts Kopf an der Wand hing. Jetzt müssen sie schon in Tunis sein, dachte er. In Sicherheit. Jetzt können wir alle Beweise auf den Tisch legen . . . man wird sie nicht mehr finden.

„Die Schwestern trifft keinerlei Schuld, Herr Professor", sagte er laut. „Sie haben alles zur Sicherung getan, wie jede Nacht. Gegen Eingriffe von außen können wir uns nicht schützen. Es muß ein lange vorbereiteter Plan gewesen sein . . ."

„Dieser Dr. Budde . . ." sagte Maggfeldt sinnend. Er sah den erregten und erschütterten jungen Mann vor sich und hörte seine bittende und verbissene Stimme: Sie ist gesund. Es ist ein Verbrechen, daß Gisela bei Ihnen ist . . .

„An ihn dachte ich auch." Oberarzt Dr.

Entmündigt

Pade hob den Telefonhörer ab. „Es kann gar kein anderer gewesen sein."

„Wen wollen Sie anrufen?" fragte Maggfeldt stockend.

„Die Polizei! Und Herrn Peltzner. Es hat keinen Sinn, intern etwas zu unternehmen. Wir m ü s s e n an die Öffentlichkeit. Ich werde auch die gesamte Presse laden . . ."

„Herr Pade . . ." sagte Maggfeldt gequält.

„Es geht nicht anders! Die Flucht nach vorn ist unsere einzige Ehrenrettung."

Professor von Maggfeldt nickte und setzte sich schwer hinter seinen großen Schreibtisch.

„Sie haben recht", sagte er müde. „Dieses Mal sind wir die Opfer . . ."

Zwei Stunden später war der große Aufenthaltsraum der Park-Klinik bis zum letzten Platz gefüllt. Pressevertreter, Kriminalbeamte und einige Herren der Gesundheitsbehörde, selbst Ewald Peltzner war erschienen. Während Oberarzt Dr. Pade die ersten Informationen an die Presse gab und die Kriminalpolizei noch mit der Spurensicherung beschäftigt war, saß Ewald Peltzner noch mit hochrotem Kopf im Chefzimmer und hieb mit beiden Fäusten auf den Schreibtisch.

„Unerhört!" brüllte er unbeherrscht. „Eine Sauerei! Wie konnte das vorkommen? Wie stehe ich nun da! Gebe ich meine arme Nichte darum in Ihre Klinik, daß sie nachts gestohlen wird? Sie haben Ihre Aufsichtspflicht verletzt, Sie haben den Fall zu leicht genommen! Was soll nun geschehen? Wissen Sie, was es bedeutet, wenn eine Irre wie meine Nichte frei herumläuft . . .?"

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Daß Maggfeldt auf die Vorwürfe keine Antwort gab, kümmerte ihn nicht. Er hatte auch keine erwartet. Er mußte brüllen, er mußte explodieren . . . die Angst saß ihm würgend in der Kehle, und sie wurde er nur durch sein Geschrei los.

Für Peltzner gab es keine Illusionen mehr. Solange Gisela hinter den dicken Mauern gelebt hatte, war er sicher. Ihre Anklagen wurden als Krankheitsmerkmale gedeutet, ihre Verzweiflung gehörte zum Bild ihres Irreseins. Aber jetzt, in der Freiheit, sah sich Peltzner einer Gisela gegenüber, die durch nichts mehr gehindert war, die volle Wahrheit hinauszuschreien. Daß sie es tun würde, war selbstverständlich. Ob man ihr glaubte, war abzuwarten. Die Sicherheit aber, in der sich Ewald Peltzner gewiegt hatte, war endgültig dahin. Ein Kampf ohne Gnade begann. Und Peltzner wußte, daß er die schlechteren Waffen hatte.

„Was werden Sie unternehmen?" randalierte er und hieb wieder mit den Fäusten auf den Tisch. „Ich mache Sie persönlich für alles verantwortlich! Sie persönlich! Ich habe Ihnen meine Nichte anvertraut! Ich habe Ihnen ein Vermögen geschenkt, in der Hoffnung, daß ich mich auf Sie verlassen kann!"

„Was soll das heißen?" fragte Maggfeldt.

„Darüber reden wir später! Ich verlange, daß Sie meine Nichte finden! Und sofort! Bevor sie Unheil anrichtet!"

„Unheil? Bei wem?"

„Bei uns allen!" Peltzner wurde ruhiger. Aus zusammengekniffenen Augen sah er Maggfeldt an. „Wir alle sitzen in der Tinte", sagte er heiser. „Sie genauso wie ich! Sie haben Gisela in Ihrer Klinik behandelt und bei sich behalten, weil sie gefährlich ist! Sonst hätte man sie ja entlassen können, nicht wahr! Sie haben durch Ihr Obergutachten ihre Entmündigung durchgesetzt. Sie m u ß also sehr krank sein, nicht wahr? Ein so großer und berühmter Mann wie Sie kann und darf sich ja nicht irren. Oder doch? Besteht die Psychiatrie nur aus Irrtümern? Sie werden alle verfügbaren Mittel einsetzen müssen, um meine Nichte unschädlich zu machen . . . schon in Ihrem Interesse."

Professor von Maggfeldt hatte einen Augenblick lang eine wahnsinnige Lust, mit beiden Fäusten in das dicke Gesicht vor sich zu schlagen. Mit grauenhafter Deutlichkeit hörte er aus den Worten, die wie Schläge auf ihn niederprasselten, daß es einer Handvoll Menschen gelungen war, ihn auszunützen und zu täuschen. Alles, was Gisela Peltzner ihm gesagt hatte und was er als Ausdruck einer Wahnidee gedeutet hatte, entsprach der Wahrheit. Er hatte es nie glauben können, weil seine Ehrlichkeit es einfach unmöglich machte, solche Gemeinheiten zu verstehen.

„Ich hatte zwei Fachgutachten bei der Einweisung!" sagte er. Und während er es sagte, wußte er, wie dumm diese Verteidigung war. Ewald Peltzner nickte.

„Sie haben mich 20 000 Mark gekostet! Nun kann ich es Ihnen sagen. Sie sind Komplize geworden, und ich . . ."

Professor von Maggfeldt schloß einen Augenblick die Augen. Die nackte Wahrheit war so fürchterlich, daß er kaum Luft bekam.

„Gehen wir!" sagte er tonlos. „Die Presse wartet auf uns. Ich muß eine Erklärung abgeben."

„Ich werde auch etwas dazu sagen!" sagte Peltzner.

„Es steht Ihnen frei . . ."

★

Der Brief, den Dr. Budde im Schnee beim Herunterfallen von der Mauer verloren hatte, wurde in Gegenwart der Presse geöffnet. Der Vertreter der „Tagespost", an deren Adresse der Brief gerichtet war, stand dabei, um mitzulesen, was Dr. Pade laut vorlas:

„Ich habe Fräulein Gisela Peltzner, die seit Monaten als völlig Gesunde unter Irren leben muß, weil sie durch Intrigen und Habgier, mit Hilfe gekaufter Gutachten, entmündigt und zur Geisteskranken gestempelt wurde, aus der Anstalt herausgeholt. Wir wollen die Freiheit nur zu dem Zweck benutzen, um in aller Offenheit und ohne Angst, daran gehindert zu werden, die Wahrheit zu sagen und d i e zur Rechenschaft für ihre Verbrechen ziehen, die diese Gemeinheit begangen haben. Wir lassen wieder von uns hören . . . von einem sicheren Ort aus, wo niemand uns finden wird.

Dr. Budde."

In dem großen Saal war völlige Stille, als Dr. Pade endete. Aller Augen waren auf Maggfeldt und Ewald Peltzner gerichtet, der mit perlendem Schweiß auf der Stirn hinter ihm stand. Der Pressevertreter drehte sich langsam zu dem Professor um.

„Nun?" fragte er. „Was sagen Sie dazu?"

„Es war ein Verzweiflungsschritt!" Der Professor atmete schnell. „Ich wünschte, Fräulein Peltzner hätte mehr Vertrauen zu uns gehabt. Es wird sich alles klären ..."

„Ihr Obergutachten aber liegt doch vor, Herr Professor. Sie haben bescheinigt ..."

„Ich weiß, was ich geschrieben habe."

„Und nun dieser Vorwurf!"

Ewald Peltzner schob sich in den Vordergrund. Sein massiver Körper schien förmlich den ganzen Raum auszufüllen.

„Das Problem ist gar kein Problem!" sagte er laut. „Als vom Gericht eingesetzter Vormund meiner armen Nichte muß ich eine Erklärung abgeben. Meine Nichte Gisela ist von einem manisch-depressiven Irresein befallen, das sich mit Wahnideen und Psychosen koppelt. Sie ist ein sehr, sehr schwerer Fall, bei dem Passagen völligen Normalseins mit Schüben von unheimlichen Ausbrüchen vorkommen. Sie stellt eine Erkrankung dar, die man mit Fug und Recht als ‚gemeingefährlich' bezeichnen kann. Der Entführer, dieser Dr. Budde, war der Verlobte meiner Nichte und handelte damals — wie heute — aus eigennützigen Motiven. Er will ihr großes Vermögen in seine Tasche bringen. Deshalb die Entführung, deshalb die sinnlosen Anklagen. Wir haben die Gutachten von drei bekannten ärztlichen Persönlichkeiten ... ich glaube, das dürfte genügen! E i n Arzt kann sich einmal irren ... er ist auch nur ein Mensch ... aber d r e i Ärzte, unabhängig voneinander? Es bedarf da keinerlei Kommentare mehr! Ich erkläre, daß eine gemeingefährliche Irre ausgebrochen ist und daß der Entführer in seiner Skrupellosigkeit zu allem fähig ist. Meine Herren, meine Nichte ist das Opfer eines Verbrechens geworden. Helfen Sie mir, meine arme Nichte wiederzufinden ..."

Es gelang Ewald Peltzner, zu weinen. Er steigerte sich so in seinen Schmerz hinein, daß ihm die Tränen wirklich aus den Augen quollen und über sein dickes Gesicht liefen. Fasziniert starrte ihn Maggfeldt an. Er weint wirklich, dachte er. Er sah, wie selbst die Presseleute einen Ausdruck von Rührung bekamen, er sah, wie einige Schwestern im Hintergrund schluchzten. Hilfesuchend sah Maggfeldt zu Oberarzt Dr. Pade. Ihre Blicke trafen sich, und sie verstanden sich in dieser stummen Zwiesprache.

„Die Großfahndung läuft bereits", sagte einer der Kriminalbeamten und legte die Hand auf den schluchzenden Peltzner. „Vielleicht können wir sogar die Interpol einschalten! Ich vermute, daß sie ins Ausland entkommen sind."

„Das ... das wäre fürchterlich ..." stotterte Peltzner. „Aber als gemeingefährliche Irre wird man sie doch sofort verhaften und einliefern. Herr Professor von Maggfeldt bestätigt uns die Gemeingefährlichkeit sicherlich jederzeit noch einmal ..."

Ewald Peltzner senkte den Kopf. Von unten her starrte er wie ein an Land gezogener Fisch den Professor an.

„Sie können das doch ruhigen Gewissens tun, nicht wahr?" fragte er.

„Ich werde es mir überlegen ..."

Maggfeldt wandte sich ab und ging aus dem Saal. Verblüfft sahen ihm die Anwesenden nach. Ewald Peltzner schluckte und versuchte zu lächeln.

„Es hat ihn sehr ergriffen", sagte er heiser. „Erst die beiden Mörder ... jetzt meine Nichte ... Das sind schon Schläge, meine Herren!"

★

Am nächsten Morgen waren die Zeitungen mit roten Balkenüberschriften ge-

Entmündigt

schmückt. Die Sensation war vollkommen. Irre Millionenerbin entführt.-Zweifelhafte Fachgutachten. Eine Gesunde unter Irren? Gemeingefährliche Kranke ausgebrochen?

Die Interpol bekam durch Funkbild die genauen Beschreibungen und Fotos von Gisela Peltzner und Dr. Klaus Budde. Schon am Vormittag war es klar, welchen Weg die beiden genommen hatten. Die Fluggesellschaften meldeten sich, die Passagierlisten lagen vor.

Ewald Peltzner las die Berichte, die ihm Dr. Hartung vorlegte. Seit dem frühen Morgen war Hartung im Hause und saß am Telefon, um alles, was durchgesagt wurde, im Stenogramm festzuhalten. Er wußte bereits mehr. Ein Anruf aus Tunis war gekommen. Paul Burkhs berichtete von der Ankunft und von der Rückenverletzung Buddes. Man hatte ihn sofort nach Kairuan weitergebracht und von dort in die Oase Thala. In diesem Wüstennest lag eine Kompanie Soldaten mit einem eigenen Lazarett. Hier wurde Dr. Budde von einem eingeweihten tunesischen Militärarzt geröntgt und dann in eine Rückengipsschale gelegt. Ein Rückenwirbel war angebrochen, einige Nerven eingeklemmt. „Ein paar Wochen muß er bestimmt im Gips liegen!" berichtete Paul Burkhs. „Aber keine Sorge. Niemand wird erfahren, wo er ist . . ."

Das war gegen 7 Uhr morgens gewesen. Nun kamen die Berichte der Polizei laufend zu Dr. Hartung. Peltzner hatte ihn sofort beauftragt, alle Dinge zu erledigen und Anzeige gegen Dr. Budde zu erstatten.

„In Tunis!" sagte Peltzner verbissen. Er legte seine Serviette hin und erhob sich von dem Frühstückstisch. Monique knabberte noch an einem Toast. Sie verstand die Aufregung nicht, die im Hause seit dem vergangenen Tag herrschte. Gisela war aus der Anstalt entführt worden. Nun denn . . . es war eine romantische Sache, die Monique sogar „schick" fand. Was dieser Budde mit seiner irren Freundin anfangen wollte, war ihr freilich rätselhaft.

„Laß sie doch, Papa", sagte sie, als Peltzner tobte. „Auch für zwei Verrückte hat die Welt Platz. Gisela hat ja kein Geld. Dieser Budde wird es bald leid werden, und sie kommt wieder. Ich kenne das . . . nur aufs Geld sind sie scharf. Mit einer Ausnahme . . ." und sie strahlte Dr. Hartung an.

„Es ist fürchterlich!" Peltzner schlug die Fäuste zusammen. „Lieber Hartung, entfernen Sie meine Tochter und Ihre Braut aus meiner Nähe. Ich bewundere Sie, daß Sie so etwas ertragen können! Sie begreift es einfach nicht . . ."

„Sie haben Monique nicht über die Hintergründe . . ."

„Das fehlte noch! Kommen Sie, wir werden zur Staatsanwaltschaft fahren! In Tunis sind sie! Liefert Tunis aus?"

„Ich glaube nicht . . ."

„Nicht?" Peltzner blieb stehen, er sah

aus wie ein angeschlagener Stier. „Aber das darf doch nicht sein . . ."

„Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden."

„Abfinden! Wissen Sie, was geschehen kann?"

„Ich ahne es."

„Nichts können Sie ahnen! Das übertrifft alle Phantasie! Auf alle Fälle können wir nicht tatenlos zusehen . . ."

Ewald Peltzner fiel sichtlich zusammen.

„Wir müssen etwas unternehmen!" sagte er dumpf.

„Was?" fragte Dr. Hartung stur.

„Bin ich Rechtsanwalt?" schrie Peltzner auf. „Bezahle ich Sie, damit Sie hier hilflos herumstehen und stammeln?"

„Laß Gerd in Ruhe, Papa!" sagte Monique. Sie wischte ihre mit Honig beschmierten Finger an der Serviette ab, nachdem sie ihre Hand in eine Wasserschale getaucht hatte. „Ich will nicht, daß du Gerd anschreist!"

„Halts Maul!" brüllte Peltzner. „Aufs Zimmer mit dir!"

„Nein!" Monique setzte sich trotzig auf einen Stuhl mitten in der großen Frühstückshalle. „Gerd wird gleich mit mir zum Hallentennis fahren . . ."

„Dein Vermögen ist in Tunis!" schrie Peltzner wild. „Deine Zukunft ist gestohlen worden . . .!"

„Meine Zukunft? Was interessiert mich die Fabrik? Ich werde Gerd heiraten . . . alles andere geht mich nichts an!"

In dumpfer Wut blieb Peltzner allein in seiner Villa zurück. Er wurde erst ruhiger und flüchtete sich in ein gemeines Lächeln, als er einen großen Wagen vorfahren sah. Anna Fellgrub und ihr Sohn Heinrich sprangen heraus und rannten zum Eingang der Villa.

„Willkommen!" rief Peltzner, als seine Schwester und sein Neffe in die Halle stürmten. Er sah ihren bleichen Gesichtern an, daß die Meldungen der Morgenzeitungen sie um alle Fassung gebracht hatten. „Kommt ihr, um euren Anteil an der Schuld abzuholen? Er steht euch zur Verfügung wie die Millionen, die ihr dadurch bekommen habt . . ."

Thala liegt südlich Kairuans am Rande des Dschebel Chambi. Es ist eine Oase mit einigen tausend Palmen, zwei Brunnen, niedrigen, aus Lehm gebauten Araberhäusern mit flachen Dächern, einer kleinen Kaserne mit einem Lazarett und einer großen Karawanserei, in der die Kamelkarawanen übernachten, die täglich von allen Richtungen aus der Wüste kommen oder in die Wüste ziehen, hinunter zu der sagenhaft schönen Oase Tozeur und weiter nach Ghadames.

Im Lazarett der 3. Jägerkompanie, am Rande Thalas, wo der Blick sich verliert in der Weite der Steinwüste und dem vor Hitze flimmernden Himmel, lag in Zimmer 4 in einem Gipskorsett Dr. Klaus Budde.

Er fühlte sich wohl, solange er nicht versuchte, sich zu bewegen. Die Röntgenbilder, die ihm der Militärarzt gezeigt hatte, waren überzeugender als alle Bitten Giselas: Entweder liegen und ausheilen — oder ein Krüppel bleiben, zeit seines Lebens.

Aus Kairuan hatte Paul Burkhs die deutschen Zeitungen gebracht, die jeden Tag nach Tunis geflogen wurden. Sie waren voll von der Flucht einer „gemeingefährlichen Irren" und ihres „skrupellosen Liebhabers", der es nur auf ihr Geld abgesehen hatte.

„Das ist Onkel Ewalds neue Gemeinheit!" sagte Gisela, als sie die Berichte gelesen hatte. „Ich werde an alle Zeitungen schreiben! Ich werde nicht stumm bleiben! Ich werde dafür sorgen, daß man die Wahrheit endlich glaubt!"

Dr. Budde lächelte schwach und streichelte ihre Hand.

„Wenn das so einfach wäre mit der Wahrheit . . ." sagte er leise. „Wir sind geflüchtet . . . und das nimmt man uns übel. Und wer übelnimmt, will nichts von der Wahrheit wissen."

„Aber da ist doch gar keine Logik! Wir sind doch geflüchtet, um endlich in Freiheit die Wahrheit sagen zu können . . ."

„Logik!" Dr. Budde lächelte. „Komm, Gisela, gib mir einen Kuß. Das ist wenigstens Wirklichkeit. — Logik! Vernunft! Wahrheit! Hast du diese drei Schwestern schon einmal einig gesehen? Na also . . . und darum komm und küß mich . . ."

Vom Minarett der kleinen Lehmmoschee sang der Muezzin die Abendstunde ein. Seine Stimme zitterte über die Palmen, die flachen Dächer, die Brunnen und die Gärten bis hinaus in die steinige Wüste. Die Bewohner von Thala und die Nomaden beugten die Köpfe nach Osten. Ein Tag war vorbeigegangen, und Allah hatte es gut mit ihnen gemeint. Sie lebten weiter.

Es klopfte an der Tür. Der Arzt der 3. Jägerkompanie trat ins Zimmer. Er sah, wie der Kopf Giselas schnell vom Gesicht Buddes emporzuckte.

„Nicht stören lassen!" sagte Dr. Ben Mullah und lachte breit. „Wer eine Frau küßt, tut gut seiner Seele, sagt Mohammed, der Prophet . . ."

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

REVUE bittet zur Tafel

„Fleischertopf" nennt Philipp Delp, Industrieberater in Darmstadt, sein Gericht, dessen Rezept er heute REVUE verrät. Im „Club kochender Männer" nimmt er den hohen Rang eines Gran Maitre de Chuchi — sozusagen eines Großmeisters — ein. (Daher die hohe Mütze!) Einige Fleischstücke, wahllos gekauft (also keine Vorzugsstücke) werden in heißem Fett oder Öl angebraten und dann mit klarer Fleischbrühe aufgefüllt. Dann fügen Sie zwei Lorbeerblätter, etwas Salbei und zwei halbierte, mit Nelken gespickte Zwiebeln bei. Der Topf wird zugedeckt, das Fleisch gedünstet. Bei dieser Zubereitung bleibt trotz verschiedener Fleischarten wie Rind, Schwein, Kalb und Hammel die jeweilige Geschmacksrichtung erhalten. Gehackte Zwiebel in Butter hellgelb rösten, wenig vom Bratenfond hinzugeben, mit Weißwein auffüllen, wenig Senf, etwas Salbei und Thymian beifügen, mit kleingehackter Petersilie bestreuen. Beigaben zum Fleischertopf: Semmelknödel; Kartoffeln oder Reis; Gedünstete grüne Bohnen, Salat.

Der Biologe in REVUE

Der Mann mit dem Tigerblut

Friedlich läßt sich der Tiger auf die Schulter nehmen. Doch der Schein trügt sehr oft. Blitzschnell kann die Riesenkatze zu einem tödlichen Schlag ausholen ...

Von Prof. Dr. Dr. Bernhard Grzimek, Frankfurt

Dieses merkwürdige Erlebnis hat mir vor ein paar Tagen ein Zeitungsreporter bei einem Glas Wein fast wörtlich erzählt:

„Ich besorge für gewöhnlich in unserer Zeitung die Kunst- und Musikkritiken. Aber gestern war Herr Kickhäfel, unser Mitarbeiter für Tagesereignisse, krank — er hatte tags zuvor die Pressebesichtigung einer Sektkellerei mitgemacht. So schickte mich unser Chefredakteur als Vertreter, um den bekannten Tigerdompteur Tugure zu interviewen, der für zwei Tage im Carlton abgestiegen war. Ich kann zwar kaum einen Löwen von einem Tiger unterscheiden, aber der Chefredakteur meint, ein richtiger Journalist muß über alles schreiben können, was nur interessant ist.

Im Film sieht man immer, wie bekannte und berühmte Leute von Zeitungsreportern überfallen werden und sich gegen sie wie vor einer lästigen Plage verteidigen müssen. In Wirklichkeit leben die Politiker und die berühmten Männer ja gerade von der „publicity". Kaum einer hat was dagegen, durch einen Zeitungsaufsatz oder eine Illustrierte noch bekannter zu werden, deswegen werden wir Reporter auch meistens zuvorkommend aufgenommen. Herrn Tugure kam ich aber anscheinend wirklich ungelegen. Wie mir zwei Tassen auf dem Tisch verrieten, hatte er gerade Besuch, und wie ich an einigen rotgefärbten Zigarettenenden im Aschenbecher erkannte, Damenbesuch.

„Wie Sie sehen, bin ich nicht allein", sagte Herr Tugure. „Können wir vielleicht für morgen einen Zeitpunkt abmachen, damit wir uns in Ruhe unterhalten können?"

„Ganz wie es Ihnen paßt. Morgen wird allerdings mein Kollege kommen, ich bin eigentlich der Musikkritiker. Aber in gewissem Sinne bin ich doch auch etwas Fachmann. Mich interessiert zum Beispiel sehr die Frage, ob sich die Tigermännchen wirklich öfters junge Negerinnen aus den Dörfern stehlen. Ich habe als Junge noch selbst in einer Abnormitätenschau auf dem Rummelplatz einen Tigermenschen mit gefleckter Haut gesehen, der aus so einer Verbindung hervorgegangen war."

Herr Tugure sah mich merkwürdig erstaunt an, wie ungläubig. Dann ging ein Lächeln über sein Gesicht: „Komm doch bitte mal herein, Erni. Hier ist ein Herr, der etwas über Verwandtschaften zwischen Tigern und Menschen wissen will." Er lehnte sich zurück und begann mit seiner flachen goldnen Uhr zu spielen, auf deren Deckel zwei kämpfende Tiger eingraviert waren.

„Einen Mischling zwischen Tiger und Mensch habe ich noch nie zu sehen bekommen. Ich glaube auch nicht daran, nein, ich halte so was für ganz unmöglich. Aber vor gut dreißig Jahren habe ich eine unheimliche Beziehung zwischen einer Tigerin und einem Menschen miterlebt. Wir standen damals mit dem Zirkus Sarrasani im Winterquartier in einer leeren Halle des Breslauer Schlachthofes. Meine Tiger konnten in ihren Käfigwagen vom Publikum besichtigt werden, aber

Fortsetzung nächste Seite

Der Mann mit dem Tigerblut

es kamen nur wenig Menschen in die Tierschau. Wir hatten die Wagen mit einer Schranke abgesperrt; so eine Großkatze kann nämlich blitzschnell weit über einen Meter durch die Eisenstangen nach außen greifen. Die runden, weichen Pranken sehen so zärtlich aus, man merkt ihnen nicht an, daß da messerscharfe Dolche so lang wie Küchenmesser drin stecken.

Eines Morgens treffe ich unseren Buchhalter, den dürren Edelmann, wie er zwischen Schranke und Käfiggitter steht und auf Tibet, eine von meinen Tigerinnen, einredet. ‚Mann, gehen Sie da weg, wenn Ihnen Ihre Haut lieb ist!' rufe ich. Aber Edelmann läßt sich nicht überzeugen. ‚Mir tut so leicht kein Tier was', sagt er, ‚ich gehöre ja nicht zum Publikum, vor mir brauchen Sie Ihre Miezekatze nicht so gefährlich zu machen!'

„Nun trägt unsereins täglich seine Haut zu Markte, wissen Sie, und diese Haut ist dutzendmal zerkratzt, zerrissen und notdürftig wieder zusammengeflickt" (während des Erzählens streifte Herr Tugure seinen Ärmel herauf und zeigte mir seinen verletzten Unterarm. Eine lange, astförmig verzweigte Narbe hatte die Tätowierung eines nackten Mädchens zerrissen. Die Haut war anscheinend von einem Arzt mit grimmigem Humor nicht ganz richtig zusammengenäht worden, denn jetzt saß auf dem Mädchenkörper das Diktatorenhaupt Mussolinis, während sein Körper kopflos danebenstand und das Mädchenantlitz, verlassen und von dunklen Körperhaaren umschattet, einsam am Ellenbogen schwebte. Herr Tugure aber redete inzwischen weiter). „Sie können sich dann denken, daß es unsereinen dann ärgert, wenn jemand unsere Arbeit als Spielerei und Großtuerei ansieht. Natürlich pakken die Tiger nicht gleich jeden, der ans Gitter herangeht. Ich muß ja auch beim Füttern und Saubermachen ran und mein Bursche erst recht. Aber das Gefährliche ist eben gerade, daß die Großkatzen scheinbar so schläfrig daliegen und dann blitzschnell zum Angriff übergehen. Das ist ja überhaupt der Trick dieser Tiere. Na, ich habe dich gewarnt, denke ich mir, und gehe ans andere Ende vom Schlachthof in die Freibank, um mein Futterfleisch ranzufahren. Das Futter besorge ich nämlich immer selber, da kommt mir kein andrer ran.

Paar Augenblicke später war es schon passiert. Tibet hatte ihm die halben Muskeln von der Schulter runtergerissen, und die Fatma im Nebenabteil langte auch noch durch und wollte was von ihm abhaben. Der Mann hat geblutet, sag' ich Ihnen, daß der Schlachthoftierarzt gar nicht wußte, welche Adern er zuerst abbinden sollte, denn ein Arzt oder Chirurg war natürlich so schnell gar nicht zu greifen. Der arme Kerl verfiel uns geradezu unter den Händen; er war so ausgeblutet, daß das Herz nicht mehr mitmachte. Um die Tigerin Tibet konnte sich überhaupt niemand kümmern. Sie war auch am Verbluten; ein Schlächter hatte ihr mit der Axt und dem langen Messer ein paar verpaßt. So verliert man durch einen dusseligen Strohkopf gerade die besten Tiere.

„Den Mann kann nur noch eine Kochsalzlösung-Infusion retten, damit er wieder Flüssigkeit in die Adern kriegt, das Herz muß etwas zu pumpen haben", sagte der Tierarzt. „Aber woher jetzt Kochsalzlösung nehmen? Eine Blutübertragung wäre noch besser". — Na, wir haben nicht lange überlegt, es war ja auch die letzte Hoffnung, viel zu verderben war überhaupt nicht mehr. Wir haben ihm einfach das Blut aus der Vorderpranke der sterbenden Tibet eingespritzt. Die beiden lagen gerade so passend zusammen. Als der Rettungswagen kam und den Buchhalter ins Krankenhaus abholte, da war schon die allerschlimmste Gefahr vorbei.

Natürlich hat er die übliche Wundinfektion gekriegt und ist uns erst ein Vierteljahr später nachgekommen, als wir schon wieder mitten in der Tournee waren und gerade in Budapest standen. Er war ein ordentlicher Buchhalter, dieser Edelmann, und der Chef hat große Stücke auf ihn gehalten. Er hatte so eine Art neues Rechnungssystem eingeführt, und seitdem konnten die Billetverkäufer keine krummen Sachen mehr machen.

Ich dachte, er würde jetzt eine Weile genug von Tigern haben. Aber komisch, nach einiger Zeit fing er wieder an, um meine Wagen herumzustreichen. Besonders in der Brunftzeit, wenn die Tigerinnen zärtlich und anschmiegsam werden und sich greifen lassen wie die kleinen Katzen, dann war er gar nicht vom Gitter wegzubringen. Und wirklich, er brachte es fertig, sie wieder zu streicheln. Ich habe aber gar nicht mehr viel gesagt, er hatte ja seine Erfahrung gemacht.

Der Buchhalter schlief zusammen mit drei anderen Kassenangestellten im rückwärtigen Teil des einen Kassenwagens. Eines Nachts wacht der eine Kassierer davon auf, daß der Wagen leise in seiner eigenen Federung schwankt, als ob jemand darin umherschleicht. Nun war die

Tageskasse noch nicht abgeliefert, sondern ausnahmsweise im Wagen eingeschlossen. Dem Kassierer wird ein bißchen unheimlich. Er bleibt regungslos liegen und spürt wieder ein leises Schwanken. Dann ein Kratzen auf dem Kokosläufer, etwa so, als ob eine Großkatze die Krallen darüber hinwegzieht. Nachher wieder lange Zeit nichts.

Eine Weile später ein leises Fauchen. Und dann plötzlich saß es ihm mit einem Sprung an der Kehle, grub die Krallen in die Schultern, verbiß sich in seinem Hals ... Wir Zirkusleute sind aus dem tiefsten Schlaf schnell bei der Hand, wenn was passiert, und wir konnten den Buchhalter noch rechtzeitig von seinem armen Opfer herunterreißen. Er fauchte, biß und schlug mit den gekrallten Fingern auf uns ein wie ein Tiger. Wir konnten uns nicht anders helfen, wir haben ihn in einen leeren Käfigwagen geworfen. Er fauchte nur noch und brüllte und wollte bloß rohes Fleisch annehmen.

Den Mann läßt der Chef morgen in die Anstalt bringen, sagten wir uns. Aber es war ein guter Mann, er verstand es so fein mit der Steuer; der Chef lief mit einem dicken Kopf herum, weil er ihn verlieren sollte. Und wir hatten ja praktisch selber die Schuld daran, warum hatten wir ihm das Blut von der Tibet eingespritzt.

Wir vom Zirkus halten nicht viel von Wissenschaft, meistens helfen wir uns irgendwie. Wir haben also richtigen Kriegsrat abgehalten in der Nacht damals in Budapest, und dann ist der alte Freddy, der alle unsere Pferde und Artisten kuriert, auf einen guten Gedanken gekommen. Wir haben uns eins von unseren dressierten Schafen gegriffen, auf dem immer der Affenpinscher hinter dem Clown her durch die Manege reitet, und dem Schaf haben wir einfach anderthalb Liter Blut abgezapft und haben es dem Buchhalter Edelmann eingespritzt!"

„Und wie hat der die Sache vertragen?"

„Ja, so ganz nach Programm ist die Geschichte auch nicht gegangen. Die erste Zeit haben die Abrechnungen gar nicht mehr so recht geklappt, und wenn die Tiger in die Manege kamen, dann hat sich der Edelmann immer schnell durch die Menschen nach außen verdrückt. Seine Haare fingen plötzlich furchtbar zu wachsen an und sind ganz wellig und lockig geworden. Der Zirkusfriseur hat sie ihm aufgehoben und gesammelt, und wir haben ihm tatsächlich ein Paar Handschuhe davon stricken lassen können. Wenn wir ihn plötzlich angeredet haben und er war gerade in Gedanken und hat nicht aufgepaßt, dann hat er auf einmal laut bäääh geschrien. Aber das hat sich dann mit der Zeit verloren ..."

Ich habe mich bei Herrn Tugure sehr für diese interessante Erzählung bedankt, und ich war stolz, ihm diesen ungewöhnlichen Vorfall aus dem Zirkusleben entlockt zu haben. Man sieht eben, daß ein guter Reporter, wenn er nur zeigt, daß er etwas von der Sache versteht, auch einen verschwiegenen Fachmann zum Reden bringen kann.

Nur eins verstehe ich nicht: warum hat mich der Chefredakteur, als ich ihm den Bericht gab, einen hirnverbrannten Idioten genannt?

E N D E

Manfred L. Kreiner berichtet aus den USA:

Mund und Augen sind die besten Waffen

Amerikas Fotostar Dorothy enthüllt für REVUE die Geheimnisse des perfekten Make-up

Millionen lieben Dorothy McGowan. Sie gehört zu Amerika wie das Empire State Building zu New York, denn sie ist das berühmteste Fotomodell in den USA. Dorothy lächelt von Titelbildern, Reklameplakaten und im Fernsehen. Für die Männer ist sie eine verführerische Schönheit — für die Frauen das Wunder des vollendeten Make-up. Vor jeder Fernsehsendung, vor jedem Werbefoto sitzt Dorothy mindestens eine Stunde vor ihrem Make-up-Spiegel (oben). Mit einer Reinigungscreme, die der Haut Feuchtigkeit gibt, beginnt die Verschönerungskur (rechts). Sie macht aus dem „häßlichen Entlein" eine zauberhafte junge Dame. Besonderen Wert legt Dorothy auf Mund und Augen — und auf **ihre Sommersprossen**

Fortsetzung übernächste Seite

Die Hautfarbe muß mit der Farbe der Make-up-Basis übereinstimmen. Dorothy hat eine trockene Haut, deshalb verwendet sie flüssiges Pan Cake, das sie mit den Fingerspitzen über Hals und Gesicht verteilt. Bei fetter Haut ist ein festes Pan Cake angebracht

Schattenspiel nennt Dorothy das korrigierende Make-up. Mit einer flüssigen dunklen Creme und Rouge gibt sie ihrem etwas zu runden Gesicht ein schmales Profil. Auf die gleiche Art läßt sich eine große Nase kleiner, ein spitzes Kinn ein wenig runder machen

Mund und Augen sind die besten Waffen

Eine Geduldsprobe ist die Pflege der Augenbrauen. Zuerst werden sie mit Maskara leicht getönt, dann werden mit einem braunen Stift feine Härchen gestrichelt. Eine langwierige Arbeit — aber Dorothy sagt: „Niemals einen einzigen dicken Strich zur Korrektur der Augenbrauen ziehen! Ein gutes Make-up soll möglichst unsichtbar sein!"

Schöne Lippen entstehen, wenn man den Mund zunächst mit dem Konturenstift einrahmt. Auch hier gilt übrigens das „Schattenspiel": ein zu großer Mund kann durch vorsichtige dunkle Tönung kleiner werden, zu dünne Lippen wirken durch helle Konturen voller

Mit Sorgfalt wählt Dorothy die Lippenstift-Farbe. Sie muß mit der Garderobe, den Augen und dem Teint harmonieren. Um das Make-up der Lippen kußfest zu machen, läßt Dorothy die Farbe fünf Minuten einwirken. Dann erst tupft sie den Mund mit einem Tuche ab

Sie ist schlank. Sie ist elegant. Aber sie ist nicht schön. Dazu hat sie zuviel Sommersprossen und zu wenig Kurven. Trotzdem ist Dorothy McGowan, 21 Jahre jung, das Traumbild von Millionen Frauen, die aussehen wollen wie sie. Dorothy ist Amerikas Fotomodell Nummer eins, der Typ der hübschen, gepflegten Amerikanerin, die das Geheimnis des vollendeten Make-up aus dem Effeff beherrscht.

Noch vor ein paar Jahren galten die Monroe und die Mansfield in den USA als Leitbilder der Schönheit. Heute ist das Fotomodell zum Vorbild geworden. Dorothy kann ein Lied davon singen: täglich bekommt sie Berge von Briefen. Von Verehrern, die ihr Heiratsanträge machen — und von Frauen, die sie um Make-up-Ratschläge bitten.

„Nirgends gibt es so viel hübsche Mädchen, Frauen — und

Mit den Wimpern klimpern
kann Dorothy, wenn sie die falschen anklebt. Sie sollen aber auf keinen Fall künstlich und starr wie bei einer Schaufensterpuppe wirken. Deshalb hat Dorothy vorher mit einer Schere daran herumgeschnippelt. Ein kleiner Kunstgriff, der die Wimpern aus der Schachtel natürlich aussehen läßt

Der ausdrucksvolle Blick
wird durch den Eyeliner unterstrichen. Mit einem dünnen Pinsel trägt Dorothy das flüssige Augen-Make-up am Lid und unter den unteren Wimpern auf. Sie glaubt, daß die Augen besonders wichtig sind: „Zuerst schauen die Männer einer Frau in die Augen — dann beurteilen sie die Figur!"

Nur einen Hauch von Puder
legt Dorothy über das fertige Make-up. Die Haut schimmert jetzt wie zartes Porzellan, und alle Linien, die vielleicht vorher noch zu sehen waren, sind verschwunden. Dorothy ist zufrieden. Ihr Kunstwerk wird die nächsten acht Stunden überdauern. So lange hält ein gutes Make-up

Großmütter wie in den USA", schreibt REVUE-Korrespondent Manfred L. Kreiner aus New York. Kein Wunder. Denn nirgends auf der Welt opfern die Frauen so viel Geld für ihre Schönheit wie in den USA. Jährlich fließen fünf Milliarden Dollar in die Kassen der Kosmetik-Industrie. Dagegen nehmen sich die 683 Millionen DM, die 1960 in der Bundesrepublik für „Körperpflegemittel" ausgegeben wurden, bescheiden aus.

Der amerikanische Teenager beginnt mit 14, sich zurechtzumachen. Lippenstift und Puderdose, Lidschatten und Wimperntusche finden sich in der Schultasche neben dem Algebraheft und dem Geschichtsbuch. Noch wichtiger als die „Bemalung" aber ist die Frisur. Die jungen Mädchen waschen ihr Haar mindestens zweimal in der Woche und legen es selber ein. Denn der Friseur ist teuer: bis zu 50 Dollar für eine Dauerwelle, bis zu 16 Dollar für Schneiden. Die erwachsene Amerikanerin

Fortsetzung übernächste Seite

Mund und Augen sind die besten Waffen

Glänzende Haare sind der Wunschtraum jeder Amerikanerin. Sie sind fast noch wichtiger als Lippenstift und Puder. Dorothys Rezept: täglich mindestens eine halbe Stunde lang bürsten und alle zwei Tage eine Haarwäsche. Wie viele Mädchen in den USA legt sie ihre Frisur jeden Abend selber ein. Als REVUE-Korrespondent Manfred L. Kreiner Dorothy nach ihrem perfekten Make-up noch einmal fotografierte (Bild unten), sah er als Spiegelbild eine **strahlende Schönheit**

geht durchschnittlich alle 14 Tage zum Friseur, um ihr Haar von professioneller Hand auffrischen zu lassen. Ihre Lieblingsfarbe ist Blond.

Billiger als der Friseur sind Cremes und Puder, Lippenstifte und Augen-Make-up. Im Kampf um die Gunst der perfekten Schönheit unterbieten sich Amerikas Kosmetik-Firmen, obwohl sie Millionen für Reklame, Forschung und Marktanalysen aufwenden. Charles Revson, einer der „Könige" des Schönheitsgeschäftes, gab seinen Kundinnen noch kostenlose Tips: „Es kommt nur darauf an, ein wenig zu experimentieren. Was für den einen Typ gut ist, paßt noch lange nicht für den anderen. In vielen Jahren haben wir gelernt, uns nur auf zwei Punkte zu konzentrieren: auf Mund und Augen. Sie sind der Kernpunkt des Gesichts."

Aber nicht nur Mund und Augen, auch eine Reihe geradestehender, blitzender Zähne gehören zum vollendeten Make-up. In keinem Land der Welt sieht man so viel Kinder mit Zahnspangen wie in Amerika. Keep smiling mit einem fehlerhaften Gebiß — unausdenkbar! Zweimal im Jahr konsultiert die Amerikanerin ihren Zahnarzt, und zweimal im Jahr besucht sie auch durchschnittlich einen Kosmetiksalon. Die kleinen Kunstgriffe, die sie dort lernt, probiert sie dann zu Hause vor ihrem Schminkspiegel aus. Er kostet siebeneinhalb Dollar, hat einen Kranz aus Neonlicht und ist — wie ein Rasierspiegel — beidseitig zu verwenden.

Ebenso wichtig wie der Spiegel ist die Waage. Denn mit 30 beginnt auch bei der Amerikanerin die Sorge um die Figur. Sie prüft täglich ihr Gewicht und legt sofort einen Diät-Tag ein, wenn die Zeiger der Waage um ein paar Striche zu hoch schnellen. Oder sie geht in die „Dampfkammer", eine Art Miniatur-Sauna. Dort kann sie sich für zwölf Dollar (einschließlich Mas-

Fortsetzung übernächste Seite

Mund und Augen sind die besten Waffen

Anmut und Grazie lassen sich nicht wie Creme und Rouge auflegen. Bei der Ballett-Gymnastik lernen die jungen Mädchen, sich elegant zu bewegen. Die Übung mit der „Fußangel" (Bild) soll dicke Waden schlanker und schwache Muskeln kräftiger machen. Viele berufstätige Amerikanerinnen besuchen regelmäßig nach Büroschluß solche Gymnastikkurse. Für sechs Dollar pro Stunde kommen sie dem ersehnten Ziel, eine perfekte Schönheit zu werden, einen Schritt näher

Geduld und Gleichmut zeichnen eine Frau ebensosehr aus wie ein vollendetes Make-up. In den USA stehen deshalb die Yoga-Schulen hoch im Kurs. Bei den traditionellen Atem- und Konzentrationsübungen finden die Schülerinnen — Hausfrauen, Sekretärinnen, Verkäuferinnen — nach des Tages Arbeit seelische Entspannung. Eine Sitzung kostet zehn Dollar

In Amerika: mehr Zeit und mehr Geld für die Schönheit

USA

60 Dollar opfert Elaine Ellison, Verkäuferin, im Monat für ihre Schönheit. Sie begann schon als 13jährige mit dem Make-up. Für 400 Dollar ließ sie jetzt eine Schönheitsreparatur an ihren Zähnen machen

DEUTSCHLAND

15 Mark genügen Maria Weingartner, Verkäuferin, für ihren monatlichen Kosmetik-Bedarf. Dazu kommen alle sechs Wochen 20 Mark für den Friseur. Das Make-up am Morgen dauert eine Viertelstunde

USA

20 Dollar gibt Janice Toombs, Sekretärin, von ihrem Monatsgehalt für Make-up-Artikel aus. Ihre Haare wäscht und legt sie jeden dritten Tag selber. Für ihre Morgentoilette benötigt sie mindestens 50 Minuten

DEUTSCHLAND

10 Mark höchstens braucht Anneliese Haubert, Sekretärin, für Lippenstift, Creme, Puder und Nagellack. Dafür geht sie regelmäßig alle zehn Tage zum Friseur. Er kostet pro Monat (ohne Dauerwelle) 40 Mark

Fortsetzung von Seite 71

sage) die überflüssigen Pfunde schnell wieder abschwitzen.

Wenn in hartnäckigen Fällen selbst Fasttage und Sauna-Kuren nicht helfen, bleibt immer noch ein Ausweg: die Technik. Eine findige Industrie in den USA setzt mit allerlei raffinierten Apparaturen den Wunsch der Frauen nach ewiger Schlankheit in klingende Münze um.

Da gibt es für 339 Dollar die „magische Couch": ein kleiner Motor bringt das Liegebett in vibrierende Bewegung, ein Sandsack auf dem Bauch der „Patientin" sorgt für den nötigen Druck von oben. Der „Relaxacisor" (119 bis 325 Dollar, je nach Ausführung) bearbeitet unerwünschte Fettpolster mit elektrischen Bandagen. Schlanke Beine kann man sich in der „Tretmühle" für 195 Dollar erstrampeln. Auch für bescheidenere Geldbeutel erschwinglich: das „Bongo-Brett" (16 Dollar), das eine schmale Taille und schlanke Hüften garantiert, und zwei Stahlstöcke (20 Dollar) zur täglichen Morgengymnastik.

Ist den Korpulenten in Amerika nichts zu teuer, um dem ersehnten Ziel, wieder rank und schlank zu werden, einen Schritt näher zu kommen, so brauchen auch die Mageren und Hageren nicht zu verzweifeln. Der Gummibusen ist längst salonfähig geworden und hat mittlerweile auch Europa erobert. In Korsetts eingearbeitete Gummihütten täuschen bei uns noch keine falschen Tatsachen vor. Doch in den USA verhelfen sie auch jenen Frauen, die von der Natur stiefmütterlich bedacht wurden, zu wohlgeformten Rundungen.

Vom Gummipolster bis zum Make-up wird der Kampf um die perfekte Schönheit mit allen erlaubten Mitteln und heimlichen Kniffen ausgefochten — denn es ist ein Kampf um den Mann. Auch in Amerika sind Männer Mangelware: 64 Millionen Frauen über 15 müssen sich mit 60 Millionen Männern begnügen. Jede dritte von zwölf Millionen unverheirateter Amerikanerinnen hat keine Chance, den Mann fürs Leben zu finden. Jede dritte von zwölf Millionen wird also berufstätig bleiben.

Mehr als in Europa sind drüben die Mädchen hinter dem Ladentisch und an der Schreibmaschine auf eine tadellose Figur und eine makellose Aufmachung bedacht. „So wie Sie aussehen, fühlen Sie sich — und arbeiten Sie letzten Endes auch!" ist ein gebräuchlicher Slogan, dessen Richtigkeit selbst den Chefs einleuchtet. Viele Großfirmen haben deshalb für ihre weiblichen Angestellten Schönheitssalons einrichten lassen, in denen die Frauen in alle Geheimnisse eines vollendeten Make-up eingeweiht werden. ■

Seit 30 Jahren verhandeln die großen Mächte im Völkerbundspalast ergebnislos über die Abrüstung

Die zahmen Pfauen vor dem Palais des Nations ließen sich von den Fahrern der Konferenzteilnehmer gern füttern. Drinnen im Sitzungssaal waren Überredungsversuche weit weniger erfolgreich

Genf ist keine Konferenz mehr wert

Zeitgewinn ist alles

Auf Pressekonferenzen gewannen der stellvertretende sowjetische Außenminister Valerian Sorin (links) und sein Sprecher Jurij Tschernikow (rechts) Zeit bei der Beantwortung von Fragen westlicher Reporter. Obwohl beide fließend Englisch sprechen, wurde jede Frage erst ins Russische übersetzt. So konnte man beraten, ehe man sich zu kniffligen Problemen äußerte

Sie kommen sicher zum Automobil-Salon, Monsieur?" fragte der Zollbeamte mit einem Blick auf meine riesige Fototasche. „Nein, zur Abrüstungskonferenz." Der Blaubemützte malte schwungvoll kleine Kreidekreise auf das Gepäck und schenkte mir dann ein mitleidvoll-aufmunterndes Lächeln, wie man es für Bekannte übrig hat, die auf dem Weg zum Zahnarzt sind. „Bonne chance — viel Glück. Die wievielte Genfer Konferenz ist dies übrigens?"

Das ist eine Frage, die auf Anhieb niemand genau beantworten kann. Ist es die zehnte, die zwölfte oder die fünfzehnte? Soll man die Sitzungen des Völkerbundes mitrechnen oder erst die Konferenzen zählen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Genf stattfanden? Darüber sind sich auch die ältesten Konferenzhasen nicht einig. Wohl aber darüber, daß das „Wunder von Genf", auf das die Welt in den vergangenen drei Jahrzehnten schon so oft gehofft hat, auch weiter auf sich warten lassen wird.

Meine resolute Zimmerwirtin, Madame Bertrand, kommentierte das Geschehen der letzten Tage temperamentvoll: „Genf ist eine Stadt für Hochzeitsreisende, aber nicht für internationale Konferenzen. Genf ist einfach zu schön für solche Dinge. Wer mag schon an Krieg und Atombomben denken, wenn er am Quai du Montblanc spazierengeht oder auf der Rousseau-Insel in der Sonne sitzt?"

Nun, ich sah zwar weder auf der Uferpromenade noch auf der Rousseau-Insel

Genf ist keine Konferenz mehr wert

Keinen Schritt weiter als Chruschtschow ihm erlaubt hatte, ging der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko auch bei dieser Genfer Konferenz. „Er kann in Fragen des Protokolls äußerst charmant und zuvorkommend sein", sagten westliche Konferenzteilnehmer, „aber wenn es um die Sache geht, ist er stets ein harter und unerbittlicher Gegner"

Wortlos aber vielsagend war der Kommentar des britischen Außenministers Lord Home (l.) über diese Sitzung: „Noch schwebt alles".

Wortreich beschwerte sich Nigerias Außenminister Wachuku bei den Fotografen: „Ihr macht so viele Bilder von mir und nie sehe ich sie"

Ein Schritt vorwärts wäre nach Meinung des polnischen Außenministers Rapacki (rechts) eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa (Karte oben). Würde sie die Lage jetzt noch retten, obwohl Ost und West mit ihren Raketen über diese Zone bereits hinwegschießen können?

Fortsetzung von Seite 75

Abrüstungsdelegierte die Schönheiten der Stadt genießen. Eines aber dürfte unzweifelhaft feststehen: Kaum eine der zahllosen Genfer Konferenzen hat den erwarteten Erfolg gehabt.

Im Jahr 1920 wurde Genf Sitz des Völkerbundes. Zunächst war er nur eine Vereinigung der Siegermächte des Ersten Weltkrieges; doch bald wurden auch die Neutralen und 1926 das besiegte Deutschland aufgenommen. Die Völkerbundssatzung verbot den Mitgliedsstaaten jedwede Aggression.

Aber schon 1931 kam es zu einer Krise, als Japan seinen Nachbarn China angriff und — 1933 in Genf verurteilt — kurzerhand seinen Austritt erklärte. Nach fünfjähriger Vorarbeit trat am 2. Februar 1932 eine Abrüstungskonferenz des Völkerbundes zusammen. Reichskanzler Brüning erklärte damals: „Die Abrüstung ist dringend notwendig, um die Spannung zu beseitigen, die heute lähmend auf der ganzen Welt lastet." Nach anfänglichen Teilerfolgen brach die Konferenz zusammen. Hitler ließ am 19. Oktober 1933 den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund erklären.

Die nächste Erschütterung brachte der italienisch-abessinische Krieg. Das gemaßregelte Italien erklärte seinen Austritt (1937). Bis zum Zweiten Weltkrieg führte der Völkerbund nur noch ein Schattendasein und wurde praktisch durch die Ereignisse selbst aufgelöst.

Warten auf den Frieden

Die UNO, am 26. Juni 1945 gegründet, übernahm vom Völkerbund nur das Genfer Palais des Nations als europäischen Amtssitz.

Auch die Genfer Konferenzen nach 1945 verliefen meist ergebnislos:

26. 4.—21. 7. 54 Konferenz über Korea und Indochina: keine endgültige Einigung.

18. 7.—23. 7. 55 Konferenz der „Großen Vier" mit anschließender Außenministerkonferenz (27. 10. bis 16. 11. 55): Rußland lehnt westlichen Vorschlag für gesamtdeutsche Wahlen ab.

15. 3.—28. 6. 60 Konferenz des 10-Mächte-Ausschusses. USA lehnen sowjetischen Vorschlag, alle ausländischen Stützpunkte aufzulösen und Kernwaffenträger zu vernichten, als einseitig zugunsten der UdSSR ab. Ostblock verläßt die Konferenz. Vertagung.

31. 10. 58—29. 1. 62 Konferenz der 3 Atommächte über kontrollierte Einstellung der Atomwaffen. Abbruch nach der 353. Sitzung.

Auch die Laos-Konferenz, seit 16. Mai 1961 im Gang, hat bis jetzt noch zu keiner wirklichen Befriedung des Landes geführt. Und nun diese Abrüstungskonferenz mit ihren unüberwindlich scheinenden Gegensätzen ...

„Über jeder neuen Genfer Konferenz liegt der Schatten der vorhergegangenen, die ergebnislos verlief", sagte mir ein französischer Journalist in der Bar des Maison

Genf ist keine Konferenz mehr wert

de la Presse. „Wenn es zu einem Gipfeltreffen kommt, müßte es an einem anderen Ort stattfinden." „Sie haben recht", sagte ein Italiener, der neben uns seinen Espresso trank ... „Genf ist keine Konferenz mehr wert. Aber wo sollte der ‚Gipfel' stattfinden?" „Am besten in Berlin", sagte ich. „Mit Konferenzen abwechselnd einmal in Ost- und einmal in West-Berlin. Wenn die ‚Großen Vier' im Zickzack-Kurs die letzte Lücke der Mauer passieren, werden sie vielleicht doch einen Weg finden, ihre Gegensätze zu überwinden."

„Darauf wollen wir einen trinken", sagte ein englischer Korrespondent. Das Mädchen hinter der Theke brachte vier Whiskys. „Auf die nächste Konferenz", rief der Franzose. „Auf die ‚Großen Vier'" der Italiener. Der Engländer: „Vielleicht — auf Berlin." „Auf den Frieden", sagte ich.

Unsere Gläser stießen aneinander. Es gab einen hellen, beinahe hoffnungsvollen Klang.

Versöhnt schienen Sieger und Besiegte des 1. Weltkrieges, als Deutschland am 8. 9. 1926 in den Völkerbund aufgenommen wurde. Unser Bild zeigt Außenminister Stresemann

Vergeblich mußten alle Bemühungen um den Frieden bleiben. Am 19. Oktober 1933 befahl Hitler Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund: Josef Goebbels (r.) verließ Genf

Vertraut lächelten Bulganin, Eisenhower, Faure und Eden (v. links) bei der Begegnung der „Großen Vier" in Genf am 18. Juli 1955. Doch ihre Außenminister zerstritten sich

Verfahren dürfte Bundesaußenminister Schröder (l.) die Situation gefunden haben, als er seinen amerikanischen Kollegen Dean Rusk (r.) am 11. 3. 62 in der Schweiz besuchte

Wohnen mit Kindern

Fortsetzung von Seite 17

zimmermöbel gewinnt man auf diese Weise einen Raum, der durch einen bis zur Decke reichenden Schrank abgetrennt wird und dann als Kinderzimmer dienen kann.

Aber das ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Wozu sich die Eltern auch entschließen, sie sollten beim Umräumen und Neukaufen immer berücksichtigen, was Innenarchitekten heute für das gesunde Wohnen von Kindern empfehlen:

Für (wertvolle) Antiquitäten bringen nicht alle 6jährigen das erforderliche Verständnis mit. Stilvolle Abschreckmittel wie dieses hier haben sich millionenfach bewährt

- Das Kinderzimmer soll möglichst nach Osten liegen, damit es Morgensonne bekommt.
- Wie in jedem anderen Raum werden auch im Kinderzimmer die Möbel gruppenweise gestellt. Die Tapeten sollen nicht unruhig, sondern heiter und leicht wirken. Möglichst einen abwaschbaren Wandbelag wählen!
- Eine Wand sollte in Zweidrittelhöhe mit einer Holz- oder Hartfaserplatte verkleidet werden. Dort kann das Kind aufhängen, was ihm Spaß macht: Bilder, Postkarten, eigene Zeichnungen. Eltern sollten großzügig sein und einen Teil der Wand schwarz anstreichen. Diese „Wandtafel" schützt die anderen Wände davor, bemalt zu werden.
- Der Fußboden soll keine Kälte ausströmen. Er darf aber auf keinen Fall so weich sein, daß sich der kindliche Fuß verformen kann.

Die Möbel müssen mit den Kindern wachsen, denn nicht alle Eltern sind so finanzstark, daß sie ihre Kinderzimmer immer wieder neu einrichten können. Diesem Bedürfnis kommen die Anbauprogramme für Kinderzimmer sehr entgegen. Es gibt sogar das „wachsende Kinderbett", das je nach Körpergröße weiter ausgezogen werden kann. Die Betten sollten möglichst wenig Platz einnehmen, damit die Kinder genügend Raum zum Spielen haben. Die Möbel-Industrie liefert preiswerte Klappbetten.

Bitte keine Truhen ins Kinderzimmer stellen! Sie verleiten die Kinder dazu, ihre Sachen wahllos hineinzuwerfen. Idealer sind Spielzeugregale.

Alle Möbel für das Kinderzimmer sollen klare Linien und möglichst wenig scharfe Ecken und Kanten haben. Sie sollten widerstandsfähig und leicht zu reinigen sein. Rohe Eiche gehört daher zum bevorzugten Material. Die Industrie bietet auch einen strapazierfähigen Überzug aus Kunststoff-Lack und Plastik-Platten zur Verkleidung an. Die Möbelbezüge sind häufig abnehmbar oder abwaschbar.

Der Liebling benötigt Auslauf. Fallklappen wie die hier gezeigte ersparen der Hausfrau zeitraubende Wege zur Tür — dem Sprößling hingegen das Gefühl der Abhängigkeit

Kinder sind tatenlustig. Wer nicht darunter zu leiden wünscht, greife am besten zu Pflock, Leine und Hammer. Merke: pro Kind einen Pflock. Was herauskommt, wenn drei an einen gebunden werden, zeigt die Zeichnung rechts

REVUE-Tips von Peter Großkreuz

Wer zwei Kinder hat und jedem ein eigenes kleines Zimmer einrichten möchte, muß auf Gleichartigkeit achten. Sonst fühlt sich eines der Kinder herabgesetzt.

Sinn jedes Kinderzimmers soll sein, daß sich ein Kind groß fühlen und zu einer selbständigen Persönlichkeit entwickeln kann.

Die nächste Folge: Die Wohnung im modernsten Haus Deutschlands

Intime Revue

Nach sechs Jahren kam der Ruhm: REVUE-Titelbildstar Anita Höfer als 15jährige Schauspielschülerin (l.) und in einer ihrer ersten Rollen in „Via Mala" (r.)

Kleiner Fisch mit großer Rolle

Sie war 15 und schüchtern, als sie sich in ihrer Heimatstadt Stuttgart bei einer Schauspielschule bewarb. Sie war 21 und schon sehr gewandt, als sie in Helmut Käutners Film „Schwarzer Kies" ein leichtes Mädchen spielte. In den sechs Jahren dazwischen hat Anita Höfer von der Pike auf gelernt, was eine Schauspielerin können muß. Sie brettelte bei den „Kleinen Fischen" in München, sie studierte Gesang, sie sammelte Fernseh-Erfahrungen und ließ sich für einen französischen Film engagieren. CCC-Chef Arthur Brauner holte Anita wieder nach Deutschland. Er gab ihr eine Rolle, um die sie manche Schauspielerin beneiden wird: die der Maria Rohrbach. Während der Prozeß Rohrbach seiner Neuauflage entgegensieht — der Mörder soll angeblich in England gefunden worden sein —, während die echte Maria Rohrbach längst unter einem anderen Namen im Ausland lebt, wird Anita Höfer im Film die vermeintliche Gattenmörderin spielen. Jene Frau, die zuerst „lebenslänglich" bekam und die dann in einem sensationellen Prozeß freigesprochen wurde

Mit Bardot-Schmollmund und Wuschelkopf: Anita im Käutner-Film „Schwarzer Kies" (mit Helmut Wildt). Als Maria Rohrbach sehen wir sie wieder . . .

MONIQUE AHRENS wird immer vielseitiger. Nachdem die Münchner Fernsehansagerin erst vor kurzem wissen ließ, sie werde bald als Sängerin auf Platten zu hören sein, bewies sie jetzt auch ihre Qualitäten als Fremdenführerin. Dank Moniques liebevoller Bemühungen hat sich Lawrence Montaigne, einer der Seeräuber aus dem „Captain Sindbad"-Film, schnell in München und Umgebung zurechtgefunden. Auf gemeinsamen Ausflügen bis ins Allgäu entdeckte das Paar nicht nur seine gemeinsame Liebe zur Natur, sondern auch gegenseitige Sympathien. Lawrence überlegt schon, wie er sein Junggesellen-Appartement in Rom schnellstens gegen eine geräumige Wohnung für zwei Personen tauschen kann ...

CAMERON MITCHELL bekommt viel Post, seit er dazu ausersehen wurde, im Film die Rolle des im Januar verstorbenen Gangsterkönigs Lucky Luciano zu übernehmen. Der liebenswürdigste Brief lautete kurz und bündig: „Spiele Lucky, und es wird dein letzter Film sein!" Und dabei hat Cameron noch so verlockende Verträge in der Tasche.

PAULE EDITH DELON bat ihre Vorgesetzten und Kolleginnen im Hause Dior, sie nicht „Mademoiselle Delon" zu nennen. Die bildhübsche Paule trat nach bestandenem Abitur ihre erste Stellung in der Dior-Geschenkabteilung an. Als schlichte Verkäuferin und nicht als Schwester von Alain Delon will sie dort Karriere machen. Ob Paules Bescheidenheit auch eventuellen Überredungsversuchen eines geschäftstüchtigen Filmproduzenten standhält, bleibt noch abzuwarten ...

LEX BARKER wurde für die Gefahren, denen er sich auf einer Tauchexpedition in der Nähe von San Felice (Italien) ausgesetzt sah, reichlich entschädigt. Er förderte einen guterhaltenen Marmorkopf und sechs Amphoren zutage, die von Experten auf 1200 v. Chr. geschätzt wurden. Die Muränen, die Lex während der Bergungsversuche mehrmals attackiert hatten, konnten seine Begeisterung für den Tauchsport nicht dämpfen. Als ehemaliger Tarzan-Darsteller blickt er kleinen Fischen furchtlos ins Auge.

MARGIT SAAD fand einen höchst merkwürdigen Grund, sich über ihre Hauptrolle in dem englischen Wallace-Film „Playback" besonders zu freuen. „Endlich", gestand sie, „darf ich meinen ersten Filmtod sterben." Danach will sie das Leben wieder leichter nehmen und an einem Wiener Theater in dem Musical „Irma la Douce" auftreten.

KIM NOVAK möchte gern selber die Millionen verdienen, die sie bisher ihren Produzenten eingebracht hat. Angeregt vom Vorbild ihrer Kollegen Burt Lancaster, Kirk Douglas und Tony Curtis gründete sie deshalb ihr eigenes Produzentenbüro in Hollywood. Zunächst sind drei Filme geplant. Zwei Hauptrollen wurden bereits vergeben: an Kim Novak.

So bleibt das Geld auf jeden Fall in Kims Tasche ... Bis nächste Woche Ihr

Hunter

Der Untergang der Cap Arcona

Im Sog der großen Flucht aus dem Osten erfüllt sich das Schicksal einer jungen Mutter – und zugleich das Schicksal eines berühmten deutschen Schiffes. Dies ist der erschütterndste Bericht aus den letzten Tagen des Krieges, aufgezeichnet von WILL BERTHOLD:

In den letzten Tagen des Krieges wird der einstige deutsche Luxusdampfer „Cap Arcona" eingesetzt, um Flüchtlinge und Verwundete aus dem ostpreußischen Raum zu retten. Zwei Fahrten über die Ostsee gelingen ohne Zwischenfall, obwohl Minen, russische U-Boote und alliierte Flieger drohen.

Unter den Geretteten ist Marion Fährbach, die junge Frau eines Marineoffiziers, den die Gestapo trotz hoher Tapferkeitsauszeichnungen in das KZ Neuengamme gebracht hat. Grund: Kapitänleutnant Fährbach hat öffentlich einen NS-Bonzen geohrfeigt!

Fährbach gerät im Lager an eine geheime Widerstandsgruppe, die alles für die Stunde X vorbereitet, wenn die Alliierten kommen und das Dritte Reich zusammenbricht. Es kann sich nur noch um Tage handeln. Da kommt der Befehl: Neuengamme wird geräumt! Die ausgemergelten Häftlinge marschieren zur Ostseeküste — sie sollen auf die „Cap Arcona" verladen werden . . .

Als der letzte Kommandant der „Cap Arcona" von diesem Vorhaben erfährt, verweigert er den Befehl, den ihm ein Beauftragter der Gestapo bringt. Doch der SS-Sturmbannführer fackelt nicht lange — er zieht die Pistole und fragt Kapitän Bertram: „Führen Sie meinen Befehl aus — ja oder nein?"

Bertram weicht der Gewalt, die Gestapo übernimmt den Befehl an Bord. Und beginnt mit der Verladung der KZ-Häftlinge. Unter ihnen kommt Fährbach auf das Schiff, auf das sein einstiger Kamerad Christian Straff als Funkoffizier beordert worden ist. Durch die Widerstandsgruppe der Häftlinge wird ein geheimes Zusammentreffen zwischen Straff und Fährbach vorbereitet.

Sturmbannführer Langenfritz, der neue „Kommandant" der „Cap Arcona", gibt indessen seiner SS-Gefolgschaft ein Fest mit Schnaps und Mädchen . . .

★

Plötzlich, wie er kam, legt sich der Ostwind. Der Himmel ist wieder unbewölkt und klar. Die Oberfläche des Wassers wirkt in der Neustädter Bucht glatt wie eine Kinderhaut. Die laue, linde Frühlingsnacht läßt für den Morgen einen Endspurt des Luftkriegs erwarten. Die Menschen, die nach oben sehen, ziehen den Kopf ein. Der Mai-Tag des Jahres 1945 wird sie zu Kellerasseln machen.

Der neue Herr auf der „Cap Arcona", Ernst Langenfritz, Landratte und SS-Sturmbannführer, läßt zum letzten Male zum Appell blasen. Er lädt seine Trabanten und sein weibliches Wehrmachtsgefolge in die beschlagnahmten Erste-Klasse-Kabinen ein.

Noch einmal sollen sich die Instinkte, die seine Leute einst zur Bewegung gebracht hatten, richtig ausleben. Wenn das Tausendjährige Reich schon zum Teufel geht, denkt der Offizier der SD-Leitstelle Lübeck, dann wenigstens mit einem Märchen aus 1001-Nacht . . . oder dem, was sich ein Mensch seines Schlages darunter vorstellt.

Die Ordonnanzen schleppen Schnaps, belegte Brötchen, Kerzen und ein ausgeleiertes Grammophon herbei. Die Mädchen — daß es nur fünf sind, macht Sturmbannführer Langenfritz Sorge, aber einige der Herren werden sicher dadurch ausfallen, daß sie vorzeitig unter dem Tisch liegen — tragen Zivil, eine Art luftiger, kesser Cocktailkleider, die sie nicht erst in die Verlegenheit bringen, unter der Hitze zu leiden. Die Favoritin des Gastgebers ist an ihrem affektierten, tänzelnden Gang leicht zu erkennen. Sie schwingt die Hüften, und sie trägt überlange Stöckelschuhe zu wohlgeformten Beinen, ein dunkelblaues Chiffonkleid mit straßbesetzten Trägern, die ständig über ihre schmalen Schultern fallen und wieder hochgezogen werden müssen.

SS-Sturmbannführer Langenfritz quittiert die angeregten Blicke seiner männlichen Suite durchaus wohlwollend. Der Gastgeber kann gleich zur Sache übergehen: zum Suff, denn den obligaten Toast auf Adolf Hitler braucht er nicht mehr anzubringen. Der Führer führt seine Vasallen nicht mehr durch Nacht zum Licht; der Führer ist seit ein paar Tagen tot, ist seinen Getreuen vorausgegangen, ohne ihnen zu sagen, wie sie aus der Klemme kommen sollen, zum Beispiel von KZ-Schiffen herunter und an Kriegsverbrecher-Tribunalen vorbei . . .

Langenfritz winkt Hauptscharführer Dreiling herbei, der für den rollenden Einsatz der Getränke sorgen soll, und ruft laut:

„Schneller, Sie Pflaume, noch 'ne Lage!" Er nimmt ein Glas vom Tablett, schüttet es hinunter und setzt hinzu: „Überhaupt ist die Lage beschissen . . ."

Die Umstehenden lachen, als führten

sie einen Befehl aus. Im gleichen Moment legt SS-Hauptsturmführer Krappmann, der Lagerhaftführer des KZs Neuengamme, die Platte auf:

„Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern . . ."

Langenfritz goutiert den Witz, klopft dem bewährten Totenkopfmann anerkennend auf die Schulter und sagt:

„Gut, daß Sie Ihren Humor nicht verloren haben . . . mir gefällt das . . . Leider ist hier bald Feierabend", er hebt die Oberlippe, zeigt die Raucherzähne, „sonst würde ich Sie noch zur Beförderung einreichen."

„Danke, Sturmbannführer", sagt Krappmann stramm. Dann greift er wieder nach der Flasche, faßt sie am Hals, als wollte er sie würgen wie diese Zebrasklaven.

Der Gastgeber geht zu den Damen weiter. Sie haben hübsche Figuren und leere Gesichter. Es sind noch junge Mädchen, aber sie haben im Dienst für Führer, Volk und Vaterland mehr Erfahrung gesammelt als reife Frauen, obwohl sie meistens z.b.V. gestellt waren, jener besonderen Verwendung vorbehalten, wie sie der heutige Bordabend darstellt.

„Gefällt's euch?" fragt Langenfritz, der Gönner.

„Natürlich", antworten sie im Chor.

Das Kerzenlicht züngelt über ihre bloßen Schultern. In ihren Augen lichtert die Gier nach einem Leben, von dem sie nicht wissen, wie es weitergeht. Immer haben sie sich gewünscht, auf ein Schiff zu kommen, aber nicht auf einen solchen Gespensterdampfer, in dessen unteren Decks sich lebende Gerippe mit Totenschädeln bewegen, deren Augen in den tiefen Höhlen wie blind wirken, die getreten, geschlagen und gestoßen werden, die man hier aufeinanderwirft wie auf einen Komposthaufen.

Das Grauen macht den Mädchen Durst, und der Schnaps nimmt ihnen die Angst. Deshalb lachen und tollen sie herum, tanzen, schreien, kreischen sie, lassen sie sich von den Männern zuprosten, und animieren sie für die Nacht.

„Wir lagen vor Madagaskar . . ." grölt Hauptsturmführer Krappmann. Sein Gesicht ist verkniffen, sein Mund schief, sein Blick stumpf.

„. . . Und hatten die Pest an Bord . . .", schreit Dreiling. Er lacht schallend. „Pest ist gut, was?"

„Es darf auch artfremd getanzt werden!" überbrüllt der in Fahrt kommende SS-Sturmbannführer seine Party.

Christine, seine Freundin, beobachtet ihn von der Seite. Zum erstenmal seit Tagen ist er gutgelaunt und vielleicht auch ansprechbar. Das Schiff macht ihm Spaß. Es war sein Gedanke. Weiß der Teufel, wie er aus Lübeck herausgekommen wäre, aber von einem Schiff, so meint der SD-Mann, kommt man immer noch leichter herunter als aus einer Stadt heraus . . .

„Und was machen Sie später?" fragt eine Brünette Krappmann.

„Weiß ich nicht", brummelt der Lagerhaftführer. „Jedenfalls verlasse ich den Kahn nicht, solange eines von diesen gestreiften Schweinen noch lebt . . ."

„Prima Dienstauffassung", lobt Langenfritz, „aber nicht übertreiben, mein Lieber . . ." Er bietet ihm eine Zigarette

Cap Arcona

an. „Wir werden das Problem hier schon lösen ... so oder so ..." Er starrt auf den Boden und lächelt breit.

„Mal herhören!" ruft er seinen Leuten zu.

Nur ein Mädchen kichert hinterher; die anderen sind sofort ruhig.

„Ich weiß nicht, wie das mit uns weitergeht", sagt er, „eines steht fest: wenn ich den Befehl gebe: alle Mann über Bord, dann heißt das: rette sich, wer kann! ... Herrschaften ... und das heißt: untertauchen ... Oder sind wir doof?"

„Nein, Sturmbannführer!" rufen die Männer vom Stammpersonal durcheinander.

Sie sind erleichtert, überrascht. Worte, die dieser SD-Offizier jetzt gebraucht, hätten sie vor Tagen noch um Kopf und Kragen gebracht.

„Aber", setzt Langenfritz drohend hinzu, „daß mir keiner vorzeitig aussteigt!" Er prostet mit dem nächsten Glas seinen Leuten zu. „Alle oder keiner!"

„Ein Genie, der Sturmbannführer!" ruft der Vogelkopf Dreiling begeistert. Er schlägt mit beiden Händen auf seine dünnen Oberschenkel. Dann zieht er die Rothaarige an sich.

Sie schlägt ihm ins Gesicht. Die anderen lachen.

Dieser Offizier aus Lübeck ist unbezahlbar. Die Idee, die Häftlinge auf Schiffe zu laden und das Marine-Sonderkommando an Bord zu Bewachern zu ernennen, stammt von ihm. So können sie hier feiern, während die biederen Landsturmsoldaten oben, unter dünner SS-Oberaufsicht, Wache schieben. So leben sie hier in Saus und Braus, während an Land schon alles wild nach Lebensmitteln jagt. So haben sie eine Chance, von dem Pott herunterzukommen, während die Zeugen ihrer jahrelangen Untaten mit den Ratten ersaufen werden.

Langenfritz zieht Christine, seine Freundin, auf den Schoß.

„Wir bleiben zusammen", raunt er ihr zu.

„Aber sicher", antwortet sie. Sie schlägt die Beine übereinander.

Langenfritz sieht ihre schmalen Knie. Sein Blick läuft ihr über die Beine bis zu den Fesseln hinab.

„Toll, wie du aussiehst", sagt er.

„Gefalle ich dir?" fragt Christine kokett. Wieder nickt sie bei jedem Wort wie ein pickendes Huhn. Sie ist die Vertraute des Chefs. Sie weiß, daß er seit ein paar Wochen in einem Koffer Zivil, Geld, Ausweise ... und Giftkapseln mit sich herumträgt. Sie weiß, daß er vor dem Absprung steht, daß er auf einmal lautlos verschwinden, untertauchen wird, an einem längst vorbereiteten Ort, den nur sie kennt, nicht sein bester Freund, nicht sein ältester Mitkämpfer, denn der Sturmbannführer ist klug genug, in jedem alten Kameraden rechtzeitig einen potentiellen Denunzianten zu sehen.

Christine betrachtet ihn vorsichtig, abwartend. Sie schätzt seine Gerissenheit und fürchtet seinen Jähzorn. Sie spürt, wie sein Griff an ihrer Schulter fester wird, drängender. Sein schmallippiger Mund öffnet sich wie ein Blumenkelch. Sein Gesicht ist nicht mehr fahlgelb, sondern gerötet, und selbst seine farblosen Haare scheinen vor Erwartung zu glänzen.

„Ich mag mich ja irren ..." beginnt das Mädchen mit vorsichtiger Einschränkung.

„Wieso?" fragt er.

„Aber vielleicht solltest du doch ... diese Marineleute nicht so schneiden."

„Cap Arcona" — Schiff des Schicksals ...

... für **MARION FÄHRBACH,** eine junge Mutter, die in den letzten Tagen des Krieges mit ihrem fünfjährigen Sohn Jürgen auf dem Flüchtlingstransport an Bord der „Cap Arcona" unvermutet den besten Freund ihres Mannes trifft und nach den erbarmungslosen Wochen der Flucht wieder neue Hoffnung schöpft.

... für **CHRISTIAN STRAFF,** einen Seeoffizier mit Zivilcourage, der Marion mit dem Jungen nach der lebensgefährlichen Fahrt über die Ostsee auf einem Bauernhof bei Bekannten einigermaßen sicher unterbringt. Um Haaresbreite gerät er in die Hände der Gestapo, als er die Ehre seines Kapitäns wahrt.

... für **GEORG FÄHRBACH,** Marions Mann, der einen NS-Bonzen öffentlich ohrfeigt und trotz seiner hohen Auszeichnungen von der Marine ausgeliefert und ins KZ Neuengamme eingewiesen wird. Sein Leben hängt an einem Faden.

... für **SCHWESTER JUTTA,** ein Mädchen von 23 Jahren, das helfen will, auch wenn in dieser Situation fast niemand mehr helfen kann. Ihr Vater ist einer von den „Braunen" — Jutta möchte für ihn einen Teil der Schuld sühnen ...

„Was meinst du?“ fragt er ohne Mißtrauen.

„Vielleicht sind wir auf sie angewiesen ... wie kommen wir denn runter von diesem Kahn?“

„Mit den Rettungsbooten“, antwortet Langenfritz.

„Weißt du, wie man sie zu Wasser läßt?“

„Nee“, erwidert er.

„Also ...“, sagt Christine.

„Kluges Kind“, entgegnet Langenfritz, „aber was meinst du, wie ich denen Beine mache! ... Kennst doch meine Methode: mal Peitsche, mal Zuckerbrot ...“ Er lacht schallend. „Hast du mich ja erwischt, Hühnchen ... na, dir zaus ich heute noch die Federn!“

Auf dem Gang entsteht Lärm.

„Was ist denn los?“ fragt Hauptsturmführer Krappmann und reißt die Kabinentür auf.

Funkmaat Möhrenkopf steht stramm.

„Na, Sie schiefes Fragezeichen ... Sie haben sich wohl verlaufen?“

„Nein, Herr Hauptmann ... ich suche den Sturmbannführer.“

„Der hat zu tun“, brummelt Dreiling, der Vogelkopf, belustigt.

„Gehen Sie doch nicht so mit unseren Gästen um“, sagt Langenfritz jovial und winkt Möhrenkopf näher, nimmt ihm die Meldung aus der Hand, zieht Falten auf der Stirn, während er liest.

„Hereinspaziert ... hereinspaziert!“ sagt er fluchend und knüllt das Papier zusammen. „Die wollen uns morgen noch ein paar tausend Häftlinge aufladen“, wendet er sich an seine Leute.

„Da, trink 'nen Schluck“, sagt Dreiling und drückt Möhrenkopf ein Glas in die Hand.

„Na, ihr habt's gut“, sagt der Funkmaat und grinst dämlich.

„... Wärst auch was geworden“, erwidert der Hauptscharführer.

„Na ... mir soll's recht sein“, brummelt der SD-Mann. „Morgen ist morgen, und heute ist heute.“

Er zieht Christine wieder an sich. Seine Hände marschieren über ihren Rücken wie ein Pächter über das Feld. Er betrachtet den Funkmaat und tippt sich an die Stirn.

„Hören Sie mal“, sagt er, „gehen Sie zu Ihrem Kapitän und seinen Offizieren ... Die Herren sind eingeladen ... Verstanden?“

„Jawohl, Herr Major“, erwidert der Möhrenkopf.

Nach zehn Minuten erscheinen der I WO und Schiffsarzt Dr. Corbach in der Kabinenflucht.

„Kapitän Bertram läßt sich entschuldigen“, meldet der Erste Wachoffizier, „ich soll ihn vertreten.“

„Willkommen, mein Lieber“, begrüßt ihn der Sturmbannführer betont herzlich. „Und Sie?“ fragt er den Arzt.

„Ich komme nicht privat, sondern dienstlich“, antwortet Dr. Corbach. Sein strenges Gesicht mit der randlosen Brille bleibt sachlich.

„Dienstlich ...? Jetzt ...?“

„Ja“, antwortet Dr. Corbach, „ich kann als Arzt diese Zustände hier nicht verantworten.“

„Wieso?“

„Ich brauche Proviant ... ich brauche Medikamente ...“

Cap Arcona

„Für was?"

„Wollen Sie Typhus an Bord haben?"

„Kann mir was Schöneres vorstellen", versetzt Langenfritz, „aber die Häftlinge sind doch sowieso gesundheitlich herunter, was?"

„Möglich", entgegnet Dr. Corbach, „aber wollen Sie... oder Ihre Damen da... von der Seuche..."

„Hören Sie schon auf!" faucht der Sturmbannführer. „Aber wo wollen Sie Nachschub hernehmen?"

„Vielleicht erhalte ich es vom OKM... es gibt doch Bestände in Neustadt..."

„Dann ist ja alles in Ordnung", versetzt Langenfritz. „Versuchen Sie Ihr Glück!" Er dreht sich zu Christine um. „Stell Passierscheine aus", sagt er. Er liest Überraschung in Corbachs Gesicht, klopft ihm auf den Rücken und sagt: „Halten Sie mich denn für einen Unmenschen, Doktor?"

Eine halbe Stunde später verlassen die beiden Marine-Offiziere die Party, die weitergeht. SS-Hauptsturmführer Krappmann macht sich an die Rothaarige heran, die den Vogelkopf abwies.

„Na, Fuchs, wie wär's mit uns beiden?"

„Abwarten..." erwidert das Mädchen.

„Und wenn die ganze Erde bebt... und die Welt sich aus den Angeln hebt..." plärrt das Grammophon.

★

Die erste Begegnung Christian Straffs mit dem KZ-Häftling Nummer 8773, dem früheren Kapitänleutnant zur See, Georg Fährbach, verläuft viel undramatischer und ungefährlicher, als der Funkoffizier erwartet hatte.

Als er erfuhr, daß Georg unter diesen knöchernen Sklaven des Systems an Bord gekommen war, haderte er nicht mehr mit der Erniedrigung des Luxusschiffes „Cap Arcona" zum schwimmenden Gefängnis, und er spürte wilde Freude darüber, daß er für seinen Freund und dessen Frau etwas tun konnte.

Maat Möhrenkopf sicherte, als sich Christian an den Speisesaal heranpirschte. Seit die alten Marine-Soldaten des Sonderkommandos die Bewachung der Häftlinge übernommen hatten, war die Quarantäne der Unmenschlichkeit gelockert, zumindest, wenn die Wachhabenden, die die SS auch weiterhin stellte, Abstecher zur Party des Sturmbannführers machten.

Bevor Christian Straff den Speisesaal erreicht hatte, nahm die Gehirnzelle des Aufstands bereits wieder die neuen Positionen ein: die Männer der heimlichen Lagerleitung waren beinahe geschlossen als Sanitäter in das Krankenrevier eingezogen, von wo aus sie das Verhalten Tausender von Kameraden aus Frankreich, Italien, Spanien, Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen und Deutschland steuern würden.

Davon wußte der Funkoffizier nichts. Aber er spürte, daß er in die lautlose Automatik des Widerstands einbezogen war. An jedem Deck, auf jedem Gang standen lebende Wegschilder und wiesen ihn mit einem Blick, einer Geste oder mit einem Wort ein, beobachteten ihn dabei, verfolgten jeden seiner Schritte, denn Melber, der zwölf lange, erbarmungslose Jahre nur durch sein Mißtrauen überlebt hatte, wollte auch Georg Fährbach zuliebe kein Risiko eingehen.

So war Straff, ohne es zu wissen, gewogen und für brauchbar befunden worden.

„Christian", sagt jetzt eine Stimme aus dem Dunkel.

Der Funkoffizier fährt herum. Einen Moment stehen sich die Freunde verlegen, mit hängenden Armen gegenüber. Der eine ein Offizier, der andere ein Sklave; der eine ein Gott, der andere eine Fliege, doch zwei Menschen auf einem Schiff, das zu ihrem Schicksal werden muß.

Sie sehen sich an. Sie sagen kein Wort. Sekunden graben mit flinken Händen die Jahre um. Sie werden einander wieder gleich: sie waren die „Zwillinge", die ihre Mütter schon im Kinderwagen gemeinsam ausfuhren, durchliefen das Gymnasium, hervorragend im Sport und gleich schlecht in Latein, sie lasen wieder die gleichen Schmöker und verprügelten dieselben Nachbarskinder, sie bürsteten sich die widerspenstigen Haare an die Schädel, sie wälzten sich hölzern und verliebt durch den ersten Tanzkurs, sie schafften das Abitur wie ein Wunder, sie schrubbten das Schulschiff und teilten sich dasselbe Laster: den Mund nicht halten zu können; sie waren Fähnriche und wurden auf ihrer ersten Kreuzfahrt im Mittelmeer auf die Passagiere losgelassen, sie sahen nach den Sternen, die wie Brillanten glänzten, in einer blauen, verträumten Nacht. Bis das Lachen endete und der Krieg kam, und sie beide neben Marion saßen, der jungen Sängerin, die sich für Georg entschied, und der Seekrieg dann die Freunde zwischen seine Pötte nahm, und Georg mit dem Schnellboot Zerstörer angriff, und Christian mit dem Minenräumer in die Luft flog, zweimal gleich ...

„Ich weiß, was mit dir passiert ist", sagt Christian hastig, „von Marion ..."

„Marion?" fragt der Mann in dem gestreiften Zeugs. Er wirkt starr, unbeweglich, aber in seiner Stimme lebt alles, was nur leben kann.

Dann spricht Christian, knapp, rasch, konzentriert. Er berichtet dem Freund, daß seine Frau hier ganz in der Nähe untergebracht sei, und daß sich sein Junge prächtig entwickle.

Georg schließt die Augen. Sein Blut wühlt im ausgemergelten Körper. Aber er läßt seinen jagenden Gefühlen nur ein paar Sekunden Zeit, nimmt den Freund am Arm, geht mit ihm in einen Nebenraum, in dem sich einige Häftlinge an Reagenzgläsern, Spritzen und Kanülen zu schaffen machen.

„Alles Freunde", sagt Georg, „Padre Savini", stellt er rasch vor, „aus Rom ...", und deutet auf einen Mann, in dem man bei aller Phantasie keinen Priester sehen kann. „Major Gladon", fährt er fort, „aus Edinburgh ..." Er zeigt weiter auf den französischen Arzt und den holländischen Widerständler. „Und das ist Melber ..." Dann geht Georg in den Hintergrund, wie um dem heimlichen Lagerleiter den Vortritt zu lassen.

„Wir können uns auf Sie verlassen?" fragte der Kommunist.

Christian Straff nickt fast ärgerlich.

„Sie wissen, was Sie riskieren?"

„Lassen wir den Unfug", entgegnet der Funkoffizier, „und kommen wir zur Sache."

„Gut", erwidert Melber, „können Sie uns Waffen besorgen?"

„Zwei, drei Pistolen", antwortet Straff, „vielleicht mehr ..."

„Wann?"

„Sofort."

„Wie ist das mit Ihren Leuten", fährt Melber fort, „falls es hier zu ... zu Unruhen käme?"

„Weiß ich nicht."

„Würden sie auf uns schießen?"

„Kaum", versetzt Straff, „von der Besatzung bestimmt keiner ... das Sonderkommando gehört nicht zu uns, aber es sind alte Männer, die nach Hause möchten und sich nicht vorher noch die Hände blutig machen wollen ..."

Melber nickt.

„Und wenn man das Schiff versenken würde ... mit uns?"

„Ausgeschlossen", entgegnet der Funkoffizier.

„Unter Zwang", fragt der Kommunist.

„Ich kenne keinen Kapitän, keinen Offizier und keinen Mann der Handelsmarine, die ein paar tausend wehrlose Menschen ertränken würden ... keinen!"

„Vielleicht", will Melber erwidern, aber er verschluckt es. Er erfaßt mit der intuitiven Menschenkenntnis, die ihm ein Dutzend Jahre Lager überleben ließ, daß Christian wie Georg ist und daß diese beiden, in welcher Situation auch immer, übereinstimmend denken und übereinstimmend handeln würden.

Die anderen Häftlinge, die das Gespräch scheinbar unbeteiligt verfolgt hatten, kommen jetzt auf den Funkoffizier zu. Er sieht die Erleichterung in ihren mageren, harten Gesichtern, er spürt eine Welle von Zutrauen und Dankbarkeit, die ihm entgegenschlägt.

„Es kommen morgen noch mehr von Ihren Leuten an Bord", sagt Christian Straff. „Wie viele Gefangene haben Sie auf Ihrer Seite?"

„Die Politischen alle", erklärt Melber. Er sieht die Frage in Straffs Gesicht und sagt: „Vielleicht die Hälfte ... der Rest ist zu apathisch, zu unschlüssig ... oder ..." Der heimliche Lagerleiter unter-

Harmlose Übung im Frieden: mit Schwimmwesten in die Rettungsboote der „Cap Arcona" — niemand glaubte, daß es je an Bord dieses eleganten Luxusdampfers zum Ernstfall kommen würde. Und niemand konnte ahnen, welch schreckliche Fracht dieses stolze Schiff einst auf seiner letzten Station, in der Neustädter Bucht, aufnehmen sollte

Cap Arcona

bricht sich: „Die einzige Schwierigkeit ist die Zeitfrage", erklärt er dann, „wir müssen losschlagen, wenn die Engländer die Küste berennen, das heißt: wir müßten genau unterrichtet sein."

„Das ist nicht so schwierig..." entgegnet Straff.

„Ja, aber wichtig wäre, einen von uns an Land abzusetzen, der mit den Engländern Verbindung aufnimmt, damit sie uns nicht noch versehentlich angreifen ... Major Gladon, zum Beispiel, wäre der geeignete Mann..."

Der Funkoffiier nickt.

„Die Briten sind mißtrauisch, der Intelligence Service würde unseren Boten unter die Lupe nehmen..."

„Klar", antwortet Straff.

Das tierische Gebrüll, das in diesem Moment vom Gang her kommt, läßt die Häftlinge auseinanderfahren. SS-Hauptsturmführer Krappmann verließ betrunken und verärgert die Party und hat sich auf dem Gang einen Häftling gegriffen, der eine Zigarette rauchte. Er schlägt mit Fäusten und Stiefeln auf den Mann ein, der zu Boden geht, und schreit den Marinesoldaten daneben an:

„Ich will Ihnen zeigen, wie man mit diesen Kerlen umgeht!"

Krappmann wuchtet weiter, wankt in das nächste Deck, zielt mit der Pistole wahllos, knallt hinein, schießt das ganze Magazin leer.

Der Häftling Melber winkt dem Funkoffizier mit den Augen. Die Mitglieder des Komitees gehen stumm und geübt auf Tauchstation, längst vor Straff, in dessen Ohren das Gebrüll des Zertretenen weiterwühlt, und der erst jetzt mit klammen Beinen den Raum verläßt, leicht gebückt, als trüge auch er an der Last des Verbrechens.

★

Eine halbe Stunde später ist es wieder still an Bord. Die Wellen schlagen leicht gegen den stählernen Schiffsrumpf. Irgendwo am Ufer, weit entfernt, schießt eine einsame Flak. Der Lärm der Flugzeuge verstummt, der Pulk hat abgedreht, Richtung Lübeck. Der Krieg schläft, ein paar Stunden bloß, und sein Erwachen wird furchtbar.

Das Bordfest des SS-Sturmbannführers Langenfritz geht seinem Ende zu. Ab und zu kommt Männerlachen und Mädchengekicher aus den Erste-Klasse-Kabinen. Von SS-Hauptsturmführer Krappmann ist nichts mehr zu hören; entweder kehrte er zu den anderen zurück oder schläft irgendwo seinen Rausch aus.

Christian Straff wartete in Juttas Kabine, Stunde um Stunde. Sie assistierte Dr. Corbach, der fast die ganze Nacht operierte. Er arbeitete ruhig und bedächtig, ohne seinen Abscheu zu zeigen. Seit dem Zwischenfall mit dem betrunkenen Krappmann ist das Grauen an Bord. Und wer bisher nicht sehen wollte, was überdeutlich war, mußte es hören. Die alten Marinesoldaten, die die Bewacher stellen, gehen so leise, als wagten sie nicht richtig aufzutreten.

Endlich kommt Jutta. Sie ist müde, erschöpft.

„Hör zu, Liebes", sagt Christian.

Sie betrachtet ihn, als sähe sie ihn nicht. Seit diese Häftlinge an Bord sind, denkt der Funkoffizier, ist sie verändert, verstört.

„Es ist alles geregelt...", sagt er, „ich bringe dich morgen an Land..."

Jutta nickt. Christian betrachtet ihr müdes Gesicht. Sie sieht rührend aus, wie ein Kind, dem zu viel zugemutet wird. Höchste Zeit, daß sie von Bord kommt. Er tritt an sie heran, legt den Arm um ihre Schultern.

„Hörst du überhaupt zu?" fragt er.

„Natürlich, Christian... weißt du, das alles..."

„Gleich am Morgen fahren wir los... Ich bringe dich zu Bekannten, da bist du sicher... weißt du, zu Marion, der Frau, auf die du immer eifersüchtig warst, du Dummkopf..."

Jutta versucht zu lächeln. Es fällt ihr schwer. Christian sieht es. Er will gehen, um ihr ein paar Stunden Schlaf zu gönnen.

„Bleib", sagt sie, „bitte bleib... ich hab' so Angst..."

„Hast du was?"

„Nein... ja, weißt du, es ist zu viel..."

„Hat es mit... uns zu tun?" fragt der Funkoffizier ergeben.

„Nein, bestimmt nicht, Christian", erwidert sie.

Christian legt sie behutsam auf das Bett, deckt sie zu, kauert neben ihr im Sessel, raucht. Endlich schläft Jutta ein, aber sie wälzt sich unruhig hin und her. Christian wartet, zählt die Minuten einzeln bis zum nächsten Morgen, den vielleicht letzten Tag dieses blutigen Spuks, betrachtet immer wieder Jutta und wehrt sich gegen die verzweifelte Vorstellung, daß er von ihr Abschied für immer nehmen müßte.

Am Morgen weckt er sie vorsichtig. Während sich Jutta anzieht, besorgt er die Passierscheine. Ein mürrischer Unterscharführer, der als einziger an dem Fest nicht teilnehmen konnte, bedauert zunächst.

„Der Sturmbannführer ist noch blau wie eine Haubitze", sagt er, „den kann ich jetzt nicht wecken."

Zwei Stunden Wartezeit. Die Sonne steigt und steigt. Klarer Himmel. Schußlicht für Jabos, jedes Ziel klar ausgeleuchtet. Und Tausende von Menschen an Bord fragen sich: wo stecken sie, die Engländer? Wann kommen sie endlich?

Am späten Vormittag schippert die „Thielbeck" neue Häftlinge zur „Cap Arcona". Die Favoritin des Sturmbannführers stellt endlich die Passierscheine aus. Aber Langenfritz, der sie unterschreiben soll, ist verschwunden und wird an Oberdeck gefunden, wo er sich sonnt.

Endlich ist es soweit. Die Schaluppe tuckelt heran. Straff hat Juttas Utensilien gepackt.

„Komm jetzt", sagt er.

„Ja", erwidert das Mädchen. Jetzt, da sie mit einem Fuß schon an Land ist, möchte sie Christian sagen, wie sehr sie ihn mag, möchte ihn bitten, bei ihr zu bleiben, nicht mehr zurückzukehren auf dieses verdammte Schiff, irgendwo unterzutauchen und sich überrollen zu lassen.

„Weiß schon", sagt der Funkoffizier, beugt sich zu ihr herab und küßt sie flüchtig, „nun komm aber..."

Er geht voraus. Sie ist zwei, drei Schritte hinter ihm. Straff sieht Langenfritz im Liegestuhl. Um zu der Schaluppe zu kommen, muß er an ihm vorbei. Auch das noch, denkt er, und nimmt sich vor, schneidig „Heil Hitler" zu rufen.

Juttas Hand löst sich aus seinem Griff. In plötzlicher Platzangst bleibt das Mädchen stehen.

„Komm, Liebes", sagt der Funkoffizier. Er sieht, wie Jutta in langen, gehetzten Sätzen in das Lazarettdeck zurückflieht. Er folgt ihr unwillig.

„Was hast du?" fragt er.

Sie schüttelt den Kopf.

„Ich kann nicht länger warten, wir müssen von Bord, sei doch vernünftig, Jutta..."

„Ich kann nicht", erwidert sie stokkend... „er ist oben... weißt du... Vater..."

Erschrocken begreift Christian Straff, daß der SS-Sturmbannführer Langenfritz Juttas Vater ist...

★

Endspurt des Krieges. Das Marschziel der britischen Armee ist die Ostsee-Küste. Die Panzer sind aufgetankt, die Offensive beginnt. Viel Widerstand ist nicht zu erwarten. Aber der englische General will, um Blut zu sparen, auf Nummer Sicher gehen.

In der Luft tummeln sich die Jabos, aber gleichzeitig steigen Nahaufklärer zu einem Patrouillenflug über der Küste auf. Eine Zweimotorige dreht über der Bucht von Neustadt eine Schleife. Die Schwingen glitzern in der Sonne. Tief unter der Maschine liegt das Hafenbekken von Neustadt, die Schiffe wirken klein wie Käfer, aber unter ihnen ragt ein dicker, grauer Pott hervor.

„He, Mac", ruft der Beobachter in sein Kehlkopfmikrophon, „geh doch mal tiefer, den Kasten schauen wir uns an..."

Die britische Luftaufklärung ist auf die „Cap Arcona" gestoßen...

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

14

SUSIS Abenteuer

Sie blickt aus dem Versteck heraus
Nach ihrem Feind von gestern aus,
Der stur zur and'ren Seite gafft
Und in die falsche Richtung blafft.

Daß nun nicht ohne jeden Grund
So wütend bellt der böse Hund,
Merkt Susi, als den argen Tropf
Ein Steinchen trifft genau am Kopf.

Erschreckt durch diesen kleinen Stein,
Klemmt flugs er seine Rute ein
Und flieht. Denn was ihm da gescheh'n,
Muß er mit Abstand sich beseh'n . . .

Und Susi, die ganz Aug und Ohr,
Sieht nun, wie aus dem Busch hervor
Ein großer Mann mit festem Schritt
Bewaffnet in das Freie tritt.

Hurrah, ein Mensch! Ein richt'ger Mann!
Die Susi sich nicht halten kann;
Obwohl sie ihn doch gar nicht kennt,
Sie schnell zu ihm hinüberrennt.

Der Mensch, der böse eben noch
Den Hofhund hat verjagt, ist doch
Von Susis Freude tief gerührt,
Als er das Glück der Kleinen spürt.

Und Susi fühlt die Freundlichkeit;
So ist sie ihrerseits bereit,
Voll Freude, wie wir schließlich seh'n,
Mit diesem „Herrchen" mitzugeh'n.

Laut jubelnd sie im Kreise springt;
Sogar ein Handstand ihr gelingt!
Daß endlich einen „Herrn" sie fand,
Bringt Susi außer Rand und Band.

Der Mann, zu dem die Kleine strebt,
Weiß nichts von dem, was sie erlebt.
Auch ahnt er nicht, welch Schicksal hier
Ihn fest verbindet mit dem Tier . . .

Zeichnungen und Text: Hans Held

● Weitere Wort-Anzeigen von REVUE-Lesern für REVUE-Leser finden Sie auf Seite 92 ●

REVUE Kurzgeschichte

Tödliche Liebe

Von Karl H. Busse

Es begann damit, daß Taminah, die Malayin, zu mir sagte: „Tuwan ... hüte dich, meine Liebe zu wecken ..." Es begann, oder besser gesagt, es endete damit. Es war Nacht, zäh siedende Tropennacht, erfüllt von rätselhaften Lauten. Eine Nacht, die nicht vom Himmel fiel, sondern wie ein pechartiger Ausfluß aus allen Dingen kroch.

Es war Nacht, und wir waren beieinander, Taminah und ich, und hörten im nahen Sumpfwald die Affen schreien. Wenn die Affen so schrien, mit den jäh auffahrenden, körperlosen Stimmen verdammter Seelen, kam Regen. Es war gut, daß Regen kam, um das Inferno der Dürre zu löschen.

Taminah sagte: „Tuwan ... hüte dich, meine Liebe zu wecken ..." und ich zog meine Hand, die auf ihrer Schulter gelegen und müde mit ihrem offenen Haar gespielt hatte, plötzlich zurück. Ich verschränkte die Arme hinter dem Kopf und spürte mit einemmal wieder, daß mein Haar von Schweiß klebte, daß mein Gaumen wie Stroh und meine Lippen aufgesprungen waren. Taminahs Zärtlichkeit war wie eine Droge, die alle Mühsal auflöste. Ihr Lächeln war wie die sanfte Bewegung weißer Blüten im Mondlicht.

Ich starrte in die schwere Dunkelheit und grübelte einer Erinnerung nach, die irgendwo im Schatten meines Bewußtseins lebte, und die bei Taminahs Worten wie die Flamme eines Streichholzes aufgezuckt war, um gleich wieder zu erlöschen.

„Tuwan ... hüte dich, meine Liebe zu wecken ..." Woran, zum Teufel, erinnerte mich dieser Satz?

Taminah sagte immer „Tuwan" ... „Herr" zu mir. Ein einziges Mal hatte ich Taminah bewegen können, meinen Namen auszusprechen. Und ich hatte es sofort bereut.

Taminah hatte ihre sanften Wimpern gesenkt und so eigentümlich nach innen gelächelt. Und während ihre Lippen unbeholfen die fremden Silben zusammengefügt hatten, so wie ein Kind zögernd Dominosteine aneinandersetzt, war eine beinahe erschreckende Veränderung mit ihrem Gesicht geschehen. Ihre Züge verloren die lichte, anmutige Offenheit und wandelten sich in die starre Goldmaske eines Götzenbildes.

„Tuwan ... hüte dich ..."

Mit einemmal hatte ich das körperliche Gefühl, in unbegreiflicher Gefahr zu schweben. Woran ... woran erinnerten mich diese Worte. Ich zwang mich zum Nachdenken, aber die zerrissenen Gedankenfäden ließen sich nicht ordnen. Da war nichts als die kochende Finsternis und das Affengekreisch und irgendwo der Atem von Taminah ...

„Tuwan ... Tuwan ..." kreischten die Affen im Sumpfwald, als wollten sie mich verspotten.

„Tuwan" ... „Herr" — ein erbärmlicher Herr. War nicht Taminah die Herrin und ich selbst ihr Sklave, gefesselt mit ihrem duftenden Haar, betäubt von ihren Zärtlichkeiten, von ihrem Lächeln?

Und plötzlich wußte ich es: „Hille Vinck!"

Wie von einem jäh niederstoßenden Blitz war mein Bewußtsein ausgeleuchtet. Taminah atmete friedlich neben mir. Und mit einem Schlag wußte ich, woran mich ihre Worte erinnerten.

„Tuwan ... hüte dich ..."

★

Es war damals ...

Ich saß mit Ohm Christopher auf der kleinen Veranda seines Bungalows. Das Wippen des Schaukelstuhles, die Hitze, kaum gelindert durch den herannahenden Abend, der monotone Rundgesang der Kulis, auf- und abschwellend in schwermütigem Moll, der von den Pondoks, den Eingeborenenhütten, zu uns herüberzog: das alles schläferte mich ein.

Auf der ausgetretenen Stufe, die zum Vorgarten führte, saß eine große Eidechse und sah mich aus goldenen Augen an. Auf ihrem Rücken züngelte die Sonnenglut in winzigen Flämmchen. Immer noch stürzte weißes Feuer vom Himmel. Wie müde ich war! Der Schaukelstuhl schwang auf und ab im Rhythmus des fremdartigen Liedes. Auch wenn ich die Lider schloß, spürte ich den goldenen Blick der Eidechse darauf.

Ich war am Hinüberdämmern, als mich die Stimme von Ohm Christopher jäh aus dem Halbschlaf riß.

Ohm Christopher fragte: „Was ist mit Taminah?"

Ich öffnete mit Mühe die Augen und antwortete nicht. Ich starrte die Eidechse an, und das seltsame Tier starrte mich an. Und Ohm Christopher wartete, wartete ... Dann setzte er mit einer Fußbewegung seinen Rohrstuhl in Bewegung und fragte noch einmal: „Was ist mit Taminah?"

Ich löste mich aus dem Bann des Eidechsenblickes und wandte den Kopf. Etwas war in seiner Stimme, das eine Antwort erzwang.

„Ich liebe Taminah", sagte ich. Ohm Christopher nickte ein paarmal mit dem Kopf, als hätte er diese Antwort erwartet.

Taminah war meine Njai, meine Haushälterin. Fast jeder Weiße hatte hier seine eingeborene Njai, die ihm meist nicht nur den Haushalt versorgte. Ohm Christopher, der alte Sumatraner, fand das ganz in Ordnung. Er sah es nicht gern, wenn seine Pflanzer ihre weißen

Fortsetzung übernächste Seite

REVUE

Gold-Quiz (67)

Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold

REVUE
Gold-Quiz (67)
München 9

So sieht die richtige Anschrift aus

In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (67) ist der 16. April. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 18 vom 6. Mai 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 63 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Annemarie Bast, Oldenburg i. O., Weidamm 14 — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: Hildegard von Kaminski, Ebringen/Freiburg, Kapellenstr. 41 b — für AM QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Klaus Vogt, Hiltrup/Münster, Bahnhofstraße 72.

Richtige Lösung: Für QUIZ: Nobelpreis, für QUIZZER: Schweden, für AM QUIZZESTEN: Die Ratten.

Quiz
(die leichte Frage)

Viele große Orchesterwerke brauchen dieses Schlaginstrument zur effektvollen Lautsteigerung.

WAS FÜR EIN SCHLAGINSTRUMENT IST ES?

Quizzer
(die mittelschwere Frage)

Hohe und tiefe Töne erzeugt man bei diesem Blasinstrument durch das Verschieben der U-förmigen Rohrverlängerung.

WIE HEISST DIESES BLASINSTRUMENT?

am Quizzesten
(die schwere Frage)

Der „Anführer" der ersten Geigen in einem Orchester ist gleichzeitig der stellvertretende Dirigent.

WELCHE BEZEICHNUNG HAT ER?

Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf eine Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

Wort-Anzeigen

von REVUE-Lesern für REVUE-Leser

● Fortsetzung der Wort-Anzeigen von REVUE-Lesern für REVUE-Leser von Seite 90 ●

Student, Sport und Kunstgeschichte, 27/1,76, gutaussehend, sucht begeisterungsfähige Freundschaft zwecks Gedankenaustausch und Freizeitgestaltung: Reisen, Musik, Literatur. Zuschriften mit Bild (wird zurückgesandt) erbeten unter R 1080, REVUE-Haus, München 8.

Junger Schriftsteller möchte asiatische oder afrikanische Studentin kennenlernen. Bildzuschrift erbeten unter R 1054, REVUE-Haus, München 8.

Ingenieur, 37, sportlich, in sehr guter Position, zur Zeit in der Schweiz lebend, sucht Lebens- und Reisegefährtin auf Urlaubsreise nach Jugoslawien mit Hauszelt und eigenem Wagen vom 24. 5. bis 24. 6. 62 näher kennenzulernen. Bildzuschriften unter R 1056, REVUE-Haus, München 8.

Brieflirt mit nettem Partner sucht eine Optimistin — 21 Jahre, 1,68, ev., blond —. Bildzuschrift unter R 1058, REVUE-Haus, München 8.

Briefwechsel-Vermittlung WEDY — Braunschweig (Rückporto!).

Wiener, Ingenieur, 30/1,75, derzeit in leitender Stellung in Teheran tätig, vermögend, sucht nach großer Enttäuschung auf diesem Wege gebildetes deutschsprechendes Mädchen bis 25 während Europaurlaub im Sommer zwecks Heirat kennenzulernen. Bildzuschriften erbeten unter R 1127, REVUE-Haus, München 8.

Raum Norddeutschland! Junger Handwerksmeister, 24/1,78, sucht ein liebes, hübsches Mädel kennenzulernen Zuschriften unter R 1126, REVUE-Haus, München 8.

Junger Mann, 27/1,85, sucht nette Dame. Zuschriften unter R 1125, REVUE-Haus, München 8.

Einsamer junger Mann, 27 Jahre, 1,70 groß, Landwirtschaftsmeister, sucht „Sie" kennenzulernen zwecks Heirat. Bildzuschriften unter R 1124, REVUE-Haus, München 8.

Verheiratete Frau (34) sucht lebensfrohe, moderne Brieffreundin. Zuschriften unter R 1123, REVUE-Haus, München 8

Blondi, 22/1,68, schlank, vermögend, eig. Sportwagen, möchte netten Herrn in gleicher Position kennenlernen. Zuschriften unter R 1122, REVUE-Haus, München 8.

25jährige Angestellte, 1,76 groß, sucht netten Herrn. Zuschriften unter R 1120, REVUE-Haus, München 8.

Norddeutsche, 41/1,65, jünger aussehend, blond, schlank, flott, häuslich, sucht charaktervollen, unkomplizierten Lebenspartner bis 42 Jahre, ev., in gesicherter Position mit Wagen. Bildzuschriften (zurück) unter R 1121, REVUE-Haus, München 8.

Norddeutsche, 38/1,62, schlank, gepflegte Erscheinung, häuslich, kinderlieb, sucht zuverlässigen Partner in gesicherter Position. Zuschriften unter R 1119, REVUE-Haus, München 8.

39jährige Angestelltenwitwe, ev., 1,64 groß, häuslich, vielseitig interessiert, mit 17jährigem Sohn, wünscht sich ein gutes Familienleben mit charakterfestem, sportlichem Herrn. Nur Seelenverbundenheit soll bei einer Ehe entscheidend sein. Zuschriften unter R 1118, REVUE-Haus, München 8.

Wo gibt es ein treues, liebevolles Mädchen, das wie ich einen Körperfehler hat und mit mir eine glückliche Zukunft aufbauen möchte? Bin 24/1,55. Zuschriften unter R 1117, REVUE-Haus, München 8.

Wirtstochter, 26 1,65 gutaussehend, dunkler Typ, mit Auto, wünscht Bekanntschaft mit einem gebildeten Herrn passenden Alters. Zuschriften unter R 1116, REVUE-Haus, München 8.

Charmante 40jährige, gehob. Position, Wohnung, Wagen, sucht interessanten, gleichgestellten Mann. Zuschriften unter R 1114, REVUE-Haus, München 8.

Hausangestellte, 24, dunkel, ev., möchte liebenswerten Herrn kennenlernen. Zuschriften unter R 1112, REVUE-Haus, München 8.

Wer weiß die geeignete Frau für mich? Bin Südtiroler Hotelbesitzer, 26/1,75, Sportler, gebildet, gutaussehend und möchte hübsche, intelligente Dame bis 25 kennenlernen. Bildzuschriften unter R 1111, REVUE-Haus, München 8.

Fabrikantentochter, 18/1,70 (Textil), ev., sportlicher Typ, bietet anpassungsfähigem Herrn Einheirat. Bildzuschrift erbeten, Rücksendung Ehrensache, unter R 1110, REVUE-Haus, München 8.

Witwe, 48 Jahre, kath., wünscht Zweitehe. Zuschriften unter R 1108, REVUE-Haus, München 8.

Westfale, 36 Jahre, sucht Briefpartner. Zuschriften unter R 1099, REVUE-Haus, München 8.

Suche nettes, junges Mädchen. Bin 37 Jahre, gehob. Stellung, Wohnung, Wagen, Vermögen vorhanden. Zuschriften unter R 1109, REVUE-Haus, München 8.

Junger Mann, 33/1,72, dunkel, wünscht die Bekanntschaft mit einem netten Mädel passenden Alters zur späteren Ehe. Ernstgemeinte Bildzuschriften unter R 1107, REVUE-Haus, München 8.

Junge Dame, 31/1,65, schuldlos geschieden, mit 3jährigem Töchterchen (versorgt), sucht charaktervollen Ehepartner. Zuschriften unter R 1106, REVUE-Haus, München 8.

21jähriger (Abitur) sucht nette(n), junge(n) Brieffreund(in). Zuschriften unter R 1105, REVUE-Haus, München 8.

RAUM STUTTGART, Frechdachs, 33/1,76, aufgeschlossen, sportlich, dunkler Typ, sucht nette, junge Dompteuse. Bildzuschriften u. R 1104, REVUE-Haus, München 8.

Junger Mann, 23/1,72, dunkel, sportliche Figur, bis Mai noch im Ausland, wünscht ernste Bekanntschaft mit charakterfestem Mädchen. Bildzuschriften unter R 1103, REVUE-Haus, München 8.

Einsamer deutscher Legionär sucht Briefwechsel mit warmherzigem Mädel. 24/1,70. Zuschriften bitte mit Foto unter R 1102, REVUE-Haus, München 8.

27jähriger sucht Bekanntschaft (auch älter), vorerst brieflich. Zuschriften erbeten unter R 1101, REVUE-Haus, München 8.

19jährige, vermögenslos, keine Schönheit, sucht Kameraden. Wer hat Mut? Zuschriften unter R 1100, REVUE-Haus, München 8.

32jähriger kfm. Angestellter, in guter Position, 1,78, kath., gutaussehend, mit viel Herz, sucht nette Lebensgefährtin für Vernunftehe. Zuschriften unter R 1098, REVUE-Haus, München 8.

Kaufmann, 34/1,78, nett, gepflegt, weltgewandt, DM 500 000,— Vermögen, wünscht harmonische Ehe. F — 59, Großeheanbahnung „Alpenland", Josef Irlinger, Bad Reichenhall, Telefon 3693.

Welcher 30er — Akademiker — möchte Auslandskorrespondentin — 20erin — kennenlernen. Zuschriften unter R 1000, REVUE-Haus, München 8.

Hübscher Blonder, 30er, sucht nette, lebensfrohe Freundin (Saar — Luxemburg — Mosel — Pfalz). Zuschriften unter R 1095, REVUE-Haus, München 8.

Kaufm. Angestellter, 25/1,68, geschied., sucht Brieffreundschaft mit intelligenter Dame. Spätere Heirat erwünscht. Wohnung vorhanden Bildzuschriften u. R 1094, REVUE-Haus, München 8.

Kaufmann, 43, kath., sucht Freundin. Mein Typ blond (Bodensee). Bildzuschriften erbeten unter R 1093, REVUE-Haus, München 8.

2 abenteuerlustige Schweizer Unteroffiziere, gut aussehend, ersehnen Bekanntschaft mit ebensolchen Mädchen (18—22). Ernstgemeinte Bildzuschriften unter R 1092, REVUE-Haus, München 8.

Witwe, vermögend, ortsungebunden, 39/1,60, von jungem, gepflegtem, intelligentem, liebenswertem Aussehen und Wesen, mit Sohn (Oberschüler) wünscht zwecks Ehe Bekanntschaft mit seriösem Herrn in gehobener Beamtenlaufbahn (Akademiker, Pädagoge etc.). Diskretion selbstverständlich. Zuschriften (Bild) unter R 1091, REVUE-Haus, München 8.

Auslandskorrespondentin, 31/1,64, Fabrikantentochter, gebildet, charmante Erscheinung, schuldlos geschieden, wünscht intelligenten Ehepartner guter Kreise, auch Ausland. Bildzuschrift erbeten unter R 1090, REVUE-Haus, München 8.

2 Mädels, 20/1,65, 19/1,67, wünschen mit Herren des In- und Auslandes flotten Federkrieg. Zuschriften unter R 1089, REVUE-Haus, München 8.

Dipl.-Ingenieur, Inder, 39, in England tätig, möchte freundliches Mädel zwecks späterer Heirat kennenlernen. Zuschriften unter R 1088, REVUE-Haus, München 8.

„Pariser, 19/1,73, sucht Briefpartnerin in Österreich, Deutschland. Foto." Joel Léonard, 173, Rue de Folliac, Paris 13.

Idealist, 28 Jahre, sportlich, wünscht sich aufgeschlossene Ehegefährtin. Zuschriften unter R 1072, REVUE-Haus, München 8.

Welche aparte Dame (30 bis 40), Umgebung Ludwigshafen/Rhein, würde sich gerne mit mir zum Kaffee treffen? Zuschriften unter R 1026, REVUE-Haus, München 8.

An REVUE, Anzeigenabteilung, München 8, REVUE-HAUS.

Bitte veröffentlichen Sie nachstehenden Text als Wort-Anzeige (je Wort DM 2,–; Chiffre: Inland 2,–, Ausland 5,–) in der nach Eingang meiner Zahlung nächsterreichbaren Ausgabe.

....

....

....

Die Anzeige soll mit meinem Namen / unter Chiffre erscheinen. (Nichtzutreffendes bitte durchstreichen)

Name: ....

Wohnort: .... Straße: ....

....

Den Betrag von DM .... überweise ich gleichzeitig auf Ihr Postscheckkonto München 60 84 (KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG), Stichwort: „Wortanzeige"

Bitte an Lesezirkelleser: Nicht ausschneiden, sondern Postkarte einsenden.

Tödliche Liebe

Fortsetzung von Seite 90

Frauen nach Sumatra holten. „Dies ist kein Land für weiße Frauen", sagte er. „Die europäischen Frauen, erschlafft von Hitze und Nichtstun, aufgebläht von zu schnellem Reichtum und Langeweile, machen mir die Männer krank und unbrauchbar. Sie klatschen und intrigieren zu viel."

Als ich Taminah, sehr stolz auf den Besitz dieses unglaublich schönen Geschöpfes, zu Ohm Christopher brachte, sagte er nur:

„Sie ist zu schön ... viel zu schön!"

Die Kulis sangen. Die Eidechse glitt träge die Stufen hinab und verschwand im raschelnden Gras.

„Paß mal auf, Junge", sagte Ohm Christopher. „Wenn wir in Europa wären, dann würde ich sagen: der Bursche ist alt genug, um allein mit seinen Liebesgeschichten fertig zu werden. Aber wir sind nun einmal nicht in Europa, und hier bist du ein grüner Neuling, und da will ich dir mal was erzählen. Du sagst, du liebst Taminah, und ich sage dir, du liebst Taminah auf europäische Art, weißt du, so ein bißchen sentimental. Das mag ganz hübsch sein, aber es gehört nicht hierher. Wenn du dich hier mit einer eingeborenen Frau einläßt, dann darf sie dir nicht mehr sein als ein freundliches Labsal für deinen abgeschufteten Körper und kühlendes Wasser für deine verbrannten Augen."

Oh ... Taminah ... dachte ich. Du mit deinem Lächeln wie weiße, duftende Blüten im Mondlicht ...

Ohm Christopher kniff die hellen Augen in dem zerfurchten Gesicht zusammen. „Weißt du ..." sagte er und schwenkte die Hand mit der qualmenden Zigarre, daß sich blaue Rauchfäden um seine knorrigen Finger spannen. „Die europäische Liebe, so mit schöner Seele und anderen feinen Zutaten zelebriert, ist Gift für deine schöne Taminah. Wenn es dir wirklich gelingen sollte, Taminah mit deiner Liebe anzukränkeln, so sehr, daß sie selbst anfängt, dich mit ihrer ganzen wunderlichen Seele zu lieben, dann, ja ... dann wird sie dich nicht mehr hergeben wollen. Und wenn dann die Zeit kommt, wo du wieder zurück nach Europa mußt, dann wird die reizende Taminah zu sehr drastischen Mitteln greifen, um dich an der Rückkehr zu hindern."

„Ich verstehe kein Wort", sagte ich müde und eigensinnig.

Über den von Dürre zerrissenen Weg, der durch die Siedlung führte, näherte sich eine jämmerliche Gestalt. Eine weiße Frau von unbestimmbarem Alter, nachlässig, fast zerlumpt gekleidet. Das Haar umhing in glanzlosen Strähnen ein zerstörtes Gesicht. Sie grüßte nicht, als ihr unruhiger Blick uns streifte. Ihre Füße, in heruntergetretenen Schuhen steckend, rührten in schleifendem Schritt den rötlichen Staub auf.

Ich hatte diese traurige Erscheinung schon oft beobachtet. Fast jeden Abend sah ich sie so am Haus vorüberschleichen. Man nannte sie die verrückte Hille Vinck. Mehr wußte ich nicht. Mehr interessierte mich auch nicht.

Ohm Christopher sah ihr nachdenklich nach. Er schüttelte den Kopf, wie um einen Gedanken abzuwehren, setzte die ausgegangene Zigarre mit einem Streichholz neu in Brand und sagte dann „Ich will dir die Geschichte der verrückten Hille Vinck erzählen. Eine trübsinnige, aber eine sehr lehrreiche Geschichte ..."

Die Nacht stürzte wie schwarzer Regen über das verdorrte Land. Ohm Christophers Haushälterin, eine alte, fette Chinesin, die hier wirklich nur den Haushalt versah, zündete die Petroleum lampe an.

„Der Mann der Hille Vinck war ein sehr tüchtiger Pflanzer", begann Ohm Christopher. „Er war verlobt, und seine Braut saß in Rotterdam im bürgerlichen Elternhaus, spielte Klavieretüden, langweilte sich und schrieb lange Briefe an Cornelius Vinck. Dieser Vinck war ein gescheiter Bursche. Er wußte, daß Hille und ihr Klavier nicht nach Sumatra gehörten, und also besuchte er sie wohl hin und wieder, aber er heiratete sie nicht und holte sie nicht auf die Pflanzung.

Cornelius Vinck hatte eine Njai, ein schönes Geschöpf ... nennen wir sie Taminah. Eines Tages erklärte mir Vinck, er liebe seine Njai, und ich hielt ihm den gleichen langweiligen Vortrag wie heute dir. Cornelius Vinck wurde böse und ging mir von diesem Tage an aus dem Wege. Einmal trafen wir uns aber doch, am Zahltag, im Hotel de Buer in Medan an der Bar. Und als Cornelius Vinck schon reichlich besoffen war, sagte er plötzlich: ‚Gestern nacht hat Taminah einen sonderbaren Satz zu mir gesagt Sie sagte: ‚Tuwan ... hüte dich, meine Liebe zu wecken ...'

Ich sagte zu Vinck: ‚Schmeiß sie 'raus, am besten noch heute ...' Aber er wurde wieder böse und rannte weg.

Eines Tages aber kam die kleine Hille aus Rotterdam mit dem holländischen Dampfer an. Sie hatte die Warterei satt und zum erstenmal in ihrem Leben einen eigenen Entschluß gefaßt. Sie brachte es fertig, den überrumpelten Vinck zum Standesamt zu schleppen, und sie setzte die schöne Taminah an die Luft und dachte, nun wäre alles in Butter. Das dachte die kleine Hille Vinck.

Aber Vinck fing jetzt an, hemmungslos zu saufen. Er wurde nachlässig in seiner Arbeit, und jeder wußte, daß er immer noch zu Taminah ging. Vorläufig hielt ihn die Gesellschaft noch, in der Hoffnung, er würde sich wieder fangen. Als Hille Vinck merkte, was mit Vinck los war, tobte sie wie eine Verrückte. Und dann wurde sie apathisch. Und dann tobte sie wieder. Und zwischen Tobsucht und Apathie formte sich in ihrem Kopf eine fixe Idee. Irgend jemand hatte ihr eingeredet, die farbigen Frauen benutzten ein Geheimmittel, um länger jung und schön zu bleiben. Hille Vinck war Mitte Dreißig und im zehrenden Tropenklima schnell verblüht. Sie setzte es sich in den Kopf, das Geheimmittel ausfindig zu machen, um dadurch den unseligen Vinck neu zu fesseln.

Taminah erfuhr von Hille Vincks fixer Idee. Und Taminah haßte Hille Vinck und beschloß, ihr auf besondere Art zu dem Mittel zu verhelfen. Viel später, in

der Gerichtsverhandlung, erfuhr ich, wie alles sich zugetragen hatte.

Taminah hatte eine Tante, eine alte Hexe, die im Ruf stand, über großen Zauber zu verfügen. Kurz und gut: Taminah überredete die Tante, Hille Vinck das Mittel zu verkaufen. Ob es sich bei diesem dunklen Geschäft, durch das viel Geld in die schmierigen Hände der Hexe floß, tatsächlich um ein geheimes Verjüngungselixier handelte, ob dieses Zaubermittel überhaupt existierte oder ob die Hexe ein anderes Giftzeug an Hille Vinck verschacherte, konnte nie festgestellt werden. Jedenfalls wurde Hille Vinck todkrank, und als man sie aus dem Hospital entließ, war ihr Verstand verstört und die linke Körperhälfte halb gelähmt.

Cornelius Vinck war verzweifelt. Man legte ihm nahe, selbst zu kündigen und mit Hille nach Holland zurückzukehren. Aber Vinck war nicht mehr zu retten. Er soff bis zur Bewußtlosigkeit, er ging weiter zu Taminah, und er brachte es fertig, irgendeinen Arzt zu überreden, daß er die Transportunfähigkeit der armen Hille bescheinigte. Schließlich wurde das Verhalten von Cornelius Vinck untragbar. Die Gesellschaft kündigte ihm fristlos.

Eine Woche bevor sein Schiff ging, fand man Vinck morgens tot in seinem Bett.

Taminah gestand vor Gericht, ohne ein Zeichen der Reue oder Furcht, daß sie ihrem Tuwan geriebenes Glas unters Essen gemischt hätte. ‚Er hat gemacht, daß ich ihn liebte, obgleich ich ihn warnte ...' sagte Taminah beinahe heiter vor dem Richter. ‚Und dann sollte er mit dem großen Schiff fort ... ohne mich ... und darum mußte ich ihn töten.'

Taminah sah den Richter beinahe vorwurfsvoll an, weil er das nicht begreifen wollte. Und es war doch so einfach.

Man wollte Hille Vinck nach Holland bringen, aber sie wurde wieder sehr krank, so krank, daß man es nicht riskieren konnte, ihr die beschwerliche Reise zuzumuten. Dann wurde die Geschichte immer wieder verzögert, verschleppt. Briefe gingen hin und her. Unendlich viel Papier wurde beschrieben und zu den Akten gelegt. Die Eltern der Hille Vinck waren inzwischen verstorben. Verwandte versuchten, die Rückkehr zu verhindern. Neue Akten wurden angelegt und verstaubten ..."

Ohm Christopher drückte den Rest der Zigarre auf der Verandabrüstung aus. „Das also ist die Geschichte der verrückten Hille Vinck", sagte er. Im schwelenden Licht der Petroleumlampe wirkte sein Gesicht uralt und müde. „Heute morgen habe ich erfahren, daß es endlich so weit ist ... daß man Hille Vinck nun doch in eine Anstalt nach Holland bringen will ..." sagte er. Er stand schwerfällig auf und drehte den Docht der blakenden Lampe tiefer. Und immer noch sangen die Kulis, und im Urwald kreischten Affen ...

★

Die Affen! Ich saß immer noch in meinem Bett, aber die Affen schrien nicht mehr. Und Taminah atmete sanft und tief im Schlaf. „Tuwan ... hüte dich, meine Liebe zu wecken ..."

Ich fror plötzlich trotz der brodelnden Hitze dieser uferlosen Nacht.

Ich erhob mich mit steifen Gliedern und ging zum Eiskasten. Ich holte eine Flasche Bier heraus und trank sie im Stehen leer und zitterte immer noch wie im Fieber.

Taminah warf sich jäh im Bett herum. Ihr Körper zuckte wie ein Fisch an der Angel unter dem dünnen Leintuch.

Ich stellte die leere Bierflasche auf den Boden und ging zum Bett. Ich sah, daß Taminah wach war. Sie lag, den Kopf mit den wirren Haaren zurückgeworfen, in sonderbar verkrampfter Haltung auf dem Lager und blickte mich aus weitoffenen Augen an.

Die Affen schrien nicht mehr. Wildes Wasser stürzte trommelnd in die Stille.

„Taminah", sagte ich heiser. „Du wirst mein Haus morgen früh verlassen."

„Ja ... Tuwan ..." sagte Taminah. Ihr Körper streckte sich zitternd und lag dann in völlig gelöster Haltung da. Und obwohl es jetzt noch dunkler war als zuvor, glaubte ich doch deutlich zu sehen, daß Taminah lächelte ...

ENDE

Sag's der REVUE

Schule oder Narrenhaus?

Zum Bericht „Lehrer, ein Bier" in REVUE Nr. 12 kann man nur sagen: Das Beispiel der Schule „Burgess Hill" scheint mir der beste Beweis dafür zu sein, wie man ein Prinzip durch Übertreibung sinnlos machen kann. Daß man die Schule endlich von der Atmosphäre einer Lernkaserne befreit, ist nötig und vordringlich. Aber Freiheit ist nicht Zügellosigkeit.

LUDWIGSBURG PETRA MÜLLER

Sind das Schulen oder Narrenhäuser? Solche Karikaturen auf den Begriff der Freiheit kann es doch nicht im Ernst geben! Sollte es aber wirklich zutreffen, so wäre die Schul„leitung", sofern es in diesem Institut eine solche gibt, zu fragen, ob nicht noch einiges mehr erlaubt ist. Darf der Schüler z. B. den Lehrer, der ihm Bier geholt hat, zurückschicken, wenn nicht ordentlich eingeschenkt ist? Dürfen sich die Lehrer wehren, wenn sie von einem komplexbefreiten Schüler geohrfeigt werden? Zahlt die Schule die Alimente, wenn der amouröse Unterricht etwas zu viel Praktikum geworden ist?

BERLIN DR. ERNST BRITSCH

Burgess-Schüler: Rauchen erlaubt

Ich kann das Erziehungssystem von „Burgess" und „Summer Hill" nicht unbedingt ablehnen. Vielleicht ist dort den Kindern ein wenig zu viel Freiheit gegeben. Bei uns aber wird die kindliche Persönlichkeit gemeinhin mißachtet. Produkte unserer Erziehung sind deshalb mißgestaltete Muckernaturen und komplexbehaftete Seelen.

MÜNCHEN GISELA AUMANN

Klagen, Herr Rohde!

Obwohl ich juristischer Laie bin, lese ich die Artikel, die „Der Jurist in REVUE" schreibt, mit besonderer Vorliebe. Ich bin der Meinung, daß der Staat die Rechte seiner Bürger respektieren muß und ihnen gegenüber nicht privilegiert sein darf. Der Juristen-Bericht „Der Staat irrt nie . . .!" in Nr. 10 erörtert meines Erachtens das Problem der Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen. Nach § 5 des Gesetzes vom 20. Mai 1898 hätten die Verteidiger Herrn Rohdes Entschädigungsanspruch in der vorgeschriebenen Frist von drei Monaten geltend machen müssen. Wenn der Entschädigungsanspruch des Herrn Rohde nur deshalb nicht befriedigt werden sollte, weil seine Verteidiger irrten, dann sollte er sich im Wege einer Schadenersatzklage an diesen Juristen schadlos halten.

HEILBRONN WILHELM THIERRY

Ich würde empfehlen, zum Juristen-Artikel einen Nachtrag zu bringen, der sich mit den nicht vorhandenen Entschädigungsansprüchen befaßt. Z. B. wenn nach erlittener Untersuchungshaft das Strafverfahren „mangels Tatverdachtes" eingestellt wird. Hier müßte meiner Meinung nach noch eher ein Anspruch zugebilligt werden als bei Freispruch, da ja in diesem Falle noch weniger „Beweise" vorhanden waren. Sie reichten doch nicht einmal zu einer Anklageerhebung aus.

INNSBRUCK KURT GASCH

Was wird Herrn Rohde sein (wahrscheinlicher) Schadenersatzanspruch schon nützen? Zum Prozessieren im Zivilrechtswege gehört Geld. Das wird Herr Rohde nicht haben und deshalb auch nie zu seinem Recht kommen.

WÜRZBURG DR. ERWIN STEINER

Rollstuhl für den Film

Zum REVUE-Bericht „Ist der Kintopp tot?" möchte ich fragen: Neue Welle, alte Welle — was soll's? Wenn sich jetzt die deutschen Regisseure mit der Kamera in den Rollstuhl setzen um „bessere" Filme zu machen, so kann man doch nur sagen, daß es nicht auf den Rollstuhl ankommt.

MÜNCHEN FRED WEBER

Auch ich bin der Meinung, daß der deutsche Film besser sein könnte. Aber ich bin gegen Experimente, die man dem Ausland abschaut. Schließlich lebte der deutsche Film in seiner großen Zeit aus dem originalen Einfall. Auf den kommt es an. Und es gibt genügend Menschen mit Ideen, man müßte sie nur einmal ranlassen . . .

HAMBURG SIEGFRIED GÖBEL

Nach dem Twist der Gips

In „Intime REVUE" (Nr. 10) steht zu lesen, daß die Schlagersängerin Sonja Kosta das „erste" Opfer des Twist in der Bundesrepublik ist. Dazu muß ich leider sagen: Ich habe mir schon Anfang Februar beim Twist eine Sehnenzerrung und einen Kapselriß geholt. Seither gehe ich in Gips. Ein Freund von mir zog sich den gleichen Schaden schon vor zwei Monaten zu und mußte vier Wochen Gehgips tragen. So ist also Sonja nicht das erste Twist-Opfer.

Gefährliche Akrobatik: Twist

ISING MARTIN SCHRÖTER

Nach dem Twist-Unfall der Sonja Kosta wird es nicht an Stimmen fehlen, die uns warnen. Ich kann nur sagen, daß es ein hinreißender Tanz ist. Wenn sich Menschen dabei sogar einen Schaden zuziehen, dann beweist es doch nur, wie berauschend Twist ist. Es gibt doch auch Badeunfälle, ohne daß man deshalb das Baden verbietet.

MÜNCHEN HELGA SEYFRIED

REVUE

Das Bild zum Sonntag

Gott-Vater: „Wonach hältst du so angestrengt Ausschau, starker Engel?" — Engel mit riesigem Fernrohr: „Ach — nichts Wichtiges! Nur: Ein Stäubchen hat gerade ein Stäubchen geboren!"

Dieses Gespräch zu einer entsprechenden Zeichnung war vor einigen Jahren in einer satirischen Zeitung zu lesen, als der erste „Sputnik" in eine Kreisbahn um die Erde geschossen worden war, und als viele Leute in Ost und auch in West schon phantastische Kombinationen über die „Eroberung des Weltenraumes" anstellten. Und die sehr bärtigen, alten Gottlosen jubelten schon wieder einmal ebenso schadenfroh wie naiv, daß der Sputnik nirgends auf den „lieben Gott" gestoßen sei ... Da hinein zuckte der Geistesblitz des Satirikers: Was ist schon ein „Sputnik" — von Gott her gesehen? Was unser ganzer Erdball? „Ach — nichts Wichtiges! Nur: Ein Stäubchen hat gerade ein Stäubchen geboren!"

Wenn man so das astronautische Kinderspielzeug betrachtet, wird man unwillkürlich an dieses Gespräch zwischen Gott und dem Engel erinnert. Sicherlich wird so manches Kind, das heute Astronaut spielt, zwanzig, dreißig Jahre später in den Weltraum hinausfliegen, und ganz bestimmt schon viel komfortabler und sicherer als heute Gagarin, Titow oder Glenn. Vielleicht werden dann schon Reisebüros Ausflugsreisen zur Besichtigung der Mondrückseite vermitteln. Oder man fliegt schon zu anderen Planeten unseres Sonnensystems — wenn man viel Geld und Langeweile hat. Das gruselige Gefühl, etwa bei einer Steuerungspanne unbeabsichtigt in eine Kreisbahn um die Sonne einzuschwenken und darin für Jahrmillionen gefesselt zu sein, wird dabei ein gewisser Nervenkitzel sein. — Aber schon hier setzen unsere verfügbaren Lebensjahre dem weiteren Vordringen in den Weltenraum ein Ende ... Jenseits unseres Sonnensystems beginnt schon die Rechnung nach Lichtjahren, Lichtjahrhunderten, Lichtjahrmillionen, usw. usw. Das Licht breitet sich mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km pro Sekunde aus ...

Ein Lichtjahr also würde bedeuten: 300 000 mal 60 mal 60 mal 24 mal 365 Kilometer! Und nun hat der Weltenraum der sogenannten „Milchstraßen" Entfernungen von Millionen solcher Lichtjahre zwischen seinen Sonnensystemen! Was ist dagegen unser Menschenleben, selbst wenn es hundert Jahre dauert?! Ein Stäubchen an Zeit? Ein Nichts! ... Warum dann also überhaupt „Weltraumfahrt"? Bedeutet das nicht ganz einfach: Sinnlos hinausgeworfene Milliarden? Diese Ausgaben wären noch harmlos, wenn sie nur der reinen Forschung dienen sollten, obwohl die Forschungsergebnisse in keinem Verhältnis zu dem finanziellen Aufwand ständen ...

Bedenklich steht es, wenn wieder einmal der (heiße oder kalte) Krieg der „Vater aller Dinge", also auch der Raumfahrt des Menschen wäre ... Aus dem All heraus jeden Punkt der Erde beobachten und vernichten zu können — welch „herrliches" Endziel aller Waffentechnik! Da lacht das Herz jedes Waffenspezialisten in aller Welt. Bleibt nur die sehr schwache Hoffnung, diese letzte Befürchtung möge nicht wahr sein ...

Also was dann? — Oh, daß es doch nur der Urtrieb des Menschen sein möge, sich nach Gottes eigenem Befehl die Erde und alles, was dazugehört, also auch den sie umgebenden Raum, untertan zu machen — und dies in edlem Wettstreit der Geisteshelden und zum Nutzen aller Menschen! — Aber so etwas Ähnliches hat es schon einmal gegeben: Das war beim „Turmbau zu Babel". Der aber brachte — entgegen aller Erwartung — keinen Segen und kein Glück für alle; denn er war ausdrücklich und absichtlich gegen Gott erdacht. Lästerreden im Zusammenhang mit der Raumfahrt sind daher nicht nur dumm, sondern auch gefährlich. Weder mit einem Turm noch mit einer Rakete erreiche ich den Himmel! Gott läßt sich nicht spotten. Er wohnt „in einem Licht, da niemand zukommen kann". Wie unser Raum durch alle Flächen, Linien und Punkte geht — und doch etwas ganz anderes ist als sie — so umfaßt Gottes „Überraum", die höhere Potenz, auch unseren Raum, in dem wir leben, zugleich aber ist und bleibt er doch immer „das ganz andere". Kein Sterblicher überschreitet vor der Todesgrenze die Dimension von Raum und Zeit ...

Zuletzt aber besteht schließlich auch die Möglichkeit, daß unsere Raumfahrt nichts als ein Ausdruck unserer Ursehnsucht ist, symbolisch Gott näher zu kommen, wenn auch mit untauglichen Mitteln.

Alle Religionen unseres Erdballes zeugen von dieser Ursehnsucht seit Jahrtausenden. Diese unsere Ursehnsucht aber hat Gott uns schon erfüllt: In seiner „gratia praeveniens", seiner „zuvorkommenden Gnade", kam er zu uns herab, weil wir nie zu ihm kommen können: Denn „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit" — Jesus Christus. Im Glauben an ihn gibt es echte und erlösende und beglückende Himmelfahrt. Alle Raumschiffe bleiben bis zum Jüngsten Tage nichts als „Verkehrsmittel jenseits von Eden". Mögen sich die astronomischen Ausgaben für sie dennoch lohnen!

Pfarrer Paul Blum

NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug

- menthol-frisch
- voller Tabakgeschmack
- moderne Packung – und Filter

Diese Stimmung, die dem Herzen wohltut – Sonnenschein und erfrischender Schatten – eingefangen in einer Zigarette, das ist Reyno. Voller Tabakgeschmack und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug – das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, und erleben Sie selbst diesen neuen, frischen Rauchgenuß.

Menthol Fresh

Reyno

FILTER CIGARETTES

20 Zigaretten 1,75